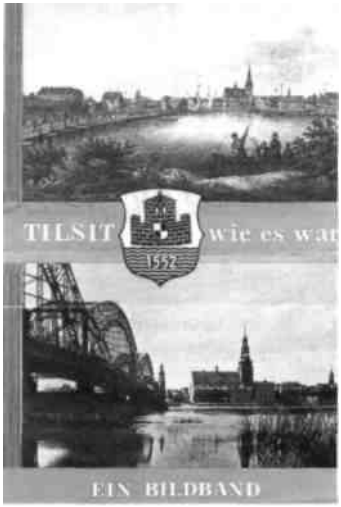
27.TILSITER RUNDBRIEF

Aus der Patenstadt Kiel

Die katholische Kirche in Tilsit. Davor die Schloßmühlenteichbrücke. Die Brücke war zugleich Bindeglied zwischen der Wasserstraße und der Roonstraße.

Aquarell von Karl Simshäuser

AUSGABE 1997/98



Der von der Stadtgemeinschaft Tilsit herausgegebene

Bildband

TILSIT - wie es war

ist weiterhin lieferbar.

Der Bildband umfaßt 120 Seiten im Format 17 x 23 cm und enthält 162 Fotos auf Kunstdruckpapier. Leineneinband mit Goldprägung.

Preis einschl. Porto und Verpackung: **DM 24,00**

Etwaige Überschüsse aus dem Verkaufserlös werden für die Fortsetzung der heimatkundlichen Arbeit verwendet und dienen ausschließlich gemeinnützigen Zwecken im Sinne der Vereinssatzung der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.

Bestellungen sind zu richten an die

Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 24143 Kiel
Postkarte genügt. Zahlung erst nach Erhalt der Sendung.

Ostpreußische Forst- und Jagdgeschichten

von Forstmeister i.R. Helmut Mattke

Auf 260 Seiten schildert der Autor als „alter Ostpreuße" Erlebnisse und Begebenheiten in seiner Försterfamilie bis 1945.
Mit dreißig, zum Teil historischen Bildern, einigen Illustrationen und Zeichnungen des Jagdmalers Klaus Peter Reif, Suhl, wird das Buch vervollständigt.

WAGE-Verlag, Haus 11 b, in 18195 Klein Tessin, ISBN Nr. 3-9805273-0.
Erhältlich im Buchhandel. **Preis: 32,00 DM**

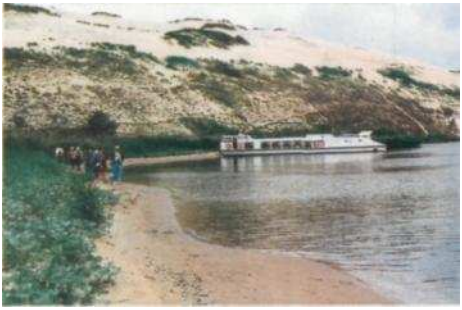
Karla Rintschenk

Meine 6. Reise nach Tilsit

Achtmal war die Autorin inzwischen in ihrer Heimatstadt. Ihre sechste, besonders abenteuerliche Reise schildert sie in ihrem reichbebilderten Büchlein auf 66 Seiten (Kunstdruckpapier) im Format DIN A 5. Auch diese Reise war mit einer Hilfslieferung verbunden. Der Reinerlös aus dem Verkauf kommt ausschließlich der Aktion **Ferien an der Memel,** also russischen Schulkindern aus Tilsit, zugute. Die Initiative von Frau Rintschenk geschieht in Abstimmung mit der Stadtgemeinschaft Tilsit. **Preis**: **12,00 DM**

Zu beziehen bei Karla Rintschenk, Goeterstraße 50, 41747 Viersen, Telefon 02162 /13744

Reise nach Tilsit und in das Baltikum



Am Ufer des Kurischen Haffs nördlich von Nidden. An einsamer Stelle der Nehrung wurde eine unserer Reisegruppen mit einem Spezialschiff „angelandet". Foto: Ingolf Koehler

„Tilsit, das Tor zum Baltikum", so hieß es einst in einschlägiger Literatur und in Werbeprospekten. Im Rahmen der 32. Sonderreise der Stadtgemeinschaft Tilsit, die wiederum in Zusammenarbeit mit einem Reisebüro durchgeführt wird, soll dieser alte Werbeslogan mit einem modernen Fernreisebus nachvollzogen werden. Ehemalige Tilsiter mit ihren Angehörigen, Freunden sowie weitere Interessenten sind aufgerufen, sich an einer der nachfolgend angebotenen Reisen zu beteiligen:

Busreise vom 4. bis 18. Juni 1998
Reise im Komfortbus ab Hannover, mit Zusteigemöglichkeit in Hamburg und Bernau bei Berlin. Zwischenübernachtung in Schneidemühl. 3 Übernachtungen in Tilsit. Stadtrundfahrt, 1 1/2 Tage zur freien Verfügung. Weiterfahrt nach Riga. Dort Stadtrundfahrt und 2 Übernachtungen. Von Riga nach Tallinn/Reval, Stadtrundfahrt und 2 Übernachtungen. Von Tallinn nach Dorpat mit Stadtbesichtigung und 1 Übernachtung. Erneut nach Riga zur Zwischenübernachtung. Weiterfahrt nach Kaunas/Kowno mit Stadtbesichtigung und 2 Übernachtungen. Von Kaunas durch Masuren nach Allenstein. Zwischenübernachtungen in Allenstein und Stettin. Am letzten Tag von Stettin zurück über Bernau und Hamburg nach Hannover. Preis inkl. Halbpension **1.769,00 DM** + Visa-, Einreise- und Straßenbenutzungsgebühren. Einzelzimmerzuschlag 420,00 DM

Flugreise vom 12. bis 19. Juli 1998
Flug ab Hannover nach Königsberg/Kaliningrad. Bustransfer nach Tilsit. Dreistündige Stadtrundfahrt. 1 1/2 Tage zur freien Verfügung. Dreistädterundfahrt: Ragnit-Gumbinnen-Insterburg. Weiterfahrt zur Kurischen Nehrung nach Nidden über Heydekrug und Memel. Halbtagsausflug zu den Nehrungsdörfern. Evtl. wird zusätzlich eine Schiffahrt über das Kurische Haff angeboten. Bustransfer über die Nehrung zum Flughafen. Rückflug nach Hannover. 4 Übernachtungen in Tilsit und 3 Übernachtungen in Nidden.
Preis inkl. Halbpension ca. **1.248,00 DM** + Einzelzimmerzuschlag 196,00 DM + Visa-, Einreise-, Nehrungs- und Flugsicherungsgebühren
- Programmänderungen vorbehalten -

Interessenten wenden sich bitte an die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 24143 Kiel. Danach erhalten Sie weitere Informationen und die Unterlagen für die verbindliche Anmeldung. Postkarte genügt! Geben Sie wegen der erforderlichen Formulare bitte auch die Anzahl der evtl. mitreisenden Personen an. Die weitere Abwicklung übernimmt dann - entsprechend langjähriger Erfahrung - das Reisebüro.

T-Shirts mit dem Tilsit-Emblem

Die T-Shirts sind weiß-meliert mit schwarzem Aufdruck. Es gibt sie in allen Größen von L-XXL, auf Anforderung auch in M und in Kindergrößen.

Preis: 25,- DM
+ 6,90 DM Versandkosten

Zu beziehen bei der
Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.
Gaardener Straße 6, 24143 Kiel

Zahlung erst nach Lieferung!

Zum 110. Gründungsjahr der Tilsiter Herzog-Albrecht-Schule (Stadt. Mittelschule f. Jungen) wurde die Festschrift

Schlußzeugnis

herausgegeben. Format DIN A 5, 56 Seiten.

Angefertigt von ehemaligen Schülern, mit Berichten, Geschichte und Geschichten und zusammengestellt von Siegfried Harbrucker. Die Dokumentation ist nicht nur für ehemalige Schüler dieser Schule interessant!

Zu bestellen bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 24143 Kiel

Postkarte genügt. Zusendung erfolgt kostenlos.

Zweimal im Jahr gibt die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit den Heimatbrief

Land an der Memel

heraus. Er enthält Bilder und Erlebnisberichte aus dem Heimatkreis, Literarisches, Geschichtliches und Aktuelles. Der Heimatbrief ist ein Brückenschlag zwischen den Menschen des Kreises Tilsit-Ragnit und ihrer Heimat. Zu beziehen (auf freiwilliger Spendenbasis) bei **Geschäftsführer Helmut Pohlmann, Rosenstraße 11, 24848 Kropp**

Der 28.TILSITER RUNDBRIEF erscheint voraussichtlich im November 1998.

Aus dem Inhalt

Vorwort	H. Mertineit-Tilsit	4
Aus unserer Patenstadt	I. Koehler	7
Rosemarie Lang	I. Koehler	9
Auf den Spuren der Frühgeschichte	Dr. K. Abromeit	11
Die Christianisierung Ostpreußens	H. Kebesch	21
Tilsiter Frieden 1807	H. Mertineit-Tilsit	24
Der Autor	I. Koehler	35
Der Friedensvertrag im Wortlaut	H. Goetzke	37
Die Freimaurerlogen im 19. Jahrhundert	E. Janz	44
Königsberg-Labiau-Tilsit	I. Koehler	50
Auf der Deutschen Straße	R. Kukla	54
Ein ostpreußisches Fastnachtsessen	A. Rubbel	58
Damals	H. Schmeling	60
Graf-Keyserlingk-Allee	E. Wiechert	68
Rund um die Actien-Brauerei	W. Milde	72
Aus der guten alten Zeit	N.N	74
Erinnerungen an den Kapellenfriedhof	E. Hinz	76
Begegnung endete tragisch	I. Koehler	77
Kurzbericht aus Bonn		78
Neues aus Laboe		79
Eine Paddeltour auf der Memel	B. Brock	80
Ferien an der Memel	I. Koehler	85
Ferienfreuden	H. Patzelt-Hennig	88
Mit einigen Tilsitern nach Sibirien	S. Streicher	89
Ostpreußen lebt	I. Koehler	94
Ensemble Cantibile Tilsit in Kiel	I. Koehler	96
Von den Schulen	Verschiedene	97
Der erste Schnee	H. Patzelt-Hennig	114
Süße Tage in der Stiftstraße	R. Haasler	115
Der Kraet wollte nicht einschlafen	M. Paulischkies	117
Namen und Nachrichten		120
Das Brikettauto	A. Pipien	124
Ein Ausflug zum Jura-Forst	H. Goetzke	125
Kartengrüße aus Tilsit	H. G. Hermenau	129
Erlebnisbericht	H. Lewandowski	133
An onsem scheene Mämelstrom	W. Kiupel	134

27. TILSITER RUNDBRIEF
Herausgegeben von der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 24143 Kiel, Telefon und Fax 0431 / 520668
Schriftleitung: Ingolf Koehler
Herstellung: Howaldt'sche Buchdruckerei, Kiel - Auflage: 7200 Exemplare
Die mit den Namen der Autoren gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Stadtgemeinschaft wieder.
Der 28. TILSITER RUNDBRIEF erscheint im November 1998.

Guten Morgen,
eenem goode Morje! -

„Na, was is denn das? Wissen se denn nich mehr was sich jeheert? Na nu schreiben se mal nen anständijen Chruß, sonst denken de Landsleute se haben sich de heimatliche Zung verbrieht. Na nu los!" - Der Jodszuweit, der sitzt mir immer im Nacken, - aber gut ist, daß er ständig mahnt. - Also dann: **Eenem scheene, eenem goode Morje, ju Lorbasse, Luntrusse, Labommels un ju** seete **Marjellkes ut Töls, utem Kreis Töls-Roagnit un ute Niederung. - Guten Tag, liebe hochdeutsche Tilsiter, liebe Freunde und Gönner - liebe Kritiker.** („Na, warum nich jleich so", mault der Jodszuweit, nimmt sein „Hundche" und verzieht sich.)

Im 27. Jahr kommt der Rundbrief zu Ihnen/Euch. Aus einem dünnen Heftchen ist eine ansehnliche Broschüre geworden, fast schon ein kleines Buch. Vor wenigen Tagen lobte ein Nicht-Tilsiter die Themenvielfalt, die Art ihrer Abhandlung und die Gesamtaufmachung. Deshalb gebe ich das hier dem Schriftleiter und 2. Vorsitzenden, Ingolf Koehler, als Dank weiter. - Nicht nur Tilsiter erhalten den Rundbrief. Er geht auch an alle wesentlichen amtlichen Büchereien, Universitäten, an Institutionen und interessierte Privatpersonen. Daß er auch gelesen wird, das beweisen die gelegentlichen Anfragen: „Wir haben den Rundbrief noch nicht bekommen, sie haben uns doch hoffentlich nicht gestrichen." - Nun ist es natürlich, daß die Zahl der Tilsiter abnimmt. Das erfahren wir dann, leider, durch Postrücklauf mit dem Vermerk „Empfänger verstorben" oder durch die Mitteilung „Mein Vater/meine Mutter ist verstorben, bitte senden sie den Rundbrief weiterhin an mich, ich möchte mit der Heimat meiner Eltern verbunden bleiben", oder auch so: „Mein Vater ist verstorben, am Rundbrief habe ich kein Interesse, ich kündige das Abonnement mit sofortiger Wirkung." - Nun, es braucht niemand zu fürchten, daß er nach dem Scheiden des Empfängers bei uns noch irgendwelche Verpflichtungen hat. Der Bezug ist völlig freiwillig, ohne feste Bezugsgebühr, ohne Kündigungsfrist. Wir finanzieren den Rundbrief nur aus freiwilligen Spenden. Für eine Mitteilung des Ablebens sind wir dankbar, wenn auch immer wieder betroffen; - wenn die Angehörigen den Rundbrief weiter beziehen wollen, sind wir erfreut. Dies aber wiederhole ich nochmals: *Keiner muß auf den Rundbrief verzichten, weil er meint, ihn „nicht bezahlen zu können!"- Wer wirklich nicht kann, der zahlt eben nicht, wer etwas mehr kann, der tut es für die, die es schwer haben, und - wer kann und doch nicht zahlt - der - stelle sich in die Ecke und denke doch mal ein wenig nach! -*

Auch reisen können wir nach Tilsit, manchmal auch mit kleinen Ärgernissen. Ein Landsmann sagte mir dazu (nicht wörtlich): „Ich bin nun mehrmals dort gewesen. Und da ist schon ein Unterschied, ob man mit einem fremden Unternehmen als anonymer Tourist fährt, am Ziel abgeladen wird, oder ob man eine Fahrt mit der Stadtgemeinschaft macht, bei der man von Anfang an betreut wird, unter Landsleuten ist, schon auf der Fahrt 'zu Hause' ist." - So empfinden

es auch unsere Reisebegleiter. Umgeben von heimatlichen Lauten kann man die Landsleute darauf einstimmen, was sie erwartet, kann man auch mal längere Gespräche führen, man kann Irrtümer aufklären, Mißverständnisse beseitigen. Und man kann selbst immer wieder dazulernen. - Manchmal kann man auf der Rückfahrt hören: „Ich bin enttäuscht, das ist alles so anders, ich will nicht mehr da hin." - Warum sind sie „ent-täuscht"? Sie hatten sich falsche Vorstellungen gemacht, nicht daran gedacht, daß die Erinnerung alles „vergoldet und vergrößert", sie hatten sich „selbst getäuscht". Und nun sahen sie alles trist und grau und „so klein". Die Selbst-Täuschung war verweht, sie waren schlicht „ent-täuscht". - Und im nächsten Jahr waren sie doch wieder dabei. Es ist etwas Seltsames um den „Ruf der Heimat". Man muß schon Nerven haben, wenn man seine Heimat wiedersehen will, unter den uns zugemessenen Bedingungen. Es klingt verdammt nach Schnulze, ist aber doch sehr, sehr real.
- Im „Ostpreußenblatt" erschien der Artikel eines Landsmannes („Mit leeren Augen schaut uns Tilsit an"), in dem er die heutige Situation der Stadt schildert. Die Darstellung macht wahrlich keine Freude; Tilsit hat kein Problem, Tilsit hat nur Probleme. Seine zusammengefaßte Darstellung, die man nüchtern sehen muß, ist richtig. Auch andere persönliche, briefliche und telefonische Äußerungen liegen uns vor. („Es ist nicht mehr die Stadt, die ich so liebte", „Es ist nicht mehr die Stadt meiner Jugend", „Es ist nicht mehr mein Tils'che'", „Es ist eine Stadt, dem Verfall preisgegeben", „Es ist eine Stadt, deren Seele mit uns ging". Es gibt noch krassere Formulierungen. - Nach dem Artikel kamen Anrufe und Gespräche: „Das kann man doch nicht so stehen lassen!" - „Da kann man dann ja nicht mehr hinfahren." „Ich storniere meine Reise." - Freunde, wir, ich, sehen diese präzise dargestellten Probleme auch, dienstlich vielleicht noch kälter. Deshalb kann ich mich mit der Form des Artikels auch nicht voll identifizieren; ich bin gezwungen, Tatsachen anders einzuordnen.
Tilsit hat sein altes, schönes Gesicht verloren, ist vom Krieg und von der Nachfolgezeit verwundet, zerfurcht, zernarbt, vergrämt. Aber man verläßt ja auch keinen Familienangehörigen, kein Kind, wenn es, durch eigene oder fremde Schuld Schäden und Narben trägt. Da fließt immer noch die Memel, dahinter die Uszlenkis, quer hindurch die Tilszele, und fern im Westen ruft die Nehrung. Manch ein Haus ruft uns noch im Vorbeigehen zu: „Halt, kennst Du mich noch?" Ich suche die Heimat nicht mit den Augen, ich suche sie mit dem Herzen, und deshalb kann ich sie nicht abschreiben. Lesen Sie dazu Rundbrief Nr. 25 (Eulitz) „Geboren 1943 in Tilsit, die Heimat mit der Seele suchend."
Jeder aber hat seine Meinung und soll sie auch behalten. Nur sollte man bei jeder Meinungsäußerung auch darauf sehen, ob man nicht Verwirrung stiftet.

„Ach, ich muß noch e mal kommen - (das ist wieder der Jodszuweit), denn da hab ich doch auf ihrem Spickzettel jesehn, daß se Themen für 20 Seiten drauf haben, und se haben doch nur 3. - Nu lassen se mal alle Fisematenten sein und sagen se de Leite lieber was 1998 mittem Treffen in Kiel is, oder ob nuscht nich kommt. De Leite frachen doch fast jeden Tach: Isnu, oder is nich?"
- Wie immer hat der Jodszuweit recht. -

Wir haben lange und intensiv nachgedacht. Ursprünglich gab es das Treffen alle 4 Jahre, dann „drückte" man uns auf 3 Jahre und schließlich, mit dem Argument: „Wir werden doch älter, behinderter und für viele kommt alles zu spät", verlangte man das Treffen alle 2 Jahre. Das ist der Grund, uns zu einem schweren „Ja für 1998" durchzuringen. Wie es ausgehen wird, das wissen wir nicht. Es haben andere Gruppierungen (Schulen und Sportler) bereits im Frühjahr ihre Treffen, was sich beim Haupttreffen auswirken wird. Da kommt aber das Argument der anderen Landsleute: „Ach, und weil wir da nicht zugehören, wird für uns nichts getan, wie erklären sie das?" - Das gilt es nun unter einen Hut zu bringen. Andere örtliche Überlegungen verhinderten eine frühere Entscheidung. Nach reiflichem Überdenken unser Entschluß:
Das Jahreshaupttreffen 1998 findet in Kiel am 9.10. 98 (Anreisetag), 10.10. **98** (Programm wird noch bekanntgegeben) **und** am **11.** 10. **98** (Sonntag, Haupttag, mit festlicher Stunde, gemeinsamem Essen und Begegnungen im Schloß) s**tatt.** *An Euch, liebe Landsleute, wird es nun liegen, ob wir, wie in der Vergangenheit, mit Freude diese Tage durchleben und auf sie zurückblicken, oder ob wir feststellen müssen: Das war's dann wohl in dieser Generation.* - Selten haben wir uns einen Entschluß so schwer gemacht. Ihr, liebe Landsleute, kennt nun frühzeitig den Termin und könnt Euch darauf einrichten. Viel mehr als das Gelingen oder Mißlingen dieser Veranstaltung hängt davon ab.
Der Termin liegt nach der Bundestagswahl. Ein Jahr des Parteienstreites liegt vor uns. Man meint, in der Politik sind wir kein Faktor mehr, unsere Interessen zählen nicht mehr, - meint man! - Irrt man sich auch? Landsleute, geht jetzt zu den Parteien, zu der genehmen oder zu den anderen. Machen wir den Mund auf, auch wenn wir ein Ärgernis sind. Resignieren bringt nur ein größeres Ärgernis. Wir hören und lesen uns wieder bei der Einladung etwa zur Jahresmitte.
Bis dann! Horst Mertineit-Tilsit

Noch etwas drückt mich sehr: Beim Treffen 1996 war aus Kanada der Landsmann Weiß mit seiner Frau da. Ich habe von ihnen keine Notiz genommen. Ich muß sehr um Entschuldigung bitten - aber, - es hatte mir niemand gesagt, daß sie da sind! Wie sollte ich das wohl wissen? Wir waren wohl alle zu überfordert. Ich bitte trotzdem um Vergebung! - („Na, nu jeht er mit 'em Aschesack ieberm Kopp. Drum sache ich jetz fier ihm: 'Bleibt jesund, bleibt Tilsiter!'

Adjee! Eier Horst Mertineit-Tilsit, nu vertreten durch den Jodszuweit"-

Der Kreis unserer Leser – insbesondere aus den neuen Bundesländern – erweitert sich ständig. Kennen Sie Interessenten, die den Tilsiter Rundbrief bisher nicht erhalten haben? Nennen Sie uns bitte Namen und Anschrift dieser Personen. Danke.

Wechsel in der Verwaltungsspitze

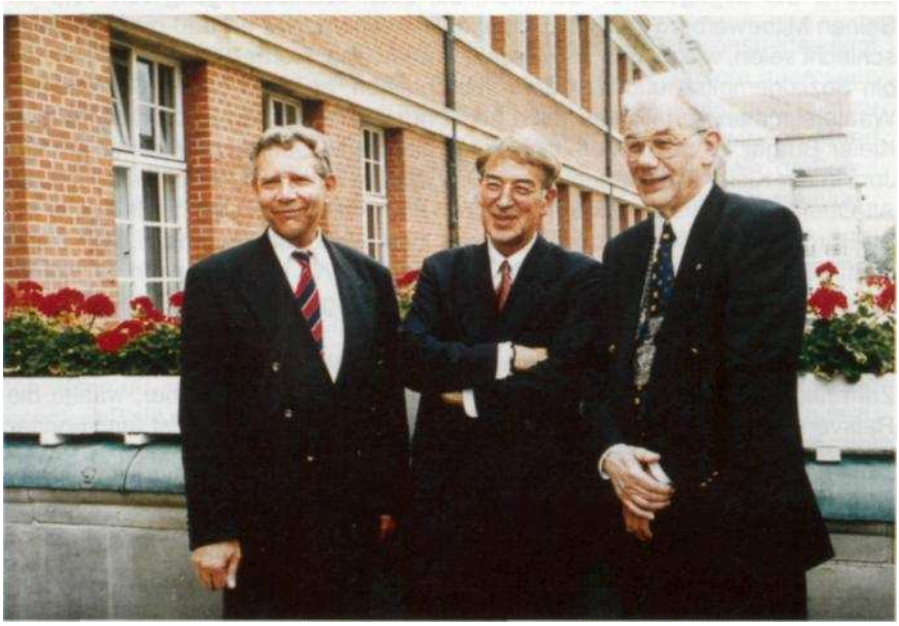
Die Landeshauptstadt Kiel hat einen neuen Oberbürgermeister. Er heißt Norbert Gansei. Vielen Tilsitern ist er bereits seit längerer Zeit bekannt, nicht zuletzt wegen seiner Teilnahme an einigen Bundestreffen der Tilsiter, entweder in der Kieler Ostseehalle oder im Kieler Schloß. Unserem 1. Vorsitzenden gratulierte Norbert Gansei persönlich zu seinem 75. Geburtstag und übergab ihm aus diesem Anlaß im Kieler Haus der Heimat einen Holzstich über Tilsit mit einer Widmung.

Als Bundestagsabgeordneter wurde Norbert Gansei stets zu den Bundestreffen der Tilsiter eingeladen. Sofern sein Terminkalender dies zuließ, kam er. Anderenfalls übersandte er Grußworte an die Tilsiter. Ehrengast der Tilsiter war er zuletzt beim Bundestreffen am 13. Oktober im Kieler Schloß. 25 Jahre vertrat er seine Heimatstadt Kiel im Deutschen Bundestag. Hier war er u.a. stellvertretender Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses. Der breiten Öffentlichkeit wurde er besonders dadurch bekannt, daß er seine persönlichen Ein- und Ausgaben offenlegte. Erstmals wurde in Kiel ein Oberbürgermeister von den Kieler Bürgern direkt gewählt. Bei dieser Wahl am 25. Mai 1997 erhielt er 60,3 % der abgegebenen Stimmen, bei einer Wahlbeteiligung von 46,5 %. Seinen Mitbewerbern zollte er Respekt. Dabei bemerkte er, daß diese nicht so schlecht seien, wie es das Wahlergebnis ausweise. Norbert Gansei weiter: „Ich bin Sozialdemokrat und werde es auch bleiben, aber die große Mehrheit der Wählerstimmen verpflichten mich, nicht nur OB einer Partei, sondern für alle Kieler Bürger zu sein." Vereidigt wurde der neue Oberbürgermeister am 17. Juni in der Kieler Ratsversammlung. Eingeladen hatte N. Gansei hierzu u.a.die Alt-Oberbürgermeister Günther Bantzer und Karl-Heinz Luckhardt sowie die Alt-Bürgermeister Hans-Joachim Barow und Wolfgang Hochheim. Auf seine künftigen Aufgaben bezogen sagte Gansei u.a.: „Wir würden uns in der städtischen Entwicklung lähmen, wenn wir die Worte gebrauchten: Das haben wir noch nie gemacht."

Die Opposition bekundete Einigkeit und den Willen zur Zusammenarbeit. Zum neuen Bürgermeister, als Nachfolger für Karl-Heinz Zimmer, wählte die Ratsversammlung Dr. Peter Kirschnick (CDU). Dr. Kirschnick ist langjähriger Wirtschaftsdezernent. Mit seinem Ressort „Auslandsbeziehungen und Bevölkerungskontakte" war Dr. Peter Kirschnick stets verständnisvoller Ansprechpartner auch für die Stadtgemeinschaft Tilsit.

Bis zur Wahl von Norbert Gansei war Bürgermeister Karl-Heinz Zimmer (CDU) amtierender Oberbürgermeister. Auch er war gerne gesehener Gast bei den Tilsitern, entweder bei offiziellen Veranstaltungen oder bei einem informativen Gespräch in der Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft Tilsit. Karl-Heinz Zimmer wurde am 1. Juni 1997 pensioniert. Anläßlich seiner Verabschiedung sagte er u.a.: „Je älter man wird, desto mehr blickt man auf die Wurzeln seiner Vergangenheit zurück." So freute er sich besonders darüber, daß mit Norbert

Oberbürgermeister
Norbert Gansei



Auf dem Balkon des Kieler Rathauses, vor dem Amtszimmer des Oberbürgermeisters: Bürgermeister Dr. Peter Kirschnick, Oberbürgermeister Norbert Gansei und der scheidende Bürgermeister Karl-Heinz Zimmer. Alle drei Herren besuchten einst die Kieler Hebbelschule.
Fotos: Inge Claus-Thiering

Gansei ein ehemaliger Hebbelschüler zum Oberbürgermeister, mit Peter Kirschnick ein ehemaliger Hebbelschüler zum Bürgermeister gewählt und mit ihm selbst ein ehemaliger Hebbelschüler verabschiedet wurde. Beziehung zur Hebbelschlule haben auch die Tilsiter. In der Aula dieser Schule im Norden Kiels fanden etliche Veranstaltungen der Tilsiter statt. Hier feierte auch die „Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit" mit ihrem unvergessenen Schulsprecher Werner Szillat am 16. September 1989 das 150jährige Jubiläum ihrer einstigen Tilsiter Schule. Ehrengast, Vertreter der Patenstadt Kiel und ehemaliger Hebbelschüler war: Bürgermeister und Schuldezernent Karl-Heinz Zimmer.

Ingolf Koehler

Rosemarie Lang

Rosemarie Lang während des Tilsiter Treffens in Kiel

An dieser Stelle des Tilsiter Rundbriefes stellen wir seit vielen Jahren Mitglieder des Vorstands und der Stadtvertretung vor, die das Vereinsleben der Stadtgemeinschaft Tilsit tatkräftig mitgestalten. Der Verfasser freut sich, in diesem Rundbrief eine aktive Tilsiterin vorstellen zu können, mit der er seit seiner Geburt einen gemeinsamen Bezugspunkt hat. Dieser Bezugspunkt sind die Großeltern Johanne Zander und ihr Ehemann Julius Zander, der bis in die dreißiger Jahre hinein in Tilsit, Am Anger 10 eine Huf- und Wagenschmiede betrieb. Sucht Rosemarie Lang bei ihren häufigen Reisen in das heutige Tilsit (15 mal war sie inzwischen dort) nach Bezugspunk ten und Stationen ihres Lebens, so hat sie das seltene Glück, fast alle wichtigen Stationen wiederzuentdecken.

An den Sport wurde Rosemarie Lang durch Ihre Eltern schon früh herangeführt. Ihre Mutter war langjähriges Mitglied im Vorstand des Männer-Turnvereins Tilsit. So war es kein Zufall, daß auch Rosemarie diesem Verein jahrelang aktiv verbunden war.

Talent hatte sie. In ihren Zeugnissen wurden die Fächer Zeichnen und Turnen stets mit der Note „sehr gut" bewertet. Ein mehrwöchiger Lehrgang in der Reichsakademie für Leibesübungen in Berlin qualifizierte sie zur Ausbilderin im Kinderturnen. Ihre Wirkungsstätte war die Turnhalle in der Kohlstraße. Auch dieses Gebäude existiert heute noch, wenn auch zweckentfremdet und mit einem veränderten Äußeren.

Schon mit 10 Jahren durfte Rosemarie Lang am Deutschen Turnfest in Stuttgart und 1938 mit 30 Tilsiter Turnerinnen und Turnern am Deutschen Turnfest in Breslau teilnehmen, wo sie beim Einmarsch ins Stadion voller Stolz die Tilsiter Stadtfahne tragen durfte. Ihr berufliches Betätigungsfeld war das Reichsbahnverkehrsamt in der Kleffelstraße. Nach den erlebnisreichen Jahren in Tilsit folgte nach einer Zwischenstation in Insterburg im Winter 1945 die

Flucht über das zugefrorene Frische Haff gen Westen. Stationen waren Tuttlingen, Nesselwang und schließlich Wuppertal, wo Rosemarie und Helmut Lang wenige Monate nach Kriegsende geheiratet haben. Dem Sport blieb sie weiterhin verbunden, auch später noch, als das Ehepaar nach Velbert-Langenberg umgezogen war. Fünfmal absolvierte sie mit Erfolg die Prüfungen für das Goldene Sportabzeichen, zuletzt noch mit 55 Jahren. Bis vor wenigen Jahren gehörte sie in Langenberg einer Gymnastikgruppe an.

Die Treue zu ihrer Heimatstadt und zu ihren Tilsiter Landsleuten beweist sie seit geraumer Zeit durch ihre zahlreichen Verbindungen, sowohl privat wie auch auf Vereinsebene. Hierzu gehört ihre Mitgliedschaft im Vorstand bzw. in der Stadtvertretung der Stadtgemeinschaft Tilsit und im Vorstand der Traditionsgemeinschaft des TSC und des MTV. Nach dem Tod von Ursula Krauledat wurde sie zur Schulsprecherin der Schulgemeinschaft „Königin-Luisen-Schule zu Tilsit" (KLST) gewählt. Über die Aktivitäten dieser Schulgemeinschaft wurde in den vorangegangenen Tilsiter Rundbriefen ausführlich berichtet. Nach Öffnung der Grenze zum nördlichen Ostpreußen ergab sich ein weiteres Betätigungsfeld. „Schulausflüge" der Schulgemeinschaft wurden organisiert und durchgeführt. Ziel war u.a. das Gebäude der ehemaligen Tilsiter Luisenschule. Zu dem Kollegium einer Fachschule, die sich heute in jenem Schulgebäude in der Saarstraße Ecke Kirchenstraße befindet, werden seit einigen Jahren freundschaftliche Kontakte gepflegt. Mehrere Transporte im Rahmen der humanitären Hilfe wurden organisiert. Ziel war ein Waisenhaus in Tilsit.

Die vielfältigen ehrenamtlichen Tätigkeiten könnte R. Lang nicht bewältigen, hätte sie nicht ihren Ehemann an ihrer Seite, der sie in allen Phasen, besonders im organisatorischen Bereich, tatkräftig unterstützt.

Fragt man sie nach dem Fazit ihres bisherigen Lebens, drückt sie Zufriedenheit aus. „Ich habe Glück gehabt im Leben", sagt sie ohne Umschweife und erwähnt in diesem Zusammenhang neben Ehemann Helmut auch die Ehen ihrer beiden Töchter, aus denen 5 Enkelkinder hervorgingen. Sie ist froh, auch im fortgeschrittenen Alter noch eine segensreiche Aufgabe zu haben, wenn dabei auch ihre Hobbys wie: Malerei, Seidenmalerei und Musizieren in den letzten Jahren zu kurz gekommen sind. Als Anerkennung für ihre heimatkundlichen und völkerverbindenden Aktivitäten wurden ihr das Ehrenzeichen in Silber der Landsmannschaft Ostpreußen, der Bronzeelch der Stadtgemeinschaft Tilsit und schließlich die Luisen-Gedenkbrosche des Bismarckbundes verliehen.

Liebe Rosi, bleibe weiterhin auf Erfolgskurs bei den Tilsitern, so lange Du kannst und so lange Du magst. Die Tilsiter und auch die Bürger im heutigen Tilsit werden es Dir danken, nicht zuletzt auch Dein Vetter

Ingolf
Koehler

Erinnern auch Sie sich an Ereignisse aus dem Tilsiter Alltag, die von allgemeinem Interesse sein könnten? – Dann schreiben Sie uns. Die Artikel werden im Falle einer Veröffentlichung ggf. von uns redaktionell überarbeitet.

Auf den Spuren der Ur- und Frühgeschichte unserer Heimat an der Memel

Zum Gedenken an die Heimat gehört nicht nur ihre Geschichte, sondern es schließt auch ihre Ur- und Frühgeschichte ein: die Kunde von fernsten Zeiten. Wir machen einen Zeitsprung in die mythische Urgeschichte von Tausenden von Jahren - als die nordischen Gletscher der Eiszeit unsere baltische Heimat für das Leben von Pflanzen und Tieren und bald für den Menschen freigab. Das geschah in der mittleren Steinzeit, dem Mesolithikum von 12000 bis 5000 v. Chr. Das Klima war wärmer als heute.

Der Urwald verdrängte die Eistundren mit Mammut und Ren und ihren ersten Jägern. Dafür kamen der waldliebende Elch, Rot- und Schwarzwild mit Ur, Wisent und Wildpferd. Hinzu gesellten sich Bär, Wolf, Luchs und Marder als Raub- und Pelztiere. Sie bevölkerten bald die Urlandschaft der großen Wälder, Seen, Sümpfe und Moore in unserer Heimat.

Die ersten Steinzeitmenschen hausten an den freien Küsten der Ostsee und der Haffs, an den waldfreien höheren Ufern der Flüsse und Seen - auch an der heimatlichen Memel. Die Urwälder, Sümpfe und Moore waren menschenfeindlich ohne Weg und Steg. Das Leben war ein ständiger Kampf gegen die Naturgewalten. Neben dem Nahrungsangebot an Fischen war das Wasser zugleich der wichtigste Transportweg und Wegweiser in der Wildnis - blieb es noch bis in die späte Ordenszeit hinein.

Die große Lebensspenderin Memel hatte ihr frühes Urstromtal zum Pregel und Frischen Haff geändert, als sie die Willkischker und Ragniter Höhen durchbrach - und als mächtigerer Strom als heute mit viel Wasser zum Kurischen Haff strömte. Der Lauf der frühen Memel hatte sich mehrfach verändert bis in die Neuzeit hinein. Nur in ihrem unteren Delta blieb die einstige Urlandschaft der Nacheiszeit im Ibenhorster Forst, dem Gr. Moosbruch und Augustumaler Moor bis heute erhalten.

Der wandernde Mensch der älteren Steinzeit - das Urbild der Menschheit - zog als Jäger, Fischer und Sammler dem Wild und den Nahrungsquellen nach. Er schlug seine leichten Fellzelte oder Strauchhütten (aus Weidengeflecht) zur vorübergehenden Rast auf. Das gab die ersten archäologischen Fundstellen. Die Natur war sein Lebensborn: Es war die Märchenzeit der Menschheit, auch in unserer Heimat.

In der älteren Steinzeit waren Stein, Knochen, Hörn und Holz die frühen Werkstoffe für das Jagd-, Waffen- und Gebrauchsgerät. Der Mensch beherrschte schon das Feuer - seine Wärme- und Lichtquelle in kalter und dunkler Nacht. Er jagte geschickt das zahlreiche Wild und wehrte sich mit der treffsicheren Bogenwaffe, dem Dolch aus Stein oder Hörn, der Lanze mit Feuersteinspitze und der Keule. Der Hund war sein früher Gefährte, Wächter und unentbehrlicher Jagdgehilfe.

Die Steinzeitmenschen fingen Fische mit aus Weidenruten geflochtenen Reusen und Körben (waren schon Angler), fertigten Harpunen für Lachs und

Seehund - jagten auch Vögel und das Wassergeflügel. Dazu sammelten sie Haselnüsse, Früchte, Kräuter, Pilze und Beeren (in Weidenkörben, Lederbeuteln und Holzschalen als Gebrauchsgeräte für die Nahrungsaufbewahrung). Ihr Tisch war von der Natur jahreszeitlich reichlich gedeckt. Bald lernte man auch die Kunst, aus Ton Gefäße herzustellen. Für den Wasserweg schuf man sich Boote - als wichtigstes Transportmittel.

Gekleidet war der frühe Steinzeitmensch kälteschützend in Felleder und Fellschuhen seiner Beute, geschickt genäht mit Tiersehnen und Rindenbast, eingedickter Birkensaft war sein Alleskleber. (Das wissen wir seit dem Fund des „Gletschermannes" im Eis der Ötztaler Alpen 1991). Für die Anfertigung der Werkzeuge und Waffen aus Stein, Hörn und Holz hatte er viel Geduld und eine geschickte Fertigkeit, die wir uns heute im technischen Zeitalter kaum mehr vorstellen können. Er fällte schon starke Bäume mit der Steinaxt! (Wie kommt es, daß wir Spätgeborenen immer noch Neigung zur Jagd, zum Fischfang und zum offenen Feuer haben?)

Mit Hilfe der Flachfaser und „gezupfter" Schafwolle erlernte der Mensch schon in der jüngeren Steinzeit (Neolithikum von 5000 bis 2000 v. Chr.) das Stricken und bald mit dem Hanfanbau das Weben von Leinen und Kleidern für den Sommer. Er hatte früh einen Sinn für die Schönheit. Das beweisen gefundene Hornkämme und einfacher Schmuck aus Bernstein. Schon in der Steinzeit scheint es „spezialisierte" Handwerker gegeben zu haben, die das Zersägen und Bohren von Stein- und Knochengeräten und die Schmuckherstellung aus Bernstein geschickter beherrschten als ihre Mitmenschen.

Ihre frühen Lebensspuren fanden die Archäologen an den Rastplätzen der Steinzeitmenschen reichlich auf der Kurischen Nehrung. Auch auf dem Tilsiter Nesselberg im Südosten des heutigen Stadtgebietes gab es eine frühe Niederlassung, die über längere Zeiträume benutzt wurde (Hollack). Knochen- und Horngeräte als Zeugnisse aus der mittleren Steinzeit fand man in Heinrichswalde und ein Steinzeitgrab im Gr. Moosbruch. Der früheste Fund in unserer Heimat war ein sichtbar von Menschenhand bearbeiteter Mammutknochen aus der älteren Steinzeit von 10000 v. Chr., gefunden bei Heydekrug.

Die archäologischen Funde mehrten sich, als der Mensch seßhaft wurde. Jetzt sind die Begräbnisstätten oder Friedhöfe die ergiebigsten Fundorte, die den Forscher in die Vergangenheit führen: mit ihrer Grabarchitektur und Grabinhalten an Keramik, Stein- und Knochengeräten, Schmuck und Waffen. In und bei Tilsit waren es vor allem die alten Gräberfelder in Ballgarden, Splitter, Paßkallwen und in Linkuhnen, die uns als archäologische Denkmäler in die Frühgeschichte wiesen (auf Linkuhnen kommen wir noch zurück).

Der bedeutsamste Schritt der Menschheitsgeschichte (trotz Atombombe und Weltraumfahrt) als Zeitenwende zu einer neuen Kulturepoche war die Entwicklung der Landwirtschaft, der planmäßigen Bodenbebauung und Haustierhaltung - von etwa 5000 bis 3000 v. Chr. im Neolithikum. Schon früher hatte sie sich in den alten Kulturen entwickelt. Der wandernde Mensch wurde

Auszug aus dem Tilsiter Stadtplan

Baltische Armbrustfibel aus Bronze und Eisen, verziert mit vergoldetem Blech, aus dem 5.-7. Jahrhundert Rollenachse 6,7 cm)
Einsender:
Dr. Kurt Abromeit

jetzt seßhaft. Er schuf sich eine Heimat in dem Land, das er bebaute. Das schweifende Wanderleben hörte auf. Er baute jetzt - immer noch mit der Steinaxt - festgefügte einfache Blockhäuser, mit Weidengeflecht und Lehm, auch Ställe für seine ersten Haustiere - Rind, Schaf und Schwein. Das Rind wird schon vordem Pferd beim lockernden Pflügen des Ackers geholfen haben.

haben. Das Pferd wurde bald als Reit- und Tragtier, später auch als Zugtier genutzt. Für die Erntearbeit von Emmerweizen und Gerste dienten Hauen und Sicheln, mit sägeartig gezähnten Feuersteinschneiden.

Durch Brandrodung der Urwälder schaffte man die ersten Freiflächen für den frühen Ackerbau und die Tierhaltung zum Weiden. Der Urwald lichtete sich. Auch eingeschränkte Jagd und Fischfang und die Sammeltätigkeit ergänzten die frühe Landbebauung und Haustierhaltung. So wurde aus dem umherschweifenden Jäger, Fischer und Sammler der ersten Frühzeit - auch an unserem Memelufer - der erdgebundene Bauer der Jungsteinzeit (Neolithikum). Die Landwirtschaft wurde in der Zeit zur vorherrschenden Wirtschaftsform in unserer Heimat und blieb es bis zur Vertreibung als die „Kornkammer" Deutschlands.

Schon in der jüngeren Steinzeit kamen die ersten Händler auf weiten, schwierigen Wegen aus Mitteleuropa: zuerst mit dem begehrten Feuerstein (Feuersteinknollen als Rohstoff) und Salz. Sie tauschten gegen einheimische Felle, Pelze, Honig und Wachs - und auch der frühe Bernsteinhandel begann. Der Handel veränderte das Weltbild der Menschen. Man hörte aus Händlermund Neuigkeiten aus fernen, unbekannten Ländern. Im Nahen Osten gab es um diese Zeit (3000 v. Chr.) schon hochzivilisierte Staaten, Kulturen mit Städten und Tempeln und Gesetzestexten. Diese alten Kulturen schätzten vor allem den Bernstein als Sonnensymbol. Darauf kommen wir noch zurück.

Erst mit dem seßhaften Bauern entsteht der Begriff des persönlichen Eigentums, auch an Grund und Boden, von Recht und Sitte. Mit der Familie erwachsen die Probleme der Ehe und der Gesellschaft. Es beginnt der frühe vereinzelte Mensch sich stärker mit der Gemeinschaft, auch mit dem Göttlichen, auseinanderzusetzen. Für die heidnische Mythologie war es die Naturgöttlichkeit, die zum Pantheismus führte und zu Goethes Gott-Natur. Es entstehen der Ahnenkult und die Grabkultur der Friedhöfe: mit der Erd- und Brandbestattung als Hügel- oder Flachgräberkulturen in unserer Heimat. Von etwa 1800 bis zur Geburt Christi als Zeitenwende haben wir die Hügelgräberzeit. Danach wird bis 400 n. Chr. aus dem Hügelgrab die Flachgräberkultur (Engel). Die mächtigen Hügelgräber entstanden einst als Sippengräber.

Ein reicher Fundplatz war auch der heimatliche Rombinus (prußisch = Rambin, nach Voigt) am Memelufer. Neben Hügel- und Flachgräberfunden gab es um ihn noch Einzelfunde aus der Stein-, Bronze- und Eisenzeit. In allen Zeitaltern lebten Menschen an ihm. Der einstmals viel größere Berg ist durch Uferabspülungen der Jahrtausende in die Memel abgestürzt.

Seit dem Jahr 2000 v. Chr. sprechen die Archäologen kulturell von der heimischen „Haffküstenkultur" als Oberbegriff. Zu dieser gehörte als einer Eigenform auch die heimische „Memelkultur" am Unterlauf der Memel. Sie hatte einen eigenen Stil. Sie gehörte zum Kulturkreis der „Schnurkeramiken", die ihre Tonwaren mit schnurartigen Ornamenten verzierten. Diese Kultur brachten die Indogermanen mit.

Das Leben dieser frühen Menschen war nicht nur Überlebenskampf und praktisches Handeln; sie hatten auch Sinn für Wunder und die Schönheit. Davon zeugen die reichen Bernsteinfunde in den Gräbern, wie Ohrgehänge, Perlen- und Halsketten, auch kleine Kultfiguren neben den üblichen Waffenbeigaben und Gebrauchsgegenständen für die weite Reise in das Jenseits - nach ihrem Glauben und Hoffen.

Welche Menschen haben ethnisch gesehen in unserer Memelheimat damals gesiedelt? Kurz: Es waren Indogermanen aus den südeuropäischen Steppen kommend - ein kraftvolles, bewegliches Reitervolk als Wanderhirten, die um das Jahr 3000 v. Chr. im Neolithikum auch in das Baltenland kamen und sich mit der einheimischen Urbevölkerung vermischten. Aus diesem Schmelztiegel entstanden bis zum Jahr 2000 v. Chr. die „Urbalten": das Volk an der östlichen Ostsee. Indogermanische Sprachreste grundieren ihre alten Sprachen bis heute.

Etwa ein Jahrtausend später - um 1000 v. Chr. - spaltete sich die bisherige baltische Völkergemeinschaft in die westbaltischen Prußen und die ostbaltischen Litauer und Letten, die sich räumlich abgrenzten. Doch bleibt die Sprachgemeinschaft zwischen den jetzt geschiedenen Ost- und Westbalten (Prußen) bestehen. Es waren noch keine Völker oder Länder in unserem Sinne. Bald gliederte sich die westliche Stammesgruppe der Prußen in elf einzelne Stämme. An der Memel siedelten die Schalauer oder Scalwen, die zu den Trägern der heimatlichen „Memelkultur" wurden.

Nach dieser Völkerscheidung gingen die westbaltischen Prußen zur Brandbestattung (Scheiterhaufen) ihrer Toten über, während die ostbaltischen Litauer und Letten bei der alten Erdbestattung ihrer Toten blieben. Es ist bemerkenswert, daß die „Memelkultur", also unsere Heimat, auch nach dieser Scheidung in Ost- und Westbalten auch weiterhin an der Erdbestattung ihrer Toten festhielt - im Gegensatz zu den anderen prußischen Stämmen mit Brandbestattung. Erst vor der Ordenszeit gab es auch an der Memel Brandgräber, wie in Linkuhnen bei Tilsit.

Um 100 v. Chr. siedelten die nordischen Goten an der Weichselmündung und wurden zu direkten Nachbarn der Prußen. Doch nach 200 Jahren wanderten sie zunächst zum Schwarzen Meer ab und zerstörten später das römische Weltreich. Von der großen Unruhe der Völkerwanderung blieb unsere prußische Heimat verschont. Sie hatte das Glück, von den innerasiatischen Reiterstürmen unberührt zu bleiben.

Von 1500 v. Chr. bis 800 v. Chr. löste die Bronze als neue umwälzende technische Neuerung die bisherige Steinzeit ab. Danach folgte die Eisenzeit. (Zum Vergleich: um 900 v. Chr. erbaute Salomo den Tempel in Jerusalem und in Ägypten herrschte bereits die 21. Dynastie.) In unserer Heimat lösten die Metalle Bronze und Eisen die alten Werkstoffe Stein, Knochen und Hörn später ab als im übrigen Mitteleuropa, denn die Grundstoffe Kupfer und Zinn für die Bronzeherstellung und später auch das Roheisen wurden erst durch den Handel aus Mitteleuropa in das Land gebracht. Die Händler waren gern gese-

hene Leute, die auf weiten und gefährlichen Wegen in das Land kamen. Es herrschte Unsicherheit und das Recht des Stärkeren. Vor der Bronze brachten sie schon früher den Feuerstein: mit dem Ruch des Abenteuers und interessanter Neuigkeiten kamen sie in die hiesige Landeinsamkeit. Sie tauschten die Metalle - auf Packpferden transportiert - gegen begehrte Felle, Honig, Wachs und auch gegen Bernstein. Der erste frühe Bernstein ging nicht von der Ostsee, sondern von der Nordsee in die südlichen Länder. Doch bald lief der heimische Ostseebernstein - nicht nur wegen seiner besseren Qualität - dem Nordseebernstein den Rang ab. Die Nordseelager waren erschöpft.
Durch die neuen wirtschaftlichen Impulse der Bronzezeit nahm die heimische Siedlungsdichte zu. Das Schmiedehandwerk für die Bronze entwickelte sich und auch die Anfänge des einheimischen Tauschhandels - neben dem Bauernstand. Neue Werkzeuge und Waffen, auch Schmuck, verließen die heimischen Werkstätten und belebten den Binnenhandel. Dazu entwickelte die Keramik ihre ersten Manufakturen. Die Herrenschicht der „Edlen" begann sich zu entwickeln - den späteren Häuptlingen. Das reiche kultische Leben der Gräberkultur läßt an die Anfänge des Priestertums denken.

Ein großer Glücksfall war der Bernstein, das „Gold des Nordens", der die Beziehungen zum östlichen Mitteleuropa und schon zum mykenischen Griechenland um 1700 v. Chr. verband, bald auch zum römischen Kaiserreich. (Bei Homer lesen wir in seiner Odyssee, daß Penelope einen Halsschmuck bekam aus Bernstein und Gold, der „der Sonne" glich.) Bernstein wurde im Mittelalter höher geschätzt als Gold. In den letzten vorchristlichen Jahrhunderten entstand die östliche Bernsteinstraße vom Samland und dem Kurischen Haff - doch auch von der unteren Memel - zur Weichsel, über die March und Donau bis zur Adria. Die weitgereisten Händler transportierten die Ware mit Flößen, Booten und Schiffen; auf dem Landweg mit Trägern, Packpferden und Ochsen. Aus diesem frühen Fernhandel wurde im Kreis Memel eine hethitische Bronzefigur aus der Zeit von 1200 v. Chr. gefunden. Auch Kaurimuscheln, die nur im Roten Meer und Indischen Ozean leben, fand man in heimischen Gräbern.

Im 2. und 3. nachchristlichen Jahrhundert belebte sich die östliche Bernsteinstraße zur Adria: Jetzt waren die Römer nach den Griechen die Haupteinkäufer. So hören wir von dem Römer Plinius, daß ein römischer Ritter als Veranstalter eines blutigen „Fechtspiels" für den Kaiser Nero an die heimatliche Küste kam, um Bernstein einzukaufen. Er brachte soviel davon mit, daß die Knoten der Netze zur Absperrung der wilden Tiere vor der kaiserlichen Tribüne ein Stück Bernstein verzierte. Dazu strotzten die Waffen, die Totenbahre und der ganze Festapparat von Bernstein. Das größte Stück Bernstein wog 13 Pfund. Plinius beschreibt auch die einzelnen Bernsteinarten näher.
Der Rohbernstein wurde von den heimischen Märkten getauscht gegen römische Bronzewaren, Waffen, Schmuck und römische Münzen, die in unserer

Heimat keinen Geldwert hatten; sie waren aber sehr beliebt. Auch in und um Tilsit wurden römische Münzen gefunden. Handelsplätze für Bernstein gab es nicht nur an der Küste und an der Memelmündung (Ruß und Warruß), sondern auch in Tilsit (Gimbutas). So wurde der Handel in der Zeit zu einem neuen Berufsstand neben dem Bauern, Schmiede- und Schmuckhandwerk.

Neben dem Bernstein blühte der römische Tauschhandel weiter mit Pelzen und Fellen, auch mit Pferden und Rindern, Honig und Wachs als immer begehrte Waren. Und schließlich wurde auch (man möchte es heute fast nicht glauben) mit Sklaven gehandelt, beiderlei Geschlechtes. Sie wurden als Kriegsgefangene versklavt. (So hatten z. B. Pferde schon bei den Griechen und auch Römern einen höheren Tauschwert als Sklaven.) Der Sklavenhandel blühte noch kräftig bis in die späte Wikingerzeit vom 8. bis 11. Jahrhundert n. Chr. Nach dem damaligen Weltbild war die Sklaverei etwas Gewohntes, die Menschen fügten sich darin. Dieser Handel mit den Provinzen des römischen Kaiserreiches und dem freien Germanien förderte nicht nur die heimatliche Metallkultur, sondern auch die der östlichen Baltenländer. Daher wird diese Zeit der ersten nachchristlichen Jahrhunderte das „Goldene Zeitalter" der Balten genannt (Gimbutas).

Unsere Memelheimat wurde wirtschaftlich durch die verwandtschaftlichen Beziehungen zu den bernsteinreichen Ostseekuren (bei denen Bernstein auch als gutes Brennmaterial galt) begünstigt. Das beweist an Hand der archäologischen Fundfülle der hohe kulturelle Stand der „Memelkultur". Sie bildet einen eigenen baltischen Kulturkreis. So nimmt die „Memelkultur" eine Sonderstellung in der Kulturgemeinschaft der prußischen Stämme ein (Engel). Das beweisen die reichlichen Gräberfunde und auch die versteckten „Schatz- oder Verwahrfunde", die vor Feinden vergraben wurden: Bronzewaffen, Werkzeuge, Schmuck, römische Münzen und Keramik. Wer die Funde im Prussia-Museum in Königsberg sah, den ergriff Staunen und Bewunderung über die Formenschönheit dieser Dinge. Neben Kampf und Krieg ahnen wir hier auch Zeiten eines abgeschlossenen, glückhaften Lebens, als die reiche „Memelkultur" entstand.

Nach der reicheren Zeitenwende entwickelte sich mit zunehmendem Handel auch die Landwirtschaft als Lebensgrundlage weiter. So urteilte der Römer Tacitus, „daß die Aesten (= Prußen) beim Anbau von Getreide und anderen Feldfrüchten größere Ausdauer zeigten, als sie bei den sonst trägen Germanen anzutreffen ist." Verspätet begann in unserer Heimat die eigene Metallverarbeitung von Bronze und Eisen durch die Schmiede. Der eigene Tauschhandel nahm zu, auch die eigene Schmuckherstellung von Bronze und Gold im Rahmen der eigentypischen „Memelkultur".

So wurde mit der Zeit ein Teil der Stammesgemeinschaft wohlhabender. Davon zeugen die beigabenreichen Frauen- und Männergräber auch auf den schon genannten Gräberfeldern in und bei Tilsit. Es gibt Unterschiede in den Gräbern mit reicheren und ärmeren Grabbeigaben, schon entsprechend der sozialen Struktur für die weite Reise in das Jenseits: Waffen, Schmuck,

Gebrauchsgegenstände und Lebensmittel. Auch die Heiden glaubten offenbar an eine Auferweckung der Toten, an ein Weiterleben nach dem Tode. Dafür gab man auch Reitpferde und Jagdfalken mit in das Grab.

Mit der Entwicklung bäuerlicher Dorfgemeinschaften entwickelt sich das Häuptlingstum. Sie geboten über größere Landflächen, die sie durch leibeigene Kriegsgefangene und Knechte bewirtschaften ließen. Ihr Besitz sicherte ihnen die führende Rolle. Im Kampf und Krieg waren sie die Führer, denn Kampf und Krieg war der „Urgedanke" des Lebens in der Frühzeit. Da es eine Zeit der Stammesfehden war, mit Raub und Plünderung, um schnell zu Besitz zu kommen - auch durch die Versklavung von Kriegsgefangenen beiderlei Geschlechts - entstanden die schützenden Hügelburgen als Wehrburgen im Land an der Memel. Allein im kleinen Memelland zählte man bis zur Vertreibung 31 Burgberge nördlich der Memel aus dieser Zeit. Diese auffällige Häufung der Burgberge beweist die frühe Besiedlung des Memellandes mit Wehrsiedlungen oder Burghügelgemeinschaften. Die bekannteste Schutzburg stand auf dem Rombinus (Rambin prußisch). Er war zugleich ein religiöser Kultplatz mit historischen Funden von der Stein- bis zur Bronzezeit. Dazu kamen auf der Tilsiter Stromseite der bekannte Schloßberg (Caustritten), Engelsberg und Splitter neben den Burgbergen an der Tilszele, auch in Paßkallwen und Ragnit in der engeren Heimat. Diese Schutzburgen waren „Holz-Erdeburgen" auf natürlichen oder aufgeschütteten Hügeln - mit Fernsicht nach allen Seiten. Es bleibt bewundernswert, wie die Menschen damals - vor fast 2000 Jahren - mit primitiven Mitteln nur in Handarbeit die großen Burgwälle zu mächtigen Hügeln aufwarfen. Darauf errichteten sie die etwa 6 Meter hohen Holz- oder Blockwände von gut 3 Meter Dicke, mit Erdfüllung darin. Das zeigt uns, daß die frühen Menschen (in ihrer gesellschaftlichen Kultur) schon zu großen Gemeinschaftsleistungen fähig waren. Der Häuptling oder Edle wohnte mit seinem Gesinde in der Burg. In Kriegszeiten suchten die Anwohner der Burghügelgemeinschaft Schutz im Burginneren vor dem Feinde. Auch noch Jahrhunderte später vor dem Deutschen Orden, der diese Burgen zerstörte und auf ihrer Grundlage eigene Burgen errichtete. Diese alten Burgberge leben nur noch in örtlichen Sagen und Märchen fort- überall im Baltenland.

Noch etwas Wissenswertes zur frühen Heimatkunde, vielen Tilsitern der jüngeren Generation noch unbekannt: Der bedeutendste Gräberfund aus der Frühgeschichte in Nordeuropa wurde in unserer Heimat nahe bei Tilsit in Linkuhnen gemacht. Er wurde vom Prussia-Museum in Königsberg unter Prof. Engel von 1929 bis 1931 (nur teilweise) ausgegraben und untersucht. Wir geben ihm selbst das Wort: „. . . einzigartig ist der vierstöckige Aufbau dieses Begräbnisplatzes in Nordeuropa - bisher ohne Vergleichsstück ... die einzelnen Bestattungen waren mit einem geradezu verschwenderischen Reichtum von Beigaben an Bronzeschmuck und Eisenwaffen ausgestattet." Es wurden u. a. (bis 1931) 50 Wikingerschwerter gefunden. Die verschiedenen Gräberstockwerke datieren vom 6. bis 12. Jahrhundert, also über eine Zeitspanne von 600 Jahren: von einer landesansässigen Bevölkerung, die ihre Toten hier beerdigte.

Der einzigartige Reichtum an Wikinger-Importen der oberen Stockwerke weist auf eine hier wahrscheinliche Wikingerkolonie, die hier einen Handelsplatz hatte - wie zur gleichen Zeit auch in Wiskiauten bei Cranz und Truso bei Elbing." Und der Ausgrabungsleiter Prof. Engel urteilt weiter: „. . . der ganz ungewöhnliche Reichtum an Bestattungen an für jene Zeit zweifellos kostbarem Bronzeschmuck und wertvollen skandinavischen Importwaren übertrifft alle gleichzeitigen nordischen Gräberfelder bei weitem. Es wirft ein bezeichnendes Licht auf die Macht und den Reichtum der Träger dieser untergegangenen Kultur, wenn sie in der Lage waren, jedem ihrer Toten ganze Hände voll Bronzeschmuck, den Kriegern oft bis zu sechs Schwertern und annähernd ein Dutzend Lanzenspitzen mit in das Grab zu legen." Und Engel weiter: „... gewiß ist diese schon an das Barocke streifende Prunkliebe der Träger der „Memelkultur" auch auf anderen memelländischen Gräberfeldern schon früher beobachtet worden; in so überwältigender Fülle wie in Linkuhnen hat sie sich jedoch nirgendwo gezeigt. . . sprachliche, geschichtliche und archäologische Untersuchungen machen wahrscheinlich, daß die Träger der „Memelkultur" dem heute fast ausgestorbenen altbaltischen Stamm der Kuren angehörten." (Engel war seinerzeit der bedeutendste Archäologe Ostpreußens, der 1955 in Mitteldeutschland umkam.) Vielleicht findet die auffällige Liebe mancher Tilsiter zur Kurischen Nehrung hier eine ihrer Wurzeln.
In vielen Fällen hat man die Toten in Linkuhnen durch Tieropfer mit reichlichem Proviant für das Jenseits versorgt. Man fand eine Anzahl von Brandgräbern, unter denen man das unverbrannte Leibroß des Kriegers mit angewinkelten Beinen, gesattelt und mit Trense und Gebiß, in die Erde versenkt hatte." Wohlbemerkt: Die Beigaben der unteren, also früheren Stockwerke, zeigen ausschließlich Erzeugnisse der „Memelkultur" (Engel). Es sind Erdbestattungen, in denen auch Mann und Frau nebeneinander bestattet wurden. Die beiden oberen Stockwerke sind Brandgräber von Scheiterhaufen aus der Wikinger- und spätheidnischen Zeit, als auch die „Memelkultur" von der bisherigen Erd- zur Brandbestattung wie bei allen Prußenstämmen übergegangen war - bis der Deutsche Orden kam. Noch zu Linkuhnen: Es wurde bis 1931 erst der kleinere Teil des weit ausgedehnten Gräberfeldes ausgegraben!

Aus den Ausführungen wird klar, daß hier gleich bei Tilsit, ein ungewöhnlich reiches Kulturzentrum gelegen hat, das von Wikingern besucht wurde" (Engel). Sie waren bekanntlich auch die tüchtigsten Händler zu jener Zeit. Nach Linkuhnen bis kurz vor Tilsit kamen sie über die damals mächtige Schalteck, die neben der Gilge in den Rußstrom mündete. Heute ist sie zu einem kleinen Bach verkümmert.
Die Wikinger, bekannt aus der Geschichte als kühne Seefahrer, tapfere Krieger, Räuber und gute Händler, beherrschten vom 8. bis 11. Jahrhundert den Ostseeraum. Eifrig betrieben sie auch den Sklavenhandel bis in das Mittelmeer. Die Wikinger wurden auch die Rus genannt. Sie gründeten von Nowgorod und Kiew aus das erste rußische Reich: Rußland trägt bis heute den alten Wikingernamen in Ableitung von Rus. Man hört, daß auch Ruß am

Rußstrom und Warruß an der Memelmündung Handelsplätze der Wikinger waren. So lassen sich auch Ruß und Warruß und Rußstrom etymologisch von den Rus, den Wikingern, als ihre „Namensgeber" ableiten. Wie auch hier, hat sich in den Orts- und Flußnamen die geschichtliche Überlieferung am längsten erhalten.

Welche Ursache hatten die Wikinger Handelsbrückenköpfe bei den Prußen - wie auch in Linkuhnen bei Tilsit? „Viel Krieg ist im Land" berichtet der Seefahrer Wulftan aus jener Zeit über Ostpreußen. Und von Gaerte, dem Direktor des Prussia-Museums in Königsberg, hören wir: „Es war die Periode der Kämpfe gegen einen äußeren Feind, die Polen, die damals immer wieder gegen die Altpreußen andrängten. So griffen die bedrohten Bewohner mit Freuden besonders nach den von den Wikingern angebotenen Schwertern und Lanzen." Und es muß daran erinnert werden, daß die Polen es waren, die den Deutschen Orden zu Hilfe in das Land riefen.

Im ungleichen Jahrhundertkampf der Prußen gegen den mächtigen Deutschen Orden wird bis 1283 auch unsere heimische „Memelkultur" zerstört. Unser Thema hat seine eigene Faszination. Wir machten einen geschichtlichen Zeitsprung von Tausenden von Jahren und hörten in den Quellgrund der Erinnerung des Vergangenen und Vergessenen - aus der Ur- und Frühgeschichte unserer heimatlichen Welt. Wir versuchten, was sich „nacherzählen" läßt, nachzuerzählen. Es bekräftigt die Liebe und das Gedenken an unsere verlorene Heimat am Memelstrand. Wir wissen noch zu wenig davon.

Dr. Kurt Abromeit

Quellen und Literatur zum Thema:

W. La. Baume: Die Bevölkerung Ostdeutschlands in vorgeschichtlicher Zeit, Danzig 1925.

H. Crome: Die Burgen der alten Preußen, Mitt. d. Vereins f. Geschichte von Ost- und Westpreußen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. III. 1929, Nr. 3.

C. Engel: Die Bevölkerung Ostpreußens in vorgeschichtlicher Zeit. Gumbinnen 1932.

C. Engel: Die Kultur des Memellandes in vorgeschichtlicher Zeit. Memel 1931.

C. Engel: Das vierstöckige Gräberfeld von Linkuhnen und seine Bedeutung für die Erforschung der vorgeschichtlichen Kulturbeziehung in den ostbaltischen Ländern. Nachrichtenblatt f. deutsche Vorzeit, Jhrg. VII, Heft 10, 1932.

C. Engel: Der vierstöckige Etagenfriedhof von Linkuhnen. Zeitschrift für Wissenschaft und Forschung, Heft 9, 1932.

C. Engel / W. La Baume: Kulturen und Völker der Frühzeit im Preußenlande, Königsberg 1937.

W. Gaerte: Die Urgeschichte Ostpreußens, Königsberg 1929.

W. Gaerte: Die Wikinger in Ostpreußen, Königsberg 1932.

M Gimbutas: Die Balten, München-Berlin, 1983.

L. Kilian: Zur Herkunft und Sprache der Prußen, Bonn 1980.

E. Hollack: Erläuterungen zur vorgeschichtlichen Übersichtskarte von Ostpreußen. Berlin 1908.

Die Christianisierung Ostpreußens und das Franziskanerkloster zu Tilsit

Seit der ersten Ausbreitungswelle des römischen Katholizismus nach dem europäischen Osten gegen Ende des 10. Jahrhunderts ist von Polen wiederholt der Versuch unternommen worden, die benachbarten, nördlich von Polen seßhaften heidnischen Prussen (Westbalten) zum Christentum zu bekehren. Der Bekehrungsversuch des Bischofs Adalbert von Prag endete in einem Martyrium (997 n.Chr.). Keinen anderen Erfolg sollte der Hofkaplan des Kaisers Otto III., Brun von Querfurt haben, der in Masowien erschlagen wurde (1009 n. Chr.). Danach ruhten die Missionsversuche 200 Jahre lang. Wichtige Folgen sollte der Ruf haben, den der polnische Herzog Konrad von Masowien an den Hochmeister des Deutschen Ordens, Hermann von Salza, ergehen ließ, sein Land gegen die Einfälle der Prussen zu schützen (1225 n.Chr.). Das Kulmerland und die zu befriedenden Gebiete des damaligen Ostpreußens sollte dem Deutschen Orden übereignet werden. Der Hochmeister, Hermann von Salza, ein äußerst befähigter Diplomat, von hohem Ansehen bei Kaiser und Papst, hatte diese Zusage an kaiserliche Sanktion geknüpft.

Im Jahre 1226 n.Chr. erteilte Kaiser Friedrich II. das Privileg, das diese Schenkung als Besitz des Deutschen Ordens für die Zukunft bestätigte. Neben das kaiserliche Privileg trat 1234 n. Chr. das päpstliche, durch welches das Ordensland in das Eigentum des römischen Stuhles kommt. Selten ist ein Staatswesen (Deutscher Orden) in der europäischen Geschichte von so hohen Autoritäten damaliger Zeit sanktioniert worden, denn die Christianisierung der heidnischen Prussen galt für die Kirche Roms als Gebot Gottes (Matthäus 28, 19-20).

Die Kultur des Ordenslandes entwickelte sich aus der dem Deutschen Orden übertragenen Aufgabe der Christianisierung, der sich dieses mönchisch-ritterliche Gemeinwesen für dieses Missionsgebiet geweiht hatte. Aber von Anfang an hat diese Kultur, geschaffen von frommen Menschen, ihr besonderes religiöses Gepräge. Es ist der „miles christianus", der nunmehr von diesem Prussenland Besitz ergreift und es dem christlichen Gottesdienst erschließt.

Das zeigte sich in den Burgenbauten der Ordensritter mit den Burgkirchen, die den Geist einer verschworenen, christlichen Gemeinschaft ausstrahlten.

Nach der Errichtung der Burgen im Ordensland (Ostpreußen) durch den Deutschen Orden, ebenfalls am Memelstrom, zum Beispiel in Tilsit im Jahre 1409 n.Chr., ist die Erbauung des Klosters des Franziskanerordens in Tilsit im Jahre 1515/1516 n.Chr. mit großer Unterstützung des letzten Hochmeisters des Deutschen Ordens, Herzog Albrecht von Brandenburg, als christlicher Mittelpunkt im Memelstromgebiet und der weiteren Umgebung zur Festigung und Verbreitung des Christentums von vielfältiger Bedeutung. Man wählte als Baustelle für die Erstellung des Tilsiter Klosters die beiden damaligen Grundstücke Deutsche Straße Nr. 21 / Ecke Sprindgasse (später Schulz Nachf. Möbelfabrik) und das der Witwe Trinath gehörende Grundstück Deutsche Straße Nr. 20.

Nach einem von Hochmeister Albrecht zu genehmigenden Entwurf, wurde mit dem Bau des Klosters mit eigener Kirche im Jahre 1515 n.Chr. begonnen und 1516 n.Chr. fertiggestellt. Der Hochmeister Albrecht hatte für den Bau in massiver Ausführung (Ziegelbau) die Kosten für die Klosterkirche einschl. des Chores und den vierten Teil der Gesamtkosten übernommen. Noch während der Durchführung dieser Baumaßnahme trafen bereits die ersten Franziskanermönche wohl zu Schiff über Labiau-Gilge-Memelstrom in Tilsit ein, wie historische Unterlagen bezeugen.
Bei dem Tilsiter Kloster muß es sich bei Berücksichtigung der angeführten Grundstücke um eine verhältnismäßig große Anlage gehandelt haben. Wie es zu der damaligen Zeit üblich war, so auch in Tilsit, war das Klostergelände mit einem Holzzaun umgeben. Zu den Aufgaben der Mönche gehörten das vom Papst verliehene Recht, überall zu predigen, die Beichte zu hören und die Erteilung des Ablasses. Kein individueller Wunsch der Mönche durfte hervortreten oder Berücksichtigung finden. Nach den strengen Regeln des Mönchordens hatte der einzelne hinter den Geboten des Gehorsams, der Keuschheit und Armut zurückzutreten und sich für die mit großer Verantwortung verbundene Aufgabe, der Verbreitung und Vertiefung des christlichen Glaubens in diesem wenig erschlossenen Missionsgebiet, mit Initiative, Fleiß und Einsatzbereitschaft einzusetzen. Außerdem widmeten sich die Franziskanermönche des Tilsiter Klosters der Pflege von Armen und Kranken, so wie ihr Stifter und Vorbild Franz von Assisi.

Schon bald machten sich im Land des Deutschen Ordens (Ostpreußen) die Wirkungen der Glaubensneuerung durch die 1517 n.Chr. von Dr. theol. Martin Luther ausgelöste Reformation bemerkbar.

Im Ordensland wurde die Ausbreitung der Reformation und des evangelisch-lutherischen Glaubenbekenntnisses mit großem Engagement von dem samländischen Bischof Georg von Polenz betrieben, der in drei Jahren Abwesenheit des Hochmeisters Albrecht (1522-1525 n.Chr. - Teilnahme am Reichstag zu Nürnberg) die Regentschaft führte. Bischof Georg von Polenz war ein entschiedener Verfechter der Reformation. Er war jedoch ein unerbittlicher Gegner der römisch-katholischen Kirche und des Mönchwesens. Erhebliche Differenzen ergaben sich in diesen Jahren zwischen dem Bischof und den Klöstern in Ostpreußen, insbesondere bei der von ihm angeordneten Inventarisierung der Einrichtungsgegenstände und Kirchenkleinodien der Klöster. Mit der Zerstörung des Klosters zu Königsberg (Pr.) am Osterdienstag - 29. März 1524 - war der Anfang der Beseitigung auch anderer Klöster in Ostpreußen gemacht. Nach wenigen Wochen wurde auch das Franziskanerkloster zu Tilsit zerstört und abgetragen. Die Mönche wurden, wie auch von anderen Klöstern, vertrieben.
In welcher Weise die spätere Aufteilung des Klostergeländes nach der im Jahre 1524 erfolgten Zerstörung des Tilsiter Klosters stattgefunden hat, ergibt sich aus der Verteilungsliste des früheren Vorsitzenden der Landadministration Stadtrat Paul Talaszus von 1553 n.Chr. Hier ist mit der späteren Grundbuch-Nr.

20 (Deutsche Straße 19) eingetragen = Albrecht Baumgart. Bei der Grundbuch-Nr. 21 (Deutsche Straße 20) eingetragen = Joachim Pohlen und bei der Grundbuch-Nr. 22 (Eckgrundstück Deutsche Straße 21) = Moritz von Perschkau. Bliebe noch zu erwähnen, daß das in seinem Baukern älteste Bürgerhaus der Stadt Tilsit das im Jahre 1553 erbaute Wohn- und Geschäftshaus Deutsche Straße 21 sein könnte, dessen Fundamente die starken Kellergewölbe des ehemaligen Franziskanerklosters zu Tilsit bildeten.

Herrn Professor Doktor hab. Marian Borzyszkowski - Direktor des Archiwum Archidiecezji Warminskiej - Olsztyn (fr. Allenstein) danke ich an dieser Stelle für die freundliche Korrespondenz und Hilfe bei der Beschaffung historischer Unterlagen für das damalige Franziskanerkloster zu Tilsit.

Anmerkung:

Der kurzgefaßte Abschnitt „Die Christianisierung Ostpreußens" erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die wichtigsten nachgewiesenen, historischen Begebenheiten dieser Epoche sollen dem Leser einen verständlichen und entsprechenden Überblick verschaffen.

Literaturnachweis:

1. Die Franziskaner-Kustodie Livland und Preußen - Beitrag zur Kirchengeschichte der Gebiete des Deutschen Ordens von P. Dr. Leonhard Lemmens O.F.M. - Verlag Schwan, Düsseldorf 1912
2. Bau- und Kulturgeschichte Tilsits von Reg. Baumeister Dr. Ing. Waldemar Thalmann - I. Band - Verlag J. Schoenke, Tilsit 1923
3. Wege und Wirkungen ostpreußischer Geschichte von Professor Walther Hubatsch - Verlag Rautenberg, Leer/Ostfriesland 1956.
4. Deutsches Geistesleben in Ostpreußen von Götz von Seile - Arbeitskreis Universität Göttingen 1948.
5. Die Balten - Volk im Ostseeraum - von Marija Gimbutas - Verlag Herbig, München-Berlin 1963. Englische Originalausgabe „The Balis" von Frederik Praeger - New York-Washington 1963

Wir danken allen Spendern für die freundliche Unterstützung unserer ehrenamtlichen Vereinsarbeit.

Ihre Spende sichert auch die Herausgabe weiterer Rundbriefe.

Unser Konto: Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. Sparkasse Kiel
BLZ 210 501 70 - Konto-Nr. 124 644

Tilsit - der Tilsiter Frieden 1807
Die Begegnung der Monarchen

Wie oft habe ich es erlebt, daß man Tilsit nach Polen, nach Litauen, ja nach Sibirien hineindachte. „Tilsit? - Warten Sie mal, der Name verbindet sich bei mir mit dem Begriff Käse, - Käse kommt aus Ungarn, 's wird 'ne ungarische Stadt sein" , so ein Gesprächspartner, zwar aus Schwerin - aber man glaube nur ja nicht, daß die im Westen wohnenden Landsleute besser informiert sind.

Übrigens - das war schon immer so! - Anno 1923 schreibt der Stadtrat Quentin in einem Artikel: (Zitat) „Man ist nicht gerade angenehm in Tilsit berührt, wenn hier und da Briefe ankommen, in deren Anschriften Tilsit nach Litauen oder gar nach Polen verlegt wird. Und wenn wir von Tilsit ins Reich fahren, so können wir aus jeder Frage, die die Westländer über unser Ostland meist mit einer gewissen Gleichgültigkeit an uns richten, mit gesträubten Haaren entnehmen, daß die Kenntnisse über den Osten dort höchst mangelhaft sind"- (Zitatende) (Bewohnt von in Pelze gehüllten Kassuben, strafversetzten Beamten und Wölfen!)
Und heute - da wird das - Gott sei Dank - noch erhaltene Brückenportal an den Pregel verlegt und selbst offizielle Werbebroschüren von Reiseunternehmen belehren uns, daß die "Luisen-Brücke" erhalten geblieben ist. Ein bekannter und erfolgreicher Literat und Fernsehmann teilt uns, zu unserer großen Freude, in seinem Buch mit, daß das Marmor-Luisen-Denkmal noch in Jacobsruh steht. (Na, ist das nichts?)
Und genauso haarsträubende Geschichten ranken sich in gut verkauften Büchern und Veröffentlichungen um den '„Tilsiter Frieden". Da hat doch der gute alte „Kaiser Wilhelm" den Napoleon auf der Luisenbrücke getroffen! - An anderer Stelle hat „Königin Luise auf der nach ihr benannten Brücke mit Napoleon den Tilsiter Frieden geschlossen!!!" (Na, hoffentlich haben die beiden keinen Schnupfen bei dem „open-air-Vertrag" bekommen, denn die Brücke wurde erst rd. 100 Jahre später gebaut). Und beim Friedensschluß selbst wird uns nicht selten eine preußische Königin geschildert, die auf Knien, tränenüberströmt, Napoleon um Gnade angefleht hat. Auf solche und ähnliche Szenen werde ich nachfolgend eingehen müssen.
Da hat es mir gereicht. Ich habe mir Literatur vorgenommen, die in meinem Hause erreichbar war. Es soll k e i n e wissenschaftliche Abhandlung sein, es soll nur mal eben schildern, „wie das damals mit dem Tilsiter Frieden war".

Man schrieb das Jahr 1807. Preußen, im Bunde mit Rußland, stand im Krieg mit Frankreich. Napoleon hatte fast ganz Preußen besetzt. Die politische und militärische Entwicklung beschreibt Landsmann Goetzke in seinem Artikel über den sogenannten Friedensschluß in diesem Rundbrief.
Das preußische Königspaar, F r i e d r i c h W i l h e l m III. und Königin Luise, hatte Berlin verlassen müssen und befand sich in der damals nordöstlichsten Stadt Preußens, in Memel. Am 2. April 1807 kam der russische Zar Al e x-

a n d e r nach Memel zur Lagebesprechung. Er lud das preußische Königspaar zu einer Truppenbesichtigung seiner neu aufgestellten Truppen ein, mit denen er das Schicksal wenden wollte. Dazu fuhren Friedrich Wilhelm und Luise am 4. April nach Tilsit. Wegen des Frühjahrshochwassers mußten sie mit Kähnen von Baubein aus nach Tilsit übergesetzt werden. (Die Schiffbrücke war noch im Winterlager). Sie wohnten in der Deutschen Straße Nr. 24. - das Haus gehörte dem Kreis-Justiz-Kommissionsrat S i e h r . - Nach der Truppenschau kam auch Alexander nach Tilsit und wohnte im Hause Deutsche Straße 21 . Am 15. Juni 1807 reiste der preußische König nach Memel ab und Alexander zu seinen heuen Truppen.

Kurz nach ihrer Abreise kam die Schreckensnachricht von der verlorenen Schlacht bei Friedland. Die geschlagenen Truppen fluteten nach Tilsit zurück, um hier über die, nach dem Frühjahrshochwasser nunmehr eingefahrene, hölzerne Schiffbrücke das jenseitige Memelufer zu erreichen. Der russische General Bennigsen hatte in alle Boote geteertes Stroh legen und dies entzünden lassen, als am 19. Juni 1807 die ersten französischen Reiter auftauchten. Es gab keine Schiffbrücke mehr. Kurz danach kam Napoleons Schwager Murat an. Er stieg auf den Turm der Deutschen Kirche um die russischen Stellungen am jenseitigen Memelufer zu erkunden. Für Napoleon, der etwa 1 Stunde später erschien, war das Haus Deutsche Str. 24, in dem vorher das preußische Königspaar gewohnt hatte, belegt. Napoleon ritt durch die Stadt, besichtigte die niedergebrannte Schiffbrücke und nahm dann selbst Quartier in An-Ballgarden im Hause des Amtmannes Koehler. Von hier aus konnte er den Strom und die gesamte Umgebung ausreichend übersehen. - 10 000 (!) Soldaten wurden in der Stadt einquartiert; plündern und requirieren gehörte zum Kriegshandwerk, es war schließlich noch Krieg und man war ja in Feindesland. Die Tilsiter Bevölkerung litt bitterste Not.

Fürst Lobanow wird von Alexander zu General Bennigsen mit der Vollmacht zum Abschluß eines Waffenstillstandes geschickt und legt diese Napoleon vor. Dessen Forderung, daß zuvor die preußischen Festungen Graudenz, Pillau und Kolberg zu kapitulieren haben, weist Alexander zurück mit dem Bemerken, daß er über diese nicht zu bestimmen habe. Napoleon zieht diese Forderung zurück und so wird am 21.Juni der französisch-russische Waffenstillstand unterzeichnet, auch von Napoleon gern unterzeichnet, denn auf beiden Seiten waren die Truppen ermüdet, und auch die Widerstandskraft aller drei Monarchen war mehr oder minder erschöpft.

Kaiser Alexander begab sich nach Tauroggen und dann nach Piktupönen. Nun verlegte auch Napoleon sein Quartier in die Deutsche Straße 24.

Der Großmarschall Duroc überbrachte Alexander eine Einladung zu einer Zusammenkunft mit Napoleon auf der Mitte der Memel, auf neutralem Gebiet. Bis auf den heutigen Tag wird dem Zaren der Vorwurf gemacht, seinen Bundesgenossen, Preußen, seinen Freund Friedrich Wilhelm verraten zu haben, nachdem noch vor wenigen Monaten der preußische König, standhaft im Wort und im Vertrauen auf die russische Freundschaft einen ihm angebotenen günstigen

Sonderfrieden mit Frankreich abgelehnt hatte, was Napoleon insbesondere der Königin Luise anlastete. - Alexander aber mußte so handeln, um „Leben und Ansehen" zu retten. Er war sich darüber klar, daß mit den noch verbliebenen Truppen kein weiterer Feldzug zu führen und schon gar nicht der Krieg zu gewinnen war. In seiner Generalität und in der Politik verstärkte sich eine neue franzosenfreundliche Tendenz. Keineswegs waren alle an einem Fortbestand Preußens interessiert. Im Gegenteil, man hat Alexander arg zugesetzt, Preußen fallen zu lassen und Rußland damit angebotene erhebliche Vorteile zu verschaffen. - Tatsache ist, gegenüber anderen Darstellungen, daß der Zar, sei es aus Vertragstreue, aus Freundschaft oder als Realpolitiker sich für den Bestand von Preußen und für tragbare Bedingungen eingesetzt hat. Natürlich ist ihm auch ein Puffer „Preußen' zwischen der Großmacht Frankreich und seinem Land wichtig gewesen. In den Gesprächen und in den Verhandlungen mit Napoleon, so beweisen es die Aufzeichnungen, hat er sich für Preußen weit mehr eingesetzt, als es die Realpolitik erforderte. In St. Petersburg hat er erhebliche Schelte für sein Verhalten bekommen.
In persönlichen Gesprächen mit Friedrich Wilhelm IM. hat Alexander diesen davon zu überzeugen vermocht, daß der Waffenstillstand und ein unmittelbar folgender Friedensschluß unabdingbar notwendig sind. Der Preußenkönig sah das ein und trotz aller folgenden Demütigungen durch Napoleon findet sich nirgendwo, aufgezeichnet oder gehört, ein verbittertes, kränkendes oder anklagendes Wort über das Verhalten seines Freundes und Bundesgenossen. Gemeinsame Friedensverhandlungen mit Preußen hat Napoleon strikt abgelehnt.

Zu dem oben erwähnten Treffen auf der Memel beginnen am Abend des 24.Juni 1807 150 französische Festungspioniere aus verbliebenen Balken der verbrannten Schiffbrücke zwei Flöße zu zimmern, die sie dann miteinander verbinden und in der Strommitte verankern, (e t w a in der Höhe des späteren Tilsiter Ruderclubs). Aus Brettern wurde auf jedem Floß ein Holzhaus gezimmert, jeweils für die Regenten und die Gefolgsleute. Das für die beiden Kaiser (und später den König) war 20 Fuß lang, also 6,28 Meter und zehn Fuß breit, das waren 3,14 Meter. Es hatte 2 Türen und 6 Fenster. Die Wände waren mit „Musselin'" bekleidet. Stühle und Sessel hatte man aus der Tilsiter Loge „Luise zum aufrichtigen Herzen" geholt. Das Haus für die Begleitungen war etwas kleiner, aber auch möbliert und tapeziert. Fertig waren „die hübschen Pavillons" am 25.Juni. Nach Napoleons Gedanken sollte die Mitte der Memel die Trennlinie zwischen dem napoleonischen und dem russischen Machtbereich sein und bleiben. (Zur Zeit jedenfalls) Man sagt, daß Napoleon tief in Gedanken versunken am Memelstrom gestanden hat und wohl innerlich gespürt hat, daß hier die Grenze seiner Möglichkeiten gezogen ist. Auf dem Dach des Pavillions wehen die französische und die russische Fahne, über den Eingangstüren im Süden ein „N" und im Norden ein "A". Grüne Girlanden schmücken den Umgang.
Am 25. 6.1807 , reitet Napoleon von seinem Quartier zum Fluß , begleitet von seinem Schwager Murat, Großmarschall Duroc, Marschall Bercieres, Marschall

Berthier, Minister Coulaincourt und weiterem Gefolge, und von 100 Gardegrenadieren. Auf der nördlichen Stromseite erschien der Zar Alexander mit seinem Bruder Konstantin, den Generalen Bennigsen, Uwarow und Lobanow und seinem Flügeladjutanten Graf Liewen, begleitet von russischer Garde in Paradeaufstellung. Nach beiderseitigen Trompetensignalen bestiegen beide Kaiser die Boote. Napoleon, der, wie vorgesehen, zuerst ankam begrüßte Alexander, der ihn mit einer Umarmung überraschte. Beide begaben sich in den größeren Pavillon, die Gefolge in den kleineren. - Die beiden Monarchen sprechen 1 1/2 Stunden allein miteinander, während im „Nebenbau" Napoleons Schwager Murat und der Bruder des Zaren, Konstantin, intensive Gespräche führen.

Der preußische König ist, nicht eingeladen, am nördlichen Memelufer zurückgeblieben, im Regen „eingehüllt in einen russichen Mantel, umgeben von russischem Militär" heißt es. Anderweitig lese ich, daß Preußen noch einen eigenen Militärmantel für seinen König hatte, einen Garde du Corps-Mantel. Nun, auf den Mantel kommt es nicht an, wohl aber auf die Gespräche auf dem Floß. Es gibt darüber keine amtlichen Protokolle, aber aus Bemerkungen an die Umgebung und aus der Unterrichtung des Königs durch den Zaren wissen wir: Das Hauptthema war Preußen!

Napoleon wollte die Hohenzollern vertreiben und Preußen zertrümmern. Darum hatte er auch keinen Waffenstillstand mit ihm geschlossen. Er bot dem Zaren die Weichsel als gemeinsame Grenze an. Alexander lehnte ab, weil seine Ehre und die Ehre Rußlands es geboten, seinen Bundesgenossen und Freund nicht zu vernichten. Napoleon pokerte höher: Er bot Alexander alle preußisch-polnischen Gebiete mit der polnischen Königskrone an, wenn er der Vernichtung Preußens zustimmen würde. Alexander lehnte erneut aus gleichen Gründen ab. - (Beim Friedensschluß sagte später Napoleon dem preußischen Bevollmächtigten, dem Grafen von der Goltz,: „Ohne die Fürsprache des Kaisers von Rußland wäre mein Bruder Jeröme König von Preußen geworden und die jetzige Dynastie verjagt worden,") , - Sodann bot Napoleon vorsichtig eine Teilhabe an der künftigen Teilung der Türkei an. Ergebnis: Preußen bleibt bestehen, zwar nur in seinen alten östlichen Provinzen, Polen wird in mäßigen Grenzen wieder hergestellt und Rußland erhält einen Gebietszuwachs auf Kosten der Türkei.

Napoleon verzichtete nunmehr widerwillig auf die Auslieferung der Festungen Graudenz, Pillau und Kolberg.

Der Zar unterrichtete den preußischen König und lud ihn für den nächsten Tag, im Auftrage Napoleons, zu einem zweiten Treffen ein. - Am 26. 6., 12,30 Uhr fuhren beide in einem Boot zum Treffen mit Napoleon. Die Pavillons waren verschönert, Lorbeerbäume aufgestellt, das „N" und das „A" umkränzt, aber es gab kein „FW", ein Affront gegen den König in seinem eigenen Lande. Widerwillig hatte Friedrich Wilhelm, dem Protokoll folgend, den Orden der französischen Ehrenlegion angelegt, Napoleon einen hohen preußischen Orden. Das Gespräch zwischen dem überheblichen Korsen und dem von Kummer und

Groll geplagten Preußen ist schwierig, und Zar Alexander bemüht sich immer wieder zu vermitteln. Napoleon spürt mit seinem ihm eigenen Instinkt die Verachtung des Preußen, der ist eben kein Diplomat und kann sich nicht verstellen. So lädt der Franzose den Russen zum Diner ein, den Preußen nicht. Wieder ein Affront, aber im Grunde genommen ist Friedrich Wilhem froh, nach Piktupönen zurückkehren zu können, von wo aus er täglich Luise in Memel über alles unterrichtet, - Es hatte noch eine Kontroverse um den Minister Hardenberg gegeben, wobei Napoleon einen seiner Zornesausbrüche bekam. Dazu nur soviel: Er sprach dabei davon, daß er nicht Preußen bekriegen wollte, sondern mit Preußen Rußland. Das hätte Hardenberg und - natürlich Luise - verhindert.
Er war verärgert, daß ihm am Vortage die Vernichtung Preußens nicht gelungen war, aber er war entschlossen „es so zu pressen und ohnmächtig zu machen, daß es ihm nie wieder gefährlich werden konnte."
Napoleon schlug vor, um die Verhandlungen zu vereinfachen, Tilsit zu einer neutralen Stadt zu erklären und lud Alexander ein nach Tilsit, in einen den Russen vorbehaltenen Bezirk überzusiedeln. Noch am gleichen Tag begann die Übersiedlung der Russen nach Tilsit in den östlichen Teil. Nun lag auch die Deutsche Kirche in dem „russischen Teil" und dadurch war es Napoleon nicht mehr möglich, wie zuerst gewollt, den Turm abtragen und nach Paris verbringen zu lassen. Am Nachmittag kam Alexander selbst in die Stadt und bezog nach einem pompösen Empfang durch Napoleon an paradierenden Soldaten in der Deutschen Straße vorbei, im Hause Deutsche Straße Nr.3 Quartier. Fried - rich Wilhelm verblieb in Piktupönen. - Sie treffen sich jetzt fast täglich, speisen zusammen, besuchen zusammen Truppenteile, (mit aufgepfropfter Höflichkeit und unterdrücktem Zorn) und Friedrich Wilhelm „atmete frei auf, wenn er wieder den Fluß überschritt". Bei einem Vier-Augen-Gespräch brüllen sich Napoleon und Friedrich Wilhem so (tierisch würden unsere Jungen heute sagen) an, daß Alexander in den Raum stürmt, und nur mit Mühe vermitteln kann.

Täglich verhandeln Alexander und Napoleon über den Frieden. Napoleon bietet dem Russen das preußische Gebiet nördlich der Memel an, Alexander lehnt ab. Statt dessen versucht er hartnäckig und diplomatisch für Preußen die Altmark , Magdeburg und Halberstadt, die Drewenz und die Netze als Grenze zum Herzogtum Warschau zu erlangen. Jedoch nur mit Mühe rettet er noch Graudenz.
Die Dinge waren schwierig. Da regte der Franzose Murat es an, der Preuße Kaikreuth gab es weiter („Man vermutet es, daß Napoleon diese Gegenwart wünsche!") daß die Königin Luise hinzukommen möge. „Die bewundernswürdige Freundlichkeit Ihrer Majestät würde gewiß mehr vermitteln als alle Künsteleien der diplomatischen Formen". - Der König ist dagegen, doch er überläßt die Entscheidung Luise. -
Was mutet man dieser Frau zu! In der französischen Presse, speziell im „Moniteur" und in Napoleons Kriegsberichten wird die Königin laufend als die Kriegstreiberin, als die Urheberin des Krieges hingestellt und verleumdet, ja, es

ging so weit, daß man ihr ein Verhältnis mit Alexander andichtete. Und nun soll sie nach Tilsit kommen, als Bittstellerin! Gesundheitlich angeschlagen, tief verletzt, entschließt sie sich, ihrem Volke gegenüber ihre Pflicht zu tun und reist unverzüglich nach Piktupönen. Hatte sie kurz zuvor noch in Memel gespottet: (nicht wörtlich) Sollte Napoleon mal mich rufen, dann bekäme es Sinn. Sie ahnte nicht, wie schnell das Wirklichkeit werden sollte.

Dort erwartete sie Hardenberg, (dessen Entlassung Napoleon zur Bedingung gemacht hatte) der sie „über die Lage unterrichtete, über Befürchtungen und Hoffnungen, und klärte meine Ideen sehr und gab mir die Grundlage für mein Gespräch mit Napoleon." - Sie muß das intensiv aufgenommen haben, denn später hat Napoleon geäußert, er hatte zeitweilig den Eindruck, „er lausche Hardenbergs Papagei". - Luise fühlt sich vorbereitet und gerüstet. Man erwartet nun protokollgerecht die Einladung Napoleons an Luise. - Zwischenzeitlich ist zu vermerken, daß den Preußen im äußersten Osten (in Tilsit-Preußen, dieser Name blieb) ein Bezirk eingeräumt war, der von preußischem Militär besetzt wurde. Dem König hatte man das uns allen bekannte Haus auf dem Schloßplatz (das „Luisenhaus"), eingeräumt, daß er allerdings wenig benutzte, sich dort hauptsächlich umzog, dann aber immer wieder nach Piktupönen zurückkehrte.
Am nächsten Morgen kommt der Zar zum Frühstück und informiert seinerseits die Königin. Dann erscheint der Abgesandte Napoleons, Hofmarschall Graf Coulaincourt, übermittelt die Grüße des Kaisers, erkundigt sich nach dem Befinden der Majestät und spricht die Einladung aus. Der Empfang war unterkühlt. Luise schreibt: „Ein Kompliment, das dem seinen entsprach und unsere Unterhaltung war zu Ende." - Sie vertieft den letzten Ratschlag Hardenbergs: „. . . ich solle das Vergangene ganz vergessen, nicht an das denken, was er persönlich von mir gesagt hatte, das Böse vergessen, es ihm sogar verzeihen, und nur an den König, an die Rettung des Königreiches und an meine Kinder denken" - Am nächsten Tag besucht sie der russische General Bennigsen, den sie seit den Tragödien in Ostpreußen abgrundtief nicht mag, den sie für einen Nichtskönner, Feigling, Verräter und Lügner hält. An ihm erprobt sie die von ihr erwartete Diplomatie. Sie ist heiter, plaudert mit ihm, lobt sein gesundes Aussehen, wie bis zum heutigen Tage auf einem Empfang - nichtssagender small talk!
Um 16 Uhr tritt sie die Reise nach Tilsit an. In einem „dicken Buch" las ich, daß sie von französischer Garde eskortiert wurde. Hier fehlte dem Verfasser wohl etwas Allgemeinwissen. Es eskortierte sie eine Einheit des „Garde du Corps". (Zwar ist das ein französischer Name aus Tradition, aber es war ein preußisches Garde-Korps). Sie kommt am Schloßplatz an, erwartet vom König, dem Zaren, der Gräfin Voß und anderen. Der Zar flüstert ihr noch zu: „Die Dinge stehen nicht gut, alle unsere Hoffnung ruht auf Ihnen ... nehmen Sie es auf sich und retten Sie den Staat!" -

Kurz darauf erscheint Napoleon, anscheinend äußerst gespannt auf die Begegnung, stößt aber zuerst auf „den Drachen" , die Gräfin Voß , für die er

eine tiefe Abneigung bis zu seinem Ende pflegt. Die wiederum schildert ihn als ein Ungeheuer, eine Vorstellung, die auch Luise hegt.

Nach einer (fast schon ignorierenden) Begrüßung, bei der er dem Preußenkönig den Begrüßungshandschlag verweigert haben soll, stürmt er die Treppe hinauf mit den Worten: „La Reine est lä haut?" (Die Königin ist da oben?) Er hatte sich ein Gespräch mit ihr unter vier Augen ausbedungen.

Beim ersten Anblick ist die Königin überrascht - das „Ungeheuer" ist durchaus ansehbar , ein Cäsarenkopf mit einer großen, klaren Stirn, einem Blick der durch und durch geht, mit einem zeitweilig sogar sympathischen Lächeln. Napoleon geht es anscheinend nicht anders. Er hatte einmal geäußert, daß er sich fast fürchte, ein heulendes, jammerndes, am Boden liegendes bettelndes Etwas vor sich zu haben. - Nichts davon. Rund eine Stunde sprechen sie miteinander , höflich, charmant aber freimütig. Während Napoleon in den Verhandlungen mit den Monarchen diese zeitweilig rücksichtslos und unhöflich bis aufs Blut reizte, den Zaren wie einen Schuljungen befragte, ja „vernahm", (was der Zar übrigens gekonnt abtropfen ließ), den Preußenkönig mit ganzen Kübeln Spott überschüttete, findet hier ein Gespräch statt, das es verlangt, daß es wenigstens in Teilen erwähnt wird. Der schwedische Gesandte von Brinkmann hat das Gespräch, weitgehend wörtlich, für seinen König aufgezeichnet: - Nach dem Wechseln einiger Komplimente und Redensarten beginnt die Königin mit einer sehr ernsten Unterhaltung. „Ich lerne Ew. Majestät in einem für mich höchst peinlichen Augenblick kennen. ... Sie haben mich einst angeklagt, mich zuviel in Politik zu mischen, obwohl ich wirklich nicht glaube, diesen Vorwurf je verdient zu haben." - (Napoleon): „Seien Sie ganz überzeugt Majestät, daß ich niemals das alles geglaubt habe, was man während unserer politischen Zwistigkeiten so indiskret verbreitet hat." - (Luise): „, , ,ich benutze diesen Moment freimütig mit Ihnen zu sprechen .. . Wir haben einen unglücklichen Krieg geführt, Sie sind der Sieger, aber soll ich annehmen, daß Sie Ihren Sieg mißbrauchen wollen?"- (Napoleon): „Eure Majestät wollen mir gestatten, freimütig zu antworten. Warum haben Sie mich gezwungen, die Dinge aufs äußerste zu treiben? Wie oft habe ich Ihnen Frieden angeboten?!" - Wie schon erwähnt, es können hier nur kurze Auszüge des Gespräches gebracht werden. - Napoleon: „Aber Majestät glauben doch nicht etwa, daß von der Vernichtung Preußens die Rede ist." (!!?) - Luise: „Nein, aber der Friede, den man in Aussicht stellt, kann die Vernichtung für die

Zukunft vorbereiten. . . . Erwerben Sie sich Rechte auf unsere Dankbarkeit, und Ihre Siege werden Ihnen doppelte Ehre machen".

Napoleon: „Aber haben nicht Ew. Majestät selbst meine Freundschaft für Preußen zurückgewiesen?" - (Damit kommt das Gespräch auf Hannover und Napoleons Gespräche mit England wegen einer Rückgabe.).- Luise: „. . . Ich weiß, daß wir Opfer bringen müssen, aber wenigstens trenne man von Preußen nicht Provinzen, die ihm seit Jahrhunderten gehören." - Napoleon: „Leider Majestät, stehen die allgemeinen Kombinationen oft den besonderen Rücksichten entgegen."

Nach mehr als einer Stunde endet das Gespräch. - War das eine tränenreiche bettelnde Frau, wie häufig dargestellt? - Das war eine selbstbewußte, beherrschte Frau, sicher in ihrem Auftreten, stets ihre Würde wahrend und dennoch mit ihrer ganzen Kraft und ihrem Charme für Preußen ringend! Es war Luises „große Stunde", - und auch für Napoleon keine beiläufige Episode. Hier standen sich zwei charismatische Persönlichkeiten in unserer Heimatstadt gegenüber.; es wurde ein Stück Geschichte. Zwar gelang es Luise nicht, Preußen zu retten, das muß man dem Zaren zuschreiben. Viele halten deshalb dieses Treffen für ein unbedeutendes Geschehen ohne Wirkung. Ich denke, das ist es nicht. Es ist ein Ereignis, ein Markstein im Leben der preußischen Königin: Der mächtigste Mann der damaligen Zeit hat sie als politische Instanz gewürdigt. Auch so kann man es sehen: Ein Sieg der Frau - zur damaligen Zeit!

Die Hochachtung Napoleons vor dieser Frau wächst ständig, er bewundert ihre Würde und Haltung, so sagt er es dem Zaren, und seiner Frau Josephine schreibt er: „Gestern hat die Königin von Preußen mit mir diniert. Ich mußte mich tüchtig wehren, da sie mich zwingen wollte, ihrem Mann noch einige Zugeständnisse zu machen. Aber ich war nur höflich und habe mich an meine Politik gehalten. Sie ist sehr reizvoll und wirklich bezaubernd, sie ist voller Koketterie zu mir. Aber sei ja nicht eifersüchtig, ich bin eine Wachsleinwand, an der alles nur abgleiten kann. Es käme mir teuer zu stehen, den Galanten zu spielen."

Nun wird über diese Tage viel berichtet aber auch sehr viel erdichtet. Es ist nicht immer möglich, Tatsachen von Phantasien zu trennen. - Da ist die Episode, daß der preußische König nach einer Stunde in das Zimmer zu Luise und Napoleon getreten sei, justament in dem Moment, in dem Napoleon bereit war Zugeständnisse zu machen, die nun natürlich entfielen und das Gespräch damit abrupt endete. - Was ist Fabel, was ist wahr? Ich weiß es nicht. Wenn es so war, so ist das wohl jedermann verständlich. Jedoch weder bei der Gräfin Voß, noch bei der Gräfin Tauentzien fand ich bis jetzt dafür eine Bestätigung. Nur an einer Stelle wird berichtet (von wem?), daß am gleichen Tage Napoleon zum Zaren „verbindlich" gesagt haben soll, daß der König zur rechten Zeit eintrat, „eine Viertelstunde später und ich hätte der Königin alles versprochen". - Hat er es gesagt, und wenn, hat er es auch so gemeint? Ich sehe nur, wie er dem Zaren gegenüber und bei den Verhandlungen immer wieder die Vernichtung Preußens erwähnt und fordert, und dann der Königin Luise sagt, daß sie nicht glauben soll, „daß von der Vernichtung Preußens die Rede ist." Genauso wenig erscheint etwas von seinen Angeboten an Alexander im französisch-russischen Friedensvertrag. Was er auch der Königin versprochen hätte, gehalten hätte er es wahrscheinlich wohl doch nie. -

Am gleichen Tag um 8 Uhr (abends) hat Napoleon zum Diner eingeladen. Die Königin sitzt rechts von ihm, ihr zur Rechten Zar Alexander, der preußische König links von Napoleon. Es herrscht eine heitere, aufgeschlossene Stimmung bei Tisch, die Königin imponiert mit ihrem Charme und ihrer Schlagfertigkeit. Sie glaubt ja, daß sie doch etwas erreicht hätte. - Nach dem

Essen spricht sie nochmals längere Zeit mit Napoleon. Sie fährt hoffnungsvoll und zuversichtlich nach Piktupönen zurück. „Kommen Sie, ich muß Ihnen erzählen" ruft sie der Gräfin Tauentzien zu.
Am folgenden Vormittag hat Napoleon den preußischen Grafen Golz rufen lassen und ihm den Friedens-'Vertrag" übergeben, den er selbst Talleyrand diktiert hatte. Dies ohne jede Veränderung. Das Mühen der Königin und ihr Hoffen waren vergeblich.
Auf Drängen von Alexander führt der Preußische König noch ein Gespräch mit Napoleon. Dabei geraten die beiden so aneinander, schreien sich an, daß der Zar zum schlichten erscheint. Er sagt später: „Ich fand den König rot vor Zorn und den Kaiser grün vor Wut".

Am gleichen Tage, am 7. Juli also, ist ein Abschieds-Diner bei Napoleon programmiert. Als sie von ihrem Mann in Piktupönen die Nachricht von dem Diktat erhielt, brach sie, allein in ihrem Zimmer, in Tränen aus. Hier hat Luise jetzt wirklich geweint, und dazu hatte sie ja wohl auch allen Anlaß. Natürlich wollte sie unter diesen Umständen nicht nach Tilsit mitfahren, allein, sie unterwirft sich wieder der Staatsraison und sitzt beherrscht und aufrecht bei Tisch erneut zwischen beiden Kaisern. - Die Stimmung ist unerfreulich, die kaum aufkommenden Gespräche sind sehr gezwungen und einsilbig. Napoleon versucht zu scherzen: Der Turban der Königin (aus indischem Musselin zu einem golddurchwirkten Kleid mit rotem Schal) werde dem Zaren wohl schwerlich gefallen, da er ja mit der Türkei im Krieg sei - Die Königin kontert: „Aber Rustan wird er gefallen". Rustan ist ein Mameluk, der hinter Napoleon steht und als einziger diesen Teil der Tafel bedienen darf, weil er die Sprache nicht versteht und folglich nicht „belauschen" kann. Gräfin Voß, die erstmalig mit dabei ist, spricht kein Wort, dem König hat es die Kehle zugeschnürt. - Vor diesem Essen hatten die drei Monarchen noch eine Zusammenkunft im Quartier von Zar Alexander. Als in diesem Gespräch König Friedrich Wilhelm die Friedensbedingungen ernied - rigend nannte, schrie Napoleon wütend: „Es liegt in meinem System, Preußen zu demütigen; ich will, daß es nicht mehr eine Macht in der politischen Waage Europas ist". - Als Zar Alexander dagegen Einwendungen erhob, fuhr Napoleon fort: „Es muß immer ein ausgesprochener Haß gegen die Franzosen in den Herzen der Preußen bestehen. Diese Völker können sich nicht versöhnen, und ich will es wenigstens in die Unmöglichkeit versetzen, mir zu schaden." Die Stimmung war so belastet, daß Napoleon schon nach einer Stunde die Tafel aufhob und die Gäste verabschiedete.

Nach der Tafel sprach die Königin noch einmal mit Napoleon allein. Über den Inhalt des Gespräches ist nichts bekannt. - Dazu wird nun manches berichtet: Galant führt Napoleon Luise zu ihrem Wagen. Dabei soll er eine Rose abgebrochen haben, die er ihr anbieten wollte. Die Königin habe zuerst abgewehrt, dann aber die Rose angenommen mit den Worten: „Aber nur mit Magdeburg." Napoleons Antwort: „Festungen sind kein Spielzeug für Damen, Majestät-" - nach einer anderen Version soll er gesagt haben: „ Ich muß Ew. Majestät darauf hinweisen, daß es mir zukommt zu bitten, und Ihnen, anzunehmen oder

abzulehnen." - In den Aufzeichnungen ihrer beiden Hofdamen, der Gräfin Voß und der Gräfin Tauentzien fehlt jeder Hinweis darauf. Historiker halten diese Episode für eine Phantasie der nachfolgenden Zeit. Betrachten auch wir das für eine liebevolle Ausschmückung der bitteren Vorgänge in unserer Heimatstadt. Bei der Verabschiedung sagt Königin Luise zu Napoleon: „Sire, vous m 'avez cruellement trompee!" (Majestät, Sie haben mich grausam getäuscht!") Napoleons Antwort war ein Lächeln, daß die Gräfin Tauentzien als wahrhaft diabolisch bezeichnete.

Am 7.Juli 1807 wird der Friede zwischen Frankreich und Rußland unterzeichnet, am 9. Juli 1807 in den Abendstunden der Friede zwischen Frankreich und Preußen; in Tilsit, nicht auf einer noch nicht existierenden Brücke auch nicht auf einem Floß.

Der Vertrag ist ein Diktat, die Bedingungen sind sehr, sehr hart - aber es hätte härter werden können. Napoleon schreit es von Golz zu, als dieser sich dagegen wehren will: Der König verdanke die Erhaltung seines Thrones nur dem Zaren Alexander. . . und was die Königin betrifft: „Sie ist nie meine Freundin gewesen, ich weiß es wohl, aber ich vergebe es ihr leicht. Als Frau hatte sie es nie nötig, die politischen Interessen genau abzuwägen. Sie ist für ihre Impe-tuosität (Heftigkeit) bestraft, aber schließlich hat sie Charakter im Unglück be-wiesen. Sie hat mir über ihre Stellung mit vielem Interesse gesprochen, ohne irgend einen Schritt zu tun, der ihr Würde beeinträchtigen könnte. Man muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sehr verständige Dinge gesagt hat, und welches auch ihre Vorurteile sein mögen, sie hat mir wenigstens mehr Vertrauen bewiesen als der König, der es nicht für angemessen gehalten hat, mir das seine zu schenken." (Wie sollte letzterer auch wohl?) Napoleons letztes Wort in unserer Stadt: „Das Werk von Tilsit wird das Schicksal der Welt bestimmen!" - (Der Kommentar seiner Mutter Letizia: „Wenn das nur gut geht auf die Dauer.")

Am 9. Juli 1807 verabschieden sich der Russe und der Franzose mit vielen Umarmungen. Unter Hochrufen und Kanonendonner fährt Alexander auf das nördliche Ufer. Napoleon steht barhäuptig sinnend am Strom, bis Alexander das andere Ufer erreicht hat. - Um 6 Uhr nachmittags verläßt er die Stadt, ohne seinem Wirt auch nur ein Dankeswort zu gönnen. „Alexander hat seinem Wirte einen Ring von tausend Talern Wert und 300 Dukaten gegeben, von mir wurde keine Notiz genommen", sagt der Kreis-Justiz-Kommissionsrat Siehr, der Eigentümer des Hauses. Am Morgen des 20. Juli 1807 zogen die französischen Truppen aus Tilsit ab.

„Da wurde uns allen recht wohl", schrieb der Buchdruckereibesitzer Johann Heinrich Post in sein Tagebuch.

Als Napoleon später in seinem Exil einmal gefragt wurde (nicht wörtlich), wann er einmal glücklich war, soll er nach einigem Nachdenken gesagt haben, daß das wohl in Tilsit war, - nur hätte er damals noch härter sein müssen. In Tilsit hatte Napoleon es erreicht, erlebt und auch genossen, daß nicht nur zwei Herrscher sondern auch eine Königin vor ihn, dem Sieger, als Unterlegene - ja, als Bittsteller traten. Es war der Höhepunkt seines Ruhms.

Das politisch erfolglose Treffen der Königin mit dem Franzosenkaiser hat dem Ansehen der Königin nicht geschadet. Es erhöht im Gegenteil den Respekt der preußischen Bevölkerung und auch im gesamten Ausland. Im Grunde bleibt im Ansehen Luise die Siegerin von Tilsit und nicht Napoleon.

Preußen, daß gegen den Willen seines Königs in diesen Krieg gedrängt und geschliddert war, letztlich sogar vom Volke gedrängt, lag am Boden, erdrückt von den Lasten die ihm durch den Vertrag aufgebürdet waren; dezimiert in seinem Bestand. Der Wille zur weiteren Existenz wird stärker als zuvor. Nachdem neue Lasten 1812 auf Preußen und auch auf Tilsit zukamen, wird das Staatswesen tiefgreifend reformiert. Sie „waren (damals) das Volk". Preußen ging nicht unter. Es sollte sich wirklich lohnen, demnächst einmal diese Nachfolgezeit zu betrachten. Ich glaube, wir alle, aber besonders die Politiker, könnten eine Menge daraus lernen. - Nach dem 2. Weltkrieg hat man in Potsdam Preußen einfach „verboten". Für mich war und ist Preußen, ich meine „das" Preußen, nicht das Marschstiefel- und Pickelhaubenpreußen, das man uns immer vor Augen führt, für mich ist Preußen kein Staat, sondern eine Idee. Und gute Ideen kann man nicht verbieten. Es wäre gerade in der heutigen Zeit nicht schlecht, wenn wir ab und zu, hier und da, ein wenig Preußen hätten. - Ich wurde in Tilsit geboren. Meine durch Geburt erhaltene Staatsangehörigkeit war amtlich "preußisch-deutsch", im Anmeldezettel schrieb man deshalb in der Rubrik „Staatsangehörigkeit": -pr/dt.- Das schreibe ich auch heute noch. Man kann doch nicht einen Teil meiner Herkunft einfach verbieten. Ich bin und bleibe ein Tilsiter, ein Ost-Preuße, ein von Herkunft her preußischer Deutscher, der aus Überzeugung an ein kommendes Europa glaubt.

Sehr gekürzt, dennoch sehr lang, habe ich das Geschehen in Tilsit im Jahre 1807 aufgeschrieben, weil überall sehr nebulöse Vorstellungen davon bestanden. Aber zumindest die Tilsiter sollten doch etwas mehr wissen, dachte ich.

Ich danke als Vorsitzender der Stadtgemeinschaft unserem Landsmann Harry Goetzke. daß er die Originalfassung des „Tilsiter Friedens" beschafft hat, die wir nachfolgend veröffentlichen. Ich bitte alle Empfänger diesen Text auch einmal zu lesen, auch wenn er manchmal etwas schwierig abgefaßt ist.

Benutzte Literatur:

Heinz Ohff, „Ein Stern in Wetterwolken"
Joachim Fernau: „Sprechen wir über Preußen"
Merete van Taack: „Königin Luise"
Prof. Emil Knaake: „Aus Tilsits Vergangenheit"
Carl Lange: „Ostdeutsche Monatshefte," Jahrgang 1923
div. Lexika und eigene Notizen nach Gesprächen mit Historikern.

Horst Mertineit-Tilsit

Der Autor

des vorangegangenen Artikels dürfte den meisten unserer Leser hinreichend bekannt sein. Deshalb brauchte er nicht erneut vorgestellt zu werden - oder doch ?

Seit 15 Jahren ist **Horst Mertineit-Tilsit** 1. Vorsitzender und Stadtvertreter der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. In dieser Zeit hat sich auch personell viel verändert. Viele treue Leser und Landsleute haben uns für immer verlassen. Es sind mehr als 1000. Andererseits hat sich die Auflage des Tilsiter Rundbriefes um 2000 Exemplare erhöht. Damit sind seit 1982 mehr als 3000 Leser hinzugekommen, insbesondere unsere Tilsiter Landsleute aus den neuen Bundesländern, die bis zur Wende unsere Schriften nicht empfangen durften; aber auch Interessenten, die erst im Laufe der letzen Jahre von der Existenz unserer Stadtgemeinschaft erfahren haben. Deshalb soll über Leben und Wirken unseres 1. Vorsitzenden an dieser Stelle in Kurzform nochmals berichtet werden.

Als „preußisch-deutscher Ost-Preuße mit Blick auf ein kommendes Europa" hat er sich im Schlußwort seines Artikels bereits selbst bezeichnet. Horst Mertineit wurde am 11. September 1919 in Tilsit in der Stiftstraße geboren. Sein Elternhaus befand sich später in der Hohen Straße Nr. 29 und dann in der Landwehrstraße Nr. 8. Nach den Grundschuljahren in der Altstädtischen Schule und dem Besuch der Herzog-Albrecht-Schule folgte bei der Kreissparkasse Tilsit-Ragnit die Berufsausbildung, die mit einem Fachschulbesuch in Königsberg abschloß.1940 wurde er Soldat. Neben anderen Auszeichnungen trug er das goldene Verwundetenabzeichen. Fünfmal wurde er verwundet. 1945 war auch für ihn, als junger Leutnant, der Krieg beendet.

An der Westküste Schleswig-Holsteins interniert, verdiente er sich, wie damals üblich, nach kurzer Ausbildung u.a. als Obstbaumpfleger, seinen Lebensunterhalt, bevor er in der neugegründeten Vertriebenengenossenschaft, zunächst als Sachbearbeiter und dann als Geschäftsführer tätig wurde. Noch vor der offiziellen Zulassung durch die damalige Militärregierung kümmerte er sich um die Sammlung der Vertriebenen. Als Vertriebenenbeauftragter und Vorsitzender des örtlichen Vertriebenenverbandes sowie als Gemeinderat arbeitete er für seine ostdeutschen Landsleute.

1956 siedelte er nach Kiel über, wo er in der freien Wohnungswirtschaft als Prokurist wirkte. Verheiratet ist Horst Mertineit seit 1953 mit der Tilsiterin Hannelore Schnoewitz verw. Schmitz. In seinem Haus in Mönkeberg bei Kiel wuchsen auch beide Kinder des Ehepaars auf. Bald gehörte H. Mertineit dem Vorstand der Stadtgemeinschaft Tilsit als Beirat an. Nach dem Tod von Bruno Lemke wurde er am 23. Oktober 1982 von der Stadtvertretung der Stadtgemeinschaft Tilsit zum 1. Vorsitzenden gewählt. Auf wiederholte Fragen,

weshalb er sich im Zusammenhang mit seinem Ehrenamt den Namen „Horst Mertineit-Tilsit" zulegte, gibt er selbst eine Antwort: „-deshalb, daß man mich bei Nicht-Tilsitern darum fragt und ich dann die Möglichkeit habe, Werbung für Tilsit zu machen. Im Privatleben bin ich nur Mertineit - „hinten ohne". Zu seinen bisherigen Aktivitäten: Organisation und Gestaltung von Bundes-treffen der Tilsiter in der Patenstadt Kiel, Kontaktpflege mit offiziellen Dienst-steilen und Persönlichkeiten der Patenstadt Kiel und der Landesregierung Schles-wig-Holstein, Erarbeitung von heimatbezogenem Schrifttum und Mitgestaltung von Sonderdrucken, Nachdruck der Zeitung „50 Jahre TILSITER ALLGEMEINE ZEITUNG" aus dem Jahr 1931 und Leitung von Arbeitssitzungen des engeren Vorstands in der Kieler Geschäftsstelle. Er organisierte den ersten Hilfsgütertransport für Tilsit, den er während des Golfkrieges und noch bevor die Grenzen zum nördlichen Ostpreußen offiziell offen waren, zusammen mit Siegfried Harbrucker und Egon Janz begleitete. Dabei wurden die ersten Kontakte mit offiziellen Stellen und einzelnen Bürgern im heutigen Tilsit aufgenommen, u.a. mit dem Ziel, gemeinsam die Geschichte Tilsits aufzuarbeiten. Horst Mertineit setzte sich dafür ein, daß neben der Patenschaft Kiel-Tilsit auch eine Partnerschaft Kiel-Sowjetsk-/Tilsit begründet wurde. Dieser Partnerschaftsvertrag wurde am 18. 6. 1992 zwischen beiden Städten in Kiel unterzeichnet.

Als Stadtvertreter ist Horst Mertineit-Tilsit zugleich Mitglied in der „Ostpreußischen Landesvertretung" , dem höchsten Gremium der Landsmannschaft Ostpreußen. Außerdem wirkt er mit im Finanzausschuß der L.O.

Auszeichnungen: Bronzeelch mit Widmung der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Bismarck-Gedenkmedaille des Bismarckbundes in Silber und Gold, Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen in Silber und Gold und schließlich das Bundesverdienstkreuz am Bande.

Weitere Hobbys: Seit seiner Jugendzeit interessiert H. M. sich für die Naturheilkunde. In Wetzlar hat er eine entsprechende Ausbildung absolviert. Als Literat betätigt er sich seit vielen Jahren im Komitee von 16 Kieler Karnevalsgesellschaften, die sich mit ihrem fröhlichen Tun seit 45 Jahren der Sozialarbeit verpflichtet haben. Hier tritt Horst Mertineit alljährlich als „Kieler Mönch" auf. Das ist die Symbolfigur des Kieler Karnevals, welche den Gründer der Stadt Kiel darstellt. Alle guten Wünsche begleiten Horst Mertineit-Tilsit in seinem Rentnerdasein bei seinen kommenden Aktivitäten. Ingolf Koehler

Überprüfen Sie bitte Ihre Versandadresse!
Sofern die Adresse fehlerhaft geschrieben oder eine Änderung eingetreten ist, teilen Sie uns bitte die korrekte Schreibweise bzw. die Adressenänderung mit. Sie vermeiden dadurch künftige Fehlsendungen und ersparen uns unnötige Portokosten. Vielen Dank.

Der Friedensvertrag im Wortlaut

„Die vielfältigen Würdigungen unserer Heimatstadt Tilsit mögen durch nachstehende erinnernde Aufzeichnung erneut unterstrichen werden und späteren Generationen davon künden, daß Tilsit nicht nur der Name einer Stadt am Memelstrom, sondern viel mehr durch seinerzeitiges historisches Geschehen innerhalb ihrer Mauern einen unauslöschbaren Begriff bekommen hat."

„H.G. zum 9.7.1807

Daten zur Vorgeschichte:

Aus dem geschichtlichen Verlauf des Geschehens vor 190 Jahren ,in das hauptsächlich Preußen unter seinem König Friedrich Wilhelm IM. hineingezogen wurde, geht hervor, daß zu Beginn des 1 ^Jahrhunderts durch die Expansionskriege Napoleons Europa in Brand gesetzt wurde. Mit Ende des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation" am 6.August 1806 und Beginn des preußisch-französischen Krieges am 9.10. 1806 sollten sich die Ereignisse für das Königreich Preußen überschlagen. Nach Napoleons Sieg in der Schlacht bei Jena und Auerstedt am Abend des 14. Okt. 1806 brach die einst so ruhmreiche preußische Armee zusammen. Bereits 11 Tage später weilte Napoleon in Potsdam und konnte am 27.10. in Berlin einziehen. Die Kontinentalsperre gegen England wurde erhoben. Der Krieg wälzte sich nunmehr bis in Preußens äußerste Ecke hinein. Ein, wenn auch kleiner Hoffnungsschimmer in jenen Waffengängen zerfiel, als ein geringer Vorteil im mörderischen Ringen der mit Preußen verbündeten Truppen bei Preußisch-Eylau (7. bis 9. Febr. 1807), unterstützt von Scharnhorst mit 5000 Reitern, vom Oberbefehlshaber der russischen Armee Bennigsen nicht genutzt wurde. Als am 26. Mai die Truppen in Danzig ehrenvoll kapitulierten und ihnen mit voller Ausrüstung freier Abzug gewährt wurde, war auch der Weg nach Königsberg frei, das von den Franzosen am 16. Juni besetzt wurde. Nach dem Fall Danzigs raffte sich der russische Marschall Bennigsen nochmals zu einem Waffengang auf und konnte am 10.Juni, unterstützt von preußischer Kavallerie, die Franzosen bei Heilsberg besiegen. Jedoch wiederum wurde der Sieg nicht genutzt. Bennigsen zog sich an die Alle zurück.

Nur 4 Tage später, am 14. Juni 1807, wurden die verbündeten preußisch-russischen Truppen bei Friedland vernichtend geschlagen - es war die letzte und entscheidende Niederlage jenes für Preußen so unselig verlaufenen Krieges.

Friedens-Traktat mit Frankreich. Vom 9. Juli 1807.

Se. Majestät der König von Preußen und Se. Majestät der Kaiser der Franzosen, König von Italien, Protektor des Rheinbundes, beide vom gleichen Verlangen beseelt, den Übeln des Krieges ein Ende zu machen, haben zu diesem Behuf zu Ihren Bevollmächtigten ernannt, nämlich :

Se. Majestät der König von Preußen, den Herrn Feldmarschall Grafen von Kaikreuth, Ritter des schwarzen und roten Adlerordens, und den Herrn Grafen von Goltz, Königlichen Geheimen Rath, außerordentlichen Gesandten, auch

bevollmächtigten Minister bei Se. Majestät dem Kaiser aller Reußen, Ritter des rothen Adlerordens; und Se. Majestät der Kaiser der Franzosen, König von Italien, Protektor des Rheinbundes, den Herrn Moritz Talleyrand, Prinzen von Benevent, Kaiserl. Ober-Kammerherrn, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Großkreuz der Ehrenlegion, Ritter des preußischen schwarzen und rothen Adlerordens, und des Hubert-Ordens. Diese sind, nachdem sie ihre respektiven Vollmachten ausgewechselt, über folgende Artikel übereingekommen:

Art.1. Es soll vom Tage der Auswechselung der Ratifikationen des gegenwärtigen Traktates an, vollkommener Friede und Freundschaft seyn, zwischen Se. Majestät dem König von Preußen und Sr. Maj. dem Kaiser der Franzosen und Könige von Italien.

Art.2. Der Theil des Herzogthums Magdeburg, welcher auf dem rechten Ufer der Elbe liegt; die Priegnitz, die Uckermark, die Mittel- und Neumark Brandenburg, mit Ausschluß des Kottbusser Kreises in der Niederlausitz; das Herzogtum Pommern; Ober-, Nieder- und Neuschlesien mit der Grafschaft Glatz; der Theil des Netzdistrikts, welcher nordwärts der Straße von Driesen nach Schneidemühl gelegen, im gleichen einer Linie, die von Schneidemühl über Waldau längs der Grenze des Bromberger Kreises zur Weichsel führt; Pommerellen; die Insel Nogat; das Land auf dem rechten Ufer der Nogat und der Weichsel im Westen von Altpreußen und im Norden des Kulmischen Kreises; Ermeland und endlich das Königreich Preußen, so wie es den 1. Januar 1772 war, sollen Sr. Majestät dem Könige von Preußen restituiert werden, mit den Plätzen Spandau, Stettin, Küstrin, Glogau, Breslau, Schweidnitz, Neisse, Brieg, Kosel und Glatz, und überhaupt alle Plätze, Zitadellen, Schlösser und Forts der oben benannten Länder, in dem Zustande, worin die genannten Plätze, Zitadellen, Schlösser und Forts sich gegenwärtig befinden. Die Stadt und Festung Graudenz, mit den Dörfern Neudorf, Parschken und Schwierkorzy, sollen gleichfalls Sr. Majestät dem Könige von Preußen restituiert werden.

Art. 3. Se. Majestät der König von Preußen erkennt an, den König beider Sizilien, Joseph Napoleon, und Se. Maj. den König von Holland, Louis Napoleon.

Art. 4. Se. Maj. der König von Preußen erkennt ebenfalls den Rheinbund an, den dermaligen Besitzstand eines jeden der Souveraine, die solchen ausmachen, und die Titel, die mehrere derselben, sey es durch die Konförderationsakte, oder durch die nochmalige Beitrittstraktaten, erhalten haben. Gedachte Se. Majestät verspricht, diejenigen Souveraine, welche weiterhin Mitglieder der obbenannten Konförderation werden sollen, in der Qualität, welche ihnen durch die Eintritts-Akten ertheilt werden wird, anzuerkennen.

Art. 5. Der gegenwärtige Friedens- und Freundschaftstraktat gilt als solcher zugleich für Se. Maj. den König beider Sizilien Joseph Napoleon, für Se. Maj. den König von Holland, und für die Souveraine des Rheinbundes, die Alliierte Se. Maj. des Kaisers Napoleon.

Art. 6. Se. Maj. der König von Preußen erkennt gleichfalls Se. Kaiserl. Hoheit den Prinzen Hieronymus Napoleon als König von Westphalen an.

Art. 7. Se.Maj. der König von Preußen tritt ab, mit völliger Propprität und Souverainität an die Könige, Großherzoge und Fürsten, welche Se. Maj. der Kaiser der Franzosen und König von Italien bestimmen wird, alle Herzogthümer, Markgrafthümer, Fürstenthümer, Grafschaften, Herrschaften und ebenfalls alle Territorien und Theile von Territorien, von welcher Art sie seyn mögen, wie auch alle Domäinen und Grundstücke jeder Art, welche Se. Maj. der König von Preußen unter irgend einem Titel zwischen Rhein und der Elbe zu Anfang des gegenwärtigen Krieges besessen hat.

Art. 8. Das Königreich Westphalen soll aus den Provinzen bestehen, welche Se. Maj. der König von Preußen abgetreten, und aus andern Staaten, welche jetzt im Besitz Sr. Maj. des Kaisers Napoleon sind.

Art. 9. Die Einrichtung, welche Se. Maj. der Kaiser Napoleon mit den in den vorhergehenden Artikeln bemerkten Ländern treffen wird und der Besitzstand, welcher daraus für die Souveraine entsteht, zu deren Vortheil jenes geschehen wird, wird von Sr. Maj. dem Könige von Preußen eben so anerkannt werden, als ob solche schon ausgeführt im gegenwärtigen Traktat enthalten wäre.

Art.10. Se. Maj. der König von Preußen entsagen für Sich und Ihre Erben und Nachfolger jedem jetzigen und künftigen Ansprüche, den Sie machen könnten:

1.) auf alle Territorien, ohne Ausnahme, welche zwischen dem Rhein und der Elbe liegen, und auf sonstige abgetretene Gebiete außer den im 7ten Artikel bezeichneten.

2.) Auf diejenigen Besitzungen Sr. Maj. des Königs von Sachsen und des Hauses Anhalt, welche sich auf dem rechten Elb-Ufer befinden. Gegenseitig sind und bleiben alle jetzigen und künftigen Ansprüche der zwischen der Elbe und dem Rhein gelegenen Staaten auf die Besitzungen Sr. Maj. des Königs von Preußen, so wie diese dem gegenwärtigen Traktat zufolge seyn werden, für immer erloschen.

Art. 11. Alle Verträge, Conventionen, Allianztraktate, bekannt oder geheime, welche zwischen Preußen und irgend einem der auf dem linken Elb-Ufer gelegenen Staaten abgeschlossen, und durch den jetzigen Krieg nicht aufgelöst seyn möchten, werden ohne Wirkung bleiben, und als nichtig und ungeschehen angesehen werden.

Art. 12. Se. Majestät der König von Preußen tritt, mit aller Proprietät und Souverainität an Se. Maj. den König von Sachsen den Kottbusser Kreis in der Niederlausitz ab.

Art. 13. Se. Majestät der König von Preußen entsagt auf immer dem Besitze aller derjenigen Provinzen, welche vormals zu Polen gehörten, und nach dem 1. Januar 1772 in verschiedenen Epochen unter die Herrschaft von Preußen kamen, mit Ausnahme des Ermelandes und der Länder, welche im Westen des alten Preußens östlich von Pommern und der Neumark, und nordwärts sowohl des Kulmer Kreises als der Linie liegen, welche von der Weichsel nach Schneidemühl durch Waldau längs der Grenzen des Bromberger Kreises und

der Straße von Schneidemühl nach Osten geht. Diese Länder nebst der Stadt und Festung Graudenz und den Dörfern Neudorf, Parschken und Schwierkorzy, sollen ferner mit aller Proprietät und Souverainität von Sr. Majestät dem Könige von Preußen besessen werden.

Art. 14. Se. Majestät der König von Preußen entsagt ebenmäßig auf immer dem Besitze der Stadt Danzig.

Art. 15. Die Provinzen, auf welche Se. Maj. der König von Preußen durch obigen 13. Art. Verzicht thut, sollen (mit Ausnahme des Territoriums, welches im Art. 18 weiter unten angegeben ist) mit aller Propprietät und Souverainität von Sr. Maj. dem Könige von Sachsen unter dem Titel des Herzogthums Warschau, besessen, und durch Konstiutionen regiert werden, die, indem sie die Freiheien und Privilegien der Völker dieses Herzogthums sicher stellen, zugleich verträglich mit der Ruhe der benachbarten Staaten sind.

Art. 16. Zur Kommunikation zwischen dem Königreiche Sachsen und dem Herzogthum Warschau soll Se. Maj. der König von Sachsen den freien Gebrauch einer Militairstraße durch die Staaten Sr. Maj. des Königs von Preußen erhalten. Besagte Straße, die Anzahl der Truppen, welche auf einmal durchziehen können, und die Ruheplätze werden durch eine zwischen obbenannten Majestäten, unter Frankreichs Vermittlung, besonders abgeschlossene Konvention bestimmt werden.

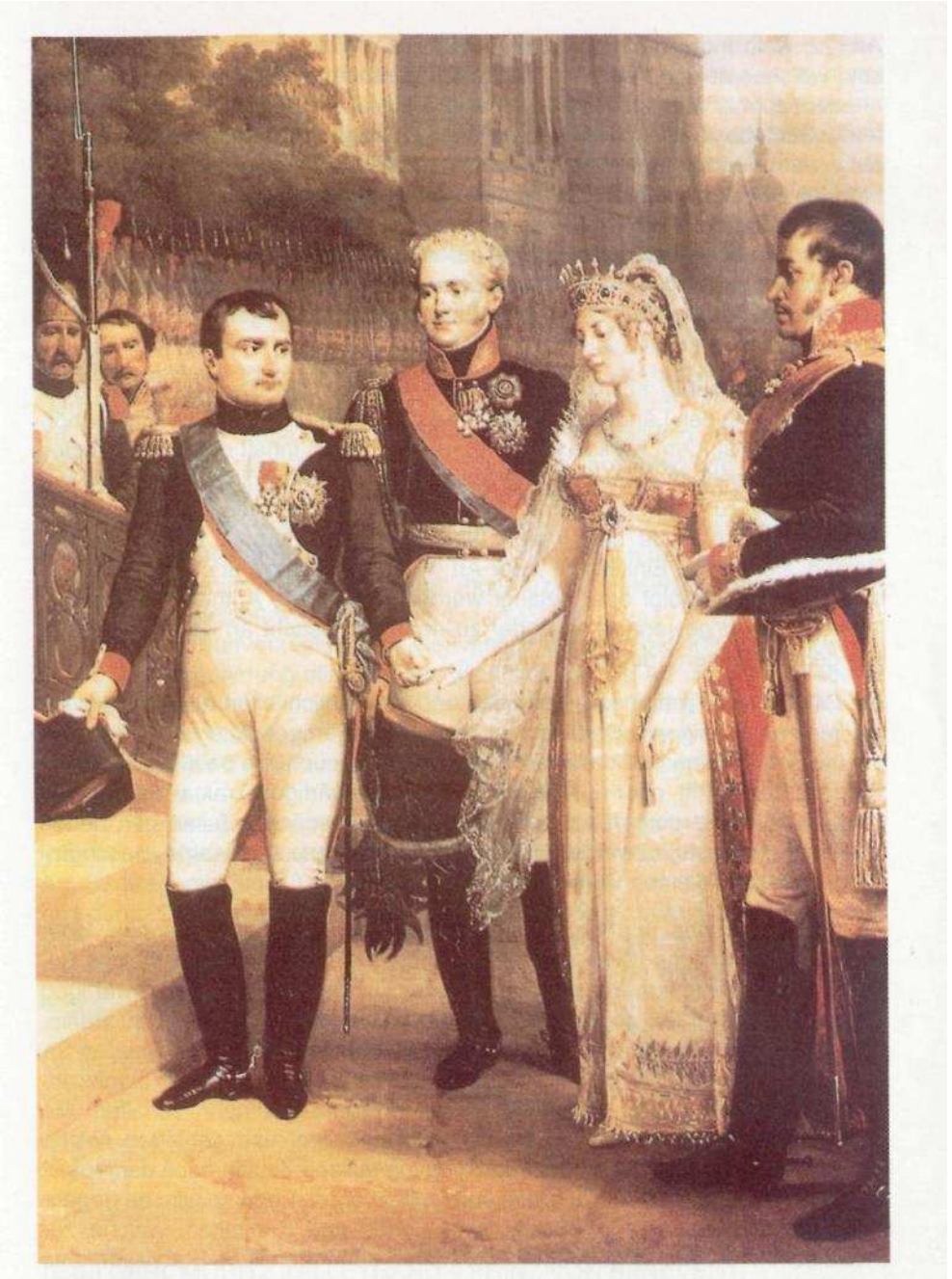
Art.17. Die Schiffahrt auf der Netze und dem Bromberger Kanal, von Driesen bis zur Weichsel, bleibt gegenseitig offen und frei von allen Abgaben.

Art. 18. Um, so viel als möglich, nathürliche Grenzen zwischen Rußland und dem Herzogthum Warschau festzusetzen, soll auf immer mit dem russischen Reiche das durch den Theil der gegenwärtigen russischen Grenzen umzogene Gebiet vereinigt werden, welches sich von dem Bug bis zur Mündung der Lossoßna erstreckt, nach einer Linie, die von der gedachten Mündung ausgeht, dem Thalweg dieses Flusses folgt, dem Thalweg der Bobra bis zu seiner Mündung, und dem Thalweg der Narew, von dem gedachten Punkt bis Suratz, weiter von der üssa bis zu ihrer Quelle bei dem Dorfe Mien, von der Vereinigung der Nurzeck, die beidemseiben Dorf entspringt, längs der Nurzeck bis zu deren Mündung oberhalb Nurr, und endlich nach dem Thalweg aufwärts bis zu den gegenwärtigen russischen Grenzen.

Art. 19. Die Stadt Danzig, mit einem Territorium von zwei Stunden ringsum, soll in ihrer Unabhängigkeit wieder hergestellt, und unter dem Schutz Sr. Maj. des Königs von Preußen und Sr. Maj. des Königs von Sachsen, nach den Gesetzen regiert werden, die sie zu der Zeit hatte, als aufhörte, sich selbst zu regieren.

Art. 20. Weder Se. Maj. der König von Preußen, noch Se. Maj. der König von Sachsen, noch die Stadt Danzig, können die Schiffahrt auf der Weichsel durch irgend ein Verbot hindern, noch solche durch Einführung eines Zolls, Rechts, oder einer Abgabe, von welcher Art sie auch immer seyn möge, erschweren.

Art. 21. Die Stadt, der Hafen und das Territorium von Danzig sollen, so lange der jetzige Seekrieg dauert, dem Handel und der Schiffahrt der Engländer verschlossen seyn.



Napoleon empfängt die Königin Luise in Tilsit am 6. Juli 1807 vor dem Haus Deutsche Straße 24. - Ausschnitt aus dem Gemälde von Gosse. (Gallerie zu Versailles)

Historische Fotosammlung H. Goetzke

Art. 22. Kein Individium, von welcher Klasse und welchem Stande es immer sey, welches seinen Wohnort und sein Eigenthum in den Provinzen hat, die ehedem zum Königreich Polen gehörten, Se. Maj. der König von Preußen aber ferner noch besitzen, soll so wenig als ein solches Individium, welches entweder in dem Herzogthum Warschau oder dem mit Rußland zur Vereinigung kommenden Gebiet wohnt, im Preußischen aber liegende Gründe, Renten, Pensionen oder sonst Einkünfte von irgend einer Art hat, in seiner Person, seinen Gütern, Renten Pensionen und Einkünften jeder Art, in seinem Range, seinen Würden beeinträchtigt, verfolgt oder belangt werden wegen des Antheils, den es politisch oder militärisch an den Ereignissen des gegenwärtigen Krieges gewonnen hat.

Art. 23. Ebenmäßig soll kein Individium, welches geboren, wohnhaft oder Eigenthümer in den Ländern ist, die vor dem 1. Januar 1772 zu Preußen gehörten und Sr. Maj. dem Könige von Preußen nach dem Inhalt des vorstehenden 22. Artikels restituiert werden, und besonders kein Individium weder von der Bürgergarde zu Berlin, noch von der Gendarmerie, welches zur Behauptung der öffentlichen Ruhe die Waffen führt, in seiner Person, seinen Gütern, Renten, Pensionen Einkünften jeder Art, in seinem Range und seinem Grade beeinträchtigt, verfolgt oder belangt werden wegen des Antheils, den es auf irgend eine Art gewonnen hat, oder zu nehmen gesucht an den Ereignissen des gegenwärtigen Krieges.

Art. 24. Die Verpflichtungen, Schulden und Verbindlichkeiten aller Art, welche Se. Maj. der König von Preußen vor dem gegenwärtigen Kriege, als Besitzer der Länder, Territorien, Domainen, Güter und Revenuen, die Se. Maj. der König von Preußen abtritt, oder auf die Sie durch gegenwärtigen Traktat Verzicht leisten, gehabt, übernommen oder kontrahirt haben möchte, fallen den neuen Besitzern zur Last und werden durch diese erfüllt ohne Ausnahme, Beschränkung, oder irgend einen Vorbehalt.

Art. 25. Die Fonds und Kapitalien, welche entweder Privatpersonen, oder öffentlichen Religions- Civil- und Militair-Anstalten in den Ländern, welche Se. Majestät der König von Preußen abtritt, oder auf die Sie durch gegenwärtigen Traktat Verzicht thun, angehören, und die entweder bei der Bank zu Berlin, oder bei der Seehandlung, oder auf irgend eine andere Art in den Staaten Sr. Maj. des Königs von Preußen untergebracht sind, können weder konfiszirt, noch kann auf solche Beschlag gelegt werden, vielmehr schalten die Eigenthümer frei über besagte Fonds und Kapitalien, und genießen solche ferner, so wie auch die jetzt oder künftig davon fälligen Zinsen nach dem Inhalt der darüber ausgestellten Kontrakte und Obligationen. Eben so wird es gegenseitig gehalten werden in Absicht aller Fonds und Kapitalien, welche zur Preußischen Monarchie gehörige Unterthanen oder öffentliche Etablissements irgend einer Art in Ländern belegt haben, die Se. Maj. der König von Preußen abtritt, oder auf welche Sie nach dem gegenwärtigen Traktat Verzicht leisten.

Art. 26. Die Archive, welche Eigenthums-Titel, Dokumente, und überhaupt irgend Papiere enthalten, die auf Länder, Territorien, Domänien und Güter Bezug haben, welche Se. Maj. der König von Preußen abtritt, oder auf welche Sie durch gegenwärtigen Traktat Verzicht thun, wie auch die Karten und Plane befestigter Städte, Zitadellen, Schlösser und Forts, welche in besagten Ländern liegen, werden durch Kommissarien von Sr. Maj. dem Könige von Preußen in Zeit von drei Monaten, nach Auswechslung der Ratifikationen, ausgeliefert und zwar: an die Kommissarien Sr. Maj. des Kaisers Napoleon diejenigen, welche die abgetretenen Länder an der linken Seite der Elbe betreffen, und an die Kommissarien Sr. Maj. des Kaisers aller Reußen, Sr. Maj. des Königs von Sachsen und der Stadt Danzig diejenigen, welche die Länder betreffen, in deren Besitz besagte Kaiserl. und königl. Majestäten und die Stadt Danzig, dem gegenwärtigen Traktat zu Folge, gelangen.
Art. 27. Bis zum Tage der Auswechslung der Ratifikationen des künftigen Definitivfriedens-Traktates zwischen Frankreich und England werden alle Länder, ohne Ausnahme, unter der Herrschaft Sr. Maj. des Königs von Preußen, für die Schiffahrt und den Handel Englands verschlossen seyn. Keine Expedition findet statt aus den Preußischen Häfen nach den britischen Inseln, und eben so wenig wird ein Schiff aus England oder dessen Colonien in besagte Häfen eingelassen werden.
Art. 28. Es wird unverzüglich eine Convention abgeschlossen werden, sowohl behufs der Regulierung alles dessen, was sich auf die Art und Weise, so wie auf die Termine zur Räumung der Sr. Majestät dem König von Preußen zu restituierenden Plätze sich bezieht, als zur Regulierung der Details, welche die Zivil- und Militair-Verwaltung in den Ländern betreffen, die gleichfalls restituiert werden sollen.
Art. 29. Die Kriegsgefangenen werden von beiden Theileri, ohne Auswechselung und in Masse zurückgegeben, sobald es immer möglich ist.
Art. 30. Gegenwärtiger Traktat soll durch Se, Majestät den König von Preußen und durch Se. Majestät den Kaiser der Franzosen und König von Italien ratifiziert, Und die Ratifikationen desselben sollen zu Königsberg in Zeit von sechs Tagen, von der Unterzeichnung an gerechnet, und wo möglich noch früher, ausgewechselt werden.

GESCHEHEN UND UNTERZEICHNET ZU TILSIT

DEN NEUNTEN JULI EINTAUSEND ACHTHUNDERT UND SIEBEN.

(LS.) DER FELDMARSCHALL GRAF KALKREUTH.

(L.S.) AUGUST GRAF VON GOLTZ.

(L.S.) CARL MORITZ TALLEYRAND - PRINZ VON BENEVENT.

Die Tilsiter Freimaurerlogen im 19. Jahrhundert

Bei meinen Nachforschungen um die Loge „Zu den drei Erzvätern" in der Fabrikstraße fand ich auch die „Geschichte der Loge Irene zu Tilsit". Sie war 1899 zu ihrem 75jährigen Bestehen niedergeschrieben worden und zeigt uns ein eindrucksvolles Bild über das Leben jener Zeit in Tilsit. Einige interessante Dinge habe ich herausgesucht und möchte sie mit eigenen Worten und Zitaten schildern:

Schon die Umstände, wie es zu den Gründungen der Logen kam, sind sehr bemerkenswert. Zunächst einiges über den Sinn und die Aufgabe der Freimaurerei. Die Freimaurerei ist ein Männerbund. Frauen und Familienangehörige werden nur zu Festlichkeiten eingeladen. Die Freimaurer treten ein für Menschlichkeit, Brüderlichkeit, Toleranz, Friedenliebe und soziale Gerechtigkeit. Es gab zwei Richtungen in Preußen. Die Johannislogen arbeiteten nach dem System der Großen National-Mutterloge der Preußischen Staaten, genannt „Zu den drei Weltkugeln". Die Andreasloge arbeitete nach Altschottischem Ritus, in Tilsit „Friedrich Wilhelm zum treuen Herzen" genannt.

Die Bezeichnung Freimaurer und Loge geht auf den Versammlungsraum und die Vereinigung der Handwerker der Dombauhütten des Mittelalters zurück. Die erste Loge in Deutschland wurde in Hamburg nach englischem Vorbild 1737 gegründet. Als Friedrich II. - der Große - auch Freimaurer wurde, fand die Freimaurerei großen Zuspruch in Preußen.

Einiges vorweggenommen: Es waren viele bedeutende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in Tilsit Logenbrüder. Sie schöpften die Kraft für ihr Wirken aus den ideellen Zielen ihrer Bruderschaft. Da sind besonders zu nennen: Johann Wächter, OB. G.A. Kleffel, OB. R.E.A. Thesing und später in unserem Jahrhundert Eldor Pohl und der Memeler Ottomar Schreiber (Staatssekretär in Bonn).

Die Loge wird auch als Orden tituliert.

In Tilsit wurde die erste Loge erst 1799 gegründet. Ihr Name war „Luise zum aufrichtigen Herzen". Durch die wiederholte Teilung Polens schlössen sich viele gutbetuchte „Neu-Ostpreußen" aus jenem Gebiet der Loge an. Die Zeit nach dem Tilsiter Frieden und die Ereignisse von 1812-14 wirkten sich negativ auf die Entwicklung in der Loge aus. Zitat:

„Auch nach der Wiederabtrennung des polnischen Neu-Ostpreußens blieben der Loge Luise ihre Mitglieder getreu und stützten mit ihrem Geld nicht zum geringen Teil das Bestehen ihrer Loge. Mit dem Geld aber kam auch polnische Wirtschaft, Genußsucht und schlechte Rechnung; man nahm Geld aus dem Vollen . . . 'Wenn die reichen Polen hier waren, kamen wir zuweilen tagelang nicht aus der Loge", so erzählte ein alter Augenzeuge. 'Es ist vorgekommen" weiß ein anderer, 'daß solche Brüder in der Bekleidung auf die Straße gingen, Geld unter die Jungen warfen und sich freuten, wenn eine Prügelei entstand".

Beschwerden an die Mutterloge brachten auch keine Ruhe. Einige Brüder verließen die Loge und schlössen sich der Gumbinner Loge „Zur gold. Leyer" an.

Durch den russischen Ukas (Verordnung) vom 12. August 1822 wurde die Freimaurerei in Rußland gänzlich verboten. Auch die Aufnahme russischer Untertanen in die preußischen Logen in den Randgebieten zu Rußland von Oppeln bis Memel wurde untersagt.
Das alles führte dazu, daß die Johannisloge „Luise zum aufrichtigen Herzen" und auch die 1803 gegründete Altschottische Loge „Friedrich Wilhelm zur Treue", nachdem sie die Arbeit für einige Jahre eingestellt hatten, am 1. April 1836 gänzlich geschlossen wurden.
Dessen ungeachtet machten sich angesehene bewußte Tilsiter Bürger Gedanken, eine neue Loge zu gründen. Einige dieser Herren gehörten der Gumbinner Loge „Zur goldenen Leyer" an. Von ihnen wurde die neue Johannisloge „Irene" 1823 in Tilsit ins Leben gerufen. (Irene, aus dem Griechischen eirene = der Frieden)
Am 10. Januar 1824 kam die Bestätigung von der großen Landesloge zu Berlin.
Als Lokal für ihre „Arbeit" wählten die Brüder drei Räume in der Tilsiter Burg bei Demoiselle Schnitzelbäumer für jährlich 100 Thaler. Vom Kasinoleben dort ist ein Bild erhalten. Leider ist nicht überliefert, ob es das Logenleben darstellt.
Über die Gründungsfeier wird u.a. folgendes berichtet, Zitat:
„Die Stadt Tilsit hat wohl selten Feste von soviel innerer Erhebung und idealem Gehalt in ihren Mauern gehabt, wie dieses lokal beschränkte und geistig doch so weit über die Welt hinsehende Fest. 'Möge das Licht, welches wir heute anzünden, leuchten bis auf die spätesten Zeiten zur Ehre des Großen Baumeisters der Welt zum Ruhme des Ordens, zum Wohle der Menschheit."
Der erste Logenmeister war Bruder Ewald von Lübeck. Im profanen Beruf war er Postdirektor in Tilsit.
Leider verstarb Demoiselle Schnitzelbäumer 1828. Für die Loge begann eine unruhige Zeit, da sich sehr stark andere Interessenten im Schloß meldeten. Zitat: *„Man zog zu 'Schütz am Teich'. - Hier war man aber 'durch die Badegäste zeitweise sehr geniert', und deshalb bezog man im Jahre 1835 schon wieder ein anderes Lokal. Es waren die ursprünglichen Räume der Loge 'Irene'im Schloß, in welche man zurückkehrte. Man konnte den Umzug mit Recht 'eine Heimkehr' nennen. - Ruhe gab es damit noch nicht. Die bösen Schloß-Interessenten ließen es nicht geschehen, und man zieht 1837 wieder zu 'Schütz am Teich'"*
Über die interne Arbeit in der Loge wird erklärlicherweise nicht berichtet, jedoch sagt der Nachruf zum Tode des ersten Logenmeisters Ewald von Lübeck viel über die innere und wohl auch erarbeitete Einstellung der Brüder aus. Zitat:

„Wir haben den treuesten Führer, den liebevollsten Bruder, den redlichsten Freund in ihm verloren, unser Orden einen treuen, rüstigen Arbeiter, der Staat einen gewissenhaften Diener, und da selten ein Mann in seinen profanen Verhältnissen sich durch echte Humanität so die allgemeine Liebe und Achtung erwirbt, wie es bei unserem Heimgegangenen der Fall war, so wird auch selten ein solcher Verlust so allgemein empfunden und beklagt werden, wie es hier an unserem Orte geschieht."

Der nächste Logenmeister von 1830 bis 1836 war Hasenkamp, ein Offizier. Von 1836 bis 1849 übernahm Benjamin Murach die Leitung der Loge. Er war Apotheker in Tilsit.
Die 30er und 40er Jahre des 19. Jahrhunderts waren unruhig in Europa. Es gab in verschiedenen Ländern Krieg. Die Cholera wütete in Deutschland und forderte viele Opfer.
Am 28. Mai 1832 fand das Hambacher Konstitutionsfest statt. Zitat:
„. . . *bei welchem Männer wie Börne die Brandraketen ihrer aufreizenden Reden in das Volk warfen".*
Die Freimaurer riefen ihre Brüder auf, Zitat:
„1.) Besonnenheit soll stets unsere Schritte lenken. 2.) Wir wollen rettende Engel der Hilfsbedürftigkeit sein. 3.) Wir wollen Freude stets durch Ernst heiligen. 4.) Der Freimaurer soll Ritter sein und nicht ermüden."
Nach den revolutionären Ausschreitungen des Jahres 1848 wurden die Freimaurer in einem Rundbrief aufgerufen, Zitat.
„Neben den zwei großen Gebieten des Staates und der Kirche gibt es ein drittes, von welchem grundsätzlich jeder Streit ausgeschlossen ist. Hier, auf dem Feld der Humanität, führt die Maurerei die Brüder zusammen, besänftigend, mäßigend, kräftigend."
1849 wird Johann Wächter Leiter der Loge „Irene". Für Tilsit war er eine der bedeutendsten Persönlichkeiten im 19. Jahrhundert.
Johann Wächter, geb am 24. August 1786 zu Königsberg. Schulzeit auf dem Kollegium Friedericianum, Pharmacielehre bei Hofapotheker Hagen, kam 1806 nach Tilsit und wurde der Gründer der Industriestadt Tilsit. Seine, Wächters Grüne Apotheke, gab es noch in unseren Tagen in der Deutschen Straße. Die aufopfernde Tätigkeit forderte ihren Tribut. Er starb mit 67 Jahren am 6. Oktober 1853.
In die Zeit seines Nachfolgers Bruder Reimer fiel der Erwerb des Grundstückes in der Fabrikstraße. Viele Brüder waren mit diesem Kauf nicht einverstanden. Sie entzogen ihm das Vertrauen und wählten 1860 zum neuen Meister der Loge den Bürgermeister der Stadt Tilsit, Gustav Adolf Kleffel, der diese bis 1887 umsichtig und segensreich leitete. Das neue Logengebäude wurde gebaut und am 16. November 1860 feierlich eingeweiht.

G.A. Kleffel, geb. 1811, war für die Stadt Tilsit ein hervorragender Bürgermeister. Er stammte aus Thüringen und war Verwaltungsjurist. 1852 wurde er Bürgermeister von Tilsit und 1860 zum Oberbürgermeister ernannt. Meines Wissens war er der erste O.B. von Tilsit. In seine Dienstzeit fällt der Bau der Eisenbahnlinie Insterburg—Tilsit. 1882 schied er aus dem Dienst. 1896 starb er in Berlin. Seine sterbliche Hülle wurde nach Tilsit überführt. Die dankbaren Freunde und die Söhne übernahmen die Kosten. Auch setzten sie ihm ein würdiges Denkmal.
Die Kriegsjahre 1866 sowie 1870/71 brachten der Stadt und auch der Loge manches Leid. Sie ließen aber auch die menschlichen Bindungen enger werden.

Dieser persönliche Kartengruß zeigt die Fabrikstraße um 1918. Links, hinter Bäumen halb verdeckt, steht die Loge „Irene", erkennbar an dem Stufengiebel. Im Hintergrund die katholische Kirche. Foto: Archiv

Das Gebäude der ehemaligen Loge „Irene" wird heute für gewerbliche Zwecke genutzt. In dem Zwischenbau rechts daneben befindet sich seit 1996 ein Restaurant. Foto: Egon Janz

1885 konnte das Grundstück zwischen Loge und Teich durch ein großzügiges Angebot vergrößert werden. Man zahlte für 525 $m^2$100 Mark.
In die Zeit, da Bruder Kleffel die Loge „Irene" leitete, fiel auch die Gründung der Andreasloge „Strenua". Das war am 10. September 1877. In der Andreasloge wird nach Altschottischem Ritus gearbeitet.
Nach dem Ausscheiden und Tode von G.A. Kleffel wurde K.H.F. Kratz Logenmeister. Leider verstarb er kurz nach der Amtsübernahme. Er war Oberstabsarzt. Sein Nachfolger als Logenmeister wurde der Oberbürgermeister der Stadt Tilsit, Robert Emil August Thesing.
Die Geschichte des Buches über die Loge „Irene" endete mit einem Bericht, wie man sich bemühte, die Not der Armen zu lindern.
Seit dem Ende der 60er Jahre hatten sich Ehefrauen und erwachsene Töchter der Logenbrüder zu Handarbeitsabenden zusammengefunden. Die gearbeiteten Dinge und die Erlöse aus dem Verkauf dieser Produkte wurden zu Weihnachten an Hilfsbedürftige verschenkt. Diese Aktion fand sehr viel Anklang und wurde auch von den Ehemännern unterstützt. Zitat (gekürzt):

„Als es die durch die Verlosung erzielten Einnahmen gestatteten, wurden 120, 150, ja bis 180 Mark für arme Schulkinder verwendet. Gewöhnlich wurden 6 Knaben und 6 Mädchen, die von den Hauptlehrern der Volksschulen als bedürftig und würdig bezeichnet worden waren, vollständig mit warmen Winterkleidern versehen, die an einem besonderen Abend zur Aushändigung gelangten. Auch solche Arme, namentlich Witwen und Kranke, die mit der Loge auch nicht in der geringsten Verbindung standen, haben öfters aus diesen Einnahmen bare Unterstützung erhalten.
Aber die Geber wurden oft mit dem schnödesten Undank belohnt. Die Mütter der zu beschenkenden Kinder nahmen zumeist an der einfachen Weihnachtsfeier teil. Einige zeigten ihre Unzufriedenheit mit den Geschenken. Bald paßte die Farbe nicht, bald genügte die Güte des Stoffes nicht, bald war der jedem Kinde auf den Leib gemessene Anzug verpaßt. Kurz, es gab Unzufriedenheit, Ärger und Verdruß auf beiden Seiten.
Wiederholt beschäftigten sich die Brüder mit der Frage, diese Einrichtung fallen zu lassen. Immer jedoch wurde diese Frage verneint. Als aber unmittelbar nach der Beschenkung ein Vater, der vor der Haustür der Loge gelauert hatte, seinem Sohn den neu erhaltenen Winteranzug abnahm, für wenige Groschen verkaufte und diese in Schnaps anlegte, da hatte diese gute Einrichtung ein Ende. In der Zukunft erhielten nur die bedürftigen Witwen und Waisen von Logenbrüdern die Einnahmen aus der Verlosung."

Dieser Bericht steht am Ende der 75jährigen Geschichte der Loge „Irene" im Jahre 1899. Das hier Niedergeschriebene ist aber nur ein Auszug aus dem 88seitigen Buch. Es ist der Teil, der für uns ehemalige Tilsiter von Interesse ist. So haben im 19. Jahrhundert viele bedeutende Persönlichkeiten in der Loge mitgearbeitet, und aus der inneren Überzeugung mit ihren Idealen segensreich auf ihr Umfeld gewirkt, zum Wohle der Stadt und ihrer Menschen.

Egon Janz

Quellen:
Allg. Handbuch der Freimaurer, Stichwort Tilsit (v. 1961)
Geschichte der Loge „Irene" zu Tilsit. Zum 75jährigen Jubelfeste der Loge am 26. Februar 1899, bearbeitet von Bruder Heinrich Dorn
Stichwort Freimaurer, W. Heyne Verlag, München

Nachbemerkungen zum Artikel über Tilsiter Logen:

Aus dem Roman „Das Hanneken" (Ein Buch der Armut und Arbeit)
von Johanna Wolff:

„So ging es langsam auf Weihnachten zu. Durch Vermittlung der Schule wurde mit anderen Kindern auch Hanneken zur Bescherung der „-Logenbrüder-" geladen. Schon vierzehn Tage vorher wurde ihm ein Anzug angemessen, der lag am Abend vor ihm auf dem großen Tische; ein hübscher Rock und eine warme gefütterte Jacke, dazu 2 große Brote, Kaffee und Zucker. Die Pflegemutter, die auch geladen war, bekam einen blanken Taler und ein warmes Wolltuch. Den Taler hat sie zuerst aufgenommen und sich das schwarze Kleid und das Totenhemd wiedergeholt."(aus dem Leihhaus) -

(H. Mertineit)

ORDENSKIRCHE/TILSIT

Der altersgraue Bau am breiten Fluß
weiß gut, wie man dem Herren dienen muß
in Ruh und Sicherheit und treuem Sinn
und tat's schon lang und tuts noch fürderhin.

Ein braves Uhrgesicht am starken Schaft
des Turms. Der trägt ein grünes Kuppeldach,
darauf erhebt sich luftig eine Laube,
die auf acht Kugeln sorgsam hält die Haube,

aus deren sanftem Schwung acht Säulchen sich
erheben (und sie rufen dich und mich,
emporzusteigen), und darüber schwingt
das Dach zur Spitz aus, wo die Fahne winkt.

Johannes Bobrowski

Von Königsberg über Labiau nach Tilsit

Touristen, die mit dem Auto von Königsberg über Labiau und Kreuzingen in den letzten Jahren nach Tilsit gefahren sind, werden nicht vergeblich nach der Bahnstrecke Königsberg-Tilsit Ausschau gehalten haben, die fast den gleichen Verlauf nimmt, wie die ehemalige Reichsstraße Nr. 126 und ab Kreuzingen, wie die ehemalige Reichsstraße Nr. 138. Tatsächlich existieren diese Straßen auch heute noch ebenso, wie die Bahnstrecke, deren Gleise allerdings der russischen Breitspur angepaßt wurden. Von der Chaussee aus kann man einzelne Abschnitte der Bahnstrecke kilometerweit verfolgen. Diese Strecke wird auch heute noch befahren, im Vergleich zu früher allerdings nur noch in großen Abständen, und von den Bahnhöfen existieren nur noch wenige. Über Tilsit hinaus, also in das Memelland hinein, ist der Personenverkehr mit der Bahn wegen des geringen Bedarfs in den letzten Jahren völlig eingestellt und durch Linienbusse ersetzt worden.

Wenden wir uns der Vergangenheit zu. Der hier abgebildete Fahrplan regt uns hierzu in besonderer Weise an. Er gewährt uns einen Blick zurück in eine Zeit, als Kreuzingen noch Skaisgirren und Liebenfelde noch Mehlauken hieß. Deshalb sollen in der nachfolgenden Betrachtung auch diese alten Namen verwendet werden.

Die Bahnverbindung Königsberg/Pr. nach Tilsit über Labiau war ausschließlich den Personen-und Güterzügen vorbehalten. D-Züge fuhren über Insterburg. Die Linie Königsberg/Pr.Labiau-Tilsit (und umgekehrt) war eine typische Strecke für Personen, die den „Bummelzug" benutzen wollten oder mußten. Auf dieser mehr als 120 km langen Strecke mußten ganze 29 Stationen angelaufen werden, Start und Ziel einbezogen. Personen, die in den Genuß der gesamten Strecke kamen, mußten sich 3 Stunden und 19 Minuten in Geduld üben, bevor sie Tilsit erreichten, Verspätungen nicht eingerechnet. Dabei war die Fahrt durchaus nicht uninteressant, führte sie doch durch einen großen Bereich des nördlichen Ostpreußens und zwar durch die Kreise Königsberg-Land, Labiau und Elchniederung und damit auch durch die Regierungsbezirke Königsberg und Gumbinnen.

Nachdem der Zug den Königsberger Hauptbahnhof verlassen hatte, wurde der Bahnhof Holländerbaum angefahren, bevor es durch einen Tunnel zum Nordbahnhof weiterging, wo erfahrungsgemäß die meisten Fahrgäste zustiegen. Der Tunnel unterquerte den Hansaplatz. Gehalten wurde noch in den Königsberger Vororten Maraunenhof und Rothenstein. Über die Bahnstationen Kleinheide, Trausitten, Conradswalde, Kuggen, Pronitten und Kuth erreichte man nach einer Stunde Fahrzeit die kleine aber geschichtsträchtige Kreisstadt Labiau. Vom Labiauer Schloß aus eilte der Große Kurfürst im Winter des Jahres 1679 mit dem Schlitten über das zugefrorene Kurische Haff, um die eingedrungenen schwedischen Krieger zu vertreiben. In Tilsit-Splitter wurden sie schließlich besiegt. Kurz vor dem Labiauer Bahnhof, wie auch an einigen anderen Stellen, wurde die Chaussee Königsberg-Tilsit überquert. Von Labiau bis

119 a Königsberg (Pr.) - Labiau - Tilsit

Alle Züge 2. 3. Klasse

901	903	905	921	907	909	911	913	km	Zug Nr RBD Königsberg (Pr.) Zug Nr	906	902	904	906	920	908	912	910	914
...	5.59	9.07	11.52	13.46	16.26	18.53	23.46	0.0	Königsberg (Pr.) Hof 119 n	6.55	7.33	8.30	10.57	14.22	16.24	20.16	22.27	...
...	6.03		11.55	13.49		18.56	23.52	1.7	" -Hollnderbaum	6.51	7.29	8.25		14.19	16.21			
...	6.04		11.56	13.50		18.57	23.52		119 n	6.51	7.28	8.26		14.18	16.20			
...	6.07	9.12	11.59	13.53	16.32	19.01	23.56	3.5	" Nord	6.48	7.26	8.22	10.51	14.16	16.17	20.11	22.22	...
...	...	...	...	...	...	...	...			...	...	...	...	...	...	...	...	...
									Cranz 120, 120 b									
...	6.08	9.14	12.00	13.55	16.35	19.03	23.57	3.5	Königsberg (Pr.) Nord	6.47	7.23	8.21	10.30	14.15	16.16	20.10	22.21	...
...	6.13		12.05	14.00	16.37	19.08	0.01	5.6	" -Maraunenhof	6.44	7.20	8.18		14.12	16.13			
...	6.16		12.08	14.03	16.40	19.09	0.04	7.3	" -Rothenstein (Opr.)	6.39	7.16	8.14		14.08	16.08	20.05		
...	...	...	...	...	...	...	...	...		...	...	...	...	...	...	...	...	...
									Cranz 120, 120 b									
...	6.18		12.09	14.07	16.41	19.10	0.06	7.3	Königsberg-Rothenstein (Opr.)		7.13	8.13		14.06	16.07	20.03		
...	(6.25		12.16	14.14		19.17	0.11	11.8	Kleinheide		7.08	8.08		14.00	16.02			
...	6.32		12.22	14.22		19.24	0.18	16.1	Trausitten		7.01	8.01		13.53	15.55	19.52		
...	6.38		12.28	14.28		19.30	0.24	20.0	Conradswalde		6.54	7.55		13.47	15.49	19.46		
...	6.45		12.36	14.37		19.40	0.30	24.5	Kuggen		6.46	7.46		13.40	15.42	19.39		
...	6.54		12.45	14.46		19.49	0.38	31.6	Nautzken		6.33	7.35		13.31	15.33	19.30		
...	7.04		12.55	14.56		19.59	0.48	39.2	Pronitten		6.21	7.30		13.21	15.23	19.20		
...	7.11		13.01	15.04		20.05	0.54	43.0	Kuth		6.13	7.24		13.15	15.17	X19.14		
...	7.16	10.01	13.07	15.10	17.23	20.11	0.59	47.5	Labiau 120 f, s ⅄ s Nr 200		6.05	7.16	10.02	13.09	15.11	19.09	21.34	...
...	7.19	10.03	13.11	13.13	17.24	20.14	1.03				5.59	7.13	9.59	13.03	15.07	19.04	21.33	...
...	(7.26		13.17	15.19			X1.09	52.5	Stallenen		5.52	7.06		12.56	15.01			
...	7.32		13.24	15.26		20.26	X1.15	54.7	Scheiecken		5.46	7.01		12.49	14.55	18.53		
...	7.36		13.28	15.30		20.30	1.19	56.9	Laukischken		5.41	6.57		12.45	14.51	18.49		
...	7.41		13.33	15.34		20.34	X1.23	59.2	Jerksdorf		5.37	6.52		12.40	14.46	18.44		
...	7.48		13.39	15.40		20.41	1.30	63.7	Szergillen		5.31	6.45		12.34	14.40	18.38		
...	7.57		13.49	15.50		20.50	X1.39	71.2	Alt Sternberg		X5.21	6.36		12.24	14.30	18.28		
...	8.03	10.34	13.54	15.55	17.56	20.56	1.45	75.5	Mehlauken 120 h,v,w		5.15	6.30	9.26	12.18	14.24	18.22	20.59	...
6.03	8.04	10.35	13.55	15.56	17.57	21.00												
6.09	8.09		14.00	16.01		21.05		78.3	Uszballen			6.26	9.25	12.17	14.22	18.20	20.58	22.47
6.15	8.16	10.45	14.07	16.08	18.06	21.12		84.1	Skaisgirren 120 h,y			6.24		12.13	14.18			X22.43
6.18	8.18	10.56	14.10	16.09	18.08	21.14						6.16	9.16	12.05	14.10	18.10	20.48	22.36
6.23	8.23		14.20	16.19		21.25		92.2	Wilhelmsbruch			6.12	9.15	12.03	14.09	18.08	20.47	22.35
6.43	8.42	11.07	14.34	16.32	18.29	21.38		102.8	Heinrichswalde 120 y			6.01		11.53	14.00	17.58		22.25
6.49	8.48	11.12	14.39	16.37	18.35	21.44		107.2	Gr. Brittanien 120 j,v			5.48	8.55	11.38	13.47	17.45	20.27	22.12
												5.41	8.49	11.30	13.41	17.37	20.21	22.06
6.52	8.51	11.13	14.42	16.40	18.36	21.46						5.39	8.56	11.27	13.37	17.32	20.20	22.05
7.00	8.58	11.21	14.50	16.47	(19.10	21.56		112.4	Linkuhnen			5.32		11.20	13.30	17.26		21.59
7.05	9.03		14.55	16.53	19.17			115.5	Alt Weymothen			5.27		11.13	13.25	17.21		21.53
7.11	9.09		15.00	16.58	19.24	22.06		118.5	Tilsit Stadtheide			5.22		11.08	13.20	17.16		21.48
7.18	9.16	11.33	15.07	17.05	19.33	22.12		123.7	Tilsit 118a 119 b			5.15	8.28	11.01	13.13	17.09	20.03	21.41
...	23.10	...	...	...	22.45	...	...		*Memel*	...	...	...	5.53	...	8.00	16.17	...	17.45

Hansaplatz und Nordbahnhof in Königsberg Foto: Archiv

Blanke im Großen Moosbruch. Als Blanke bezeichnet man einen verlandeten See.
Foto: Herbert Oczeret

Laukischken brauchte der Zug nur 1/4 Stunde, obwohl zwischendurch noch in Stellienen und Schelecken gehalten wurde. Ach ja, Laukischken: Lange, bevor die Eisenbahnstrecke existierte, verbrachte Anna Neander, alias „Ännchen von Tharau" 36 Jahre ihres Lebens in diesem Kirchdorf. Mit drei Pfarrern war sie hier verheiratet - nacheinander, versteht sich - bevor sie nach Insterburg zog und dort starb. Jorksdorf, Szargillen, Alt Sternberg und Mehlauken waren die nächsten Stationen. Mehlauken, ein Ort mit damals gut 4.000 Einwohnern war bekannt wegen seines regen Marktlebens, das besonders durch die Bauern des Großen Moosbruches geprägt war. Hier setzten sie die Produkte ihres fruchtbaren Bodens ab, zu denen Gurken, Zwiebeln und Kartoffeln gehörten.

Die „Blaublanken" waren ein Kartoffel-Spitzenprodukt und gehörten zu den besten ihrer Art in ganz Europa. Nach Uszballen hielt der Zug in Skaisgirren. Der Schnittpunkt von 5 Straßen war wohl der Grund dafür, daß Skaisgirren nach der Umbenennung vieler Orte den Namen „Kreuzingen" erhielt. Hier dominierte an Markttagen Europas größter Ferkelmarkt. Von hier aus wurden besonders die Ostprovinzen des Reiches mit Fleisch beliefert. Mit der Ankunft in Skaisgirren befanden wir uns bereits im Kreis Elchniederung. Hier erfuhr der Zug eine Kursänderung. Die Fahrt führte in nördliche Richtung. Nach Verlassen des Bahnhofes Wilhelmsbruch durchfuhr der Personenzug den Forst Wilhelmsbruch und den Schneckener Forst. Die Kirche von Heinrichswalde kam in Sicht. Heinrichswalde mit seinen knapp 3.500 Einwohnern war auch Sitz der Verwaltung des Kreises Elchniederung. Gr. Brittanien, das gab es auch in der Elchniederung. Es war die nächste Bahnstation hinter Heinrichswalde. Westwärts ging es dann weiter über Linkuhnen nach Weinoten oder Alt Weynothenn, wie die Bahnstation damals offiziell noch hieß. Dieser Ort war nicht zuletzt bekannt durch den Tilsiter Flugplatz, der sich hier befand. Mit Tilsit-Stadtheide erreichten wir den einzigen Nebenbahnhof der Stadt. Hier stiegen die Fahrgäste aus, die den Tilsiter Stadtwald, die Lungenheilstätte, die Försterei oder gar das Ausflugslokal „Waldschlößchen" aufsuchen wollten. Auch für die Bewohner und Besucher der Graf-Keyserlingk-Allee und der angrenzenden Siedlung war Tilsit-Stadtheide eine oft benutzte Bahnstation. Vorbei am Stadtwald und an den Sandhügeln des Exerzierplatzes erreichte der Zug dann nach wenigen Minuten den Tilsiter Bahnhof. Genau 123,7 km hatte der Personenzug von Königsberg über Labiau bis Tilsit zurückgelegt.
Es gab aber noch eine schnellere Verbindung auf dieser Bahnlinie. Die kürzere Fahrzeit wurde erreicht durch den „beschleunigten Zug" (vergleichbar mit den heutigen Eilzügen) der Tilsit schon nach 2 1/2 Stunden erreichte und dabei nur an 13 Stationen hielt. Zugleich ermöglichte dieser Zug die Weiterfahrt durch das Memelland bis Memel. Deshalb wurde dieser Zug im Volksmund liebevoll „Der rasende Litauer" genannt.
Vergessen sind die verhältnismäßig langen Fahrzeiten. Nicht vergessen hingegen sind bei den damaligen Fahrgästen viele der genannten Ortschaften und das eine oder andere Erlebnis, das mit den Reisen der Deutschen Reichsbahn durch das nördliche Ostpreußen verbunden war. Ingolf Koehler

Es war einmal auf der „Deutschen Straße"

Womit sollte ich jetzt wohl beginnen; mit der „Reise nach Tilsit" , dem Spielfilm mit der Söderbaum, als man zur „Deutschen" hinlief, um einen Blick auf die bekannten Schauspieler während der Dreharbeiten zu erhaschen? - Das war 1939.
Nein: - Mit etwas früherer Zeit will ich anfangen, unbescheidener Weise mich selbst in die Darstellung mit einbeziehend.
Nun, abgesehen vom beliebten Bummel durch die Budengassen zur Jahrmarktszeit, ging es auf der „Deutschen" etwas weniger lebhaft zu als auf der „Hohen". Trotzdem vermittelte sie ihre eigenen, unbestreitbaren Reize. Den ersten dieser Reize erfuhr ich im Alter von wohl nur fünf Jahren, als ich dort mit meinem um drei Jahre älteren Bruder einen Gemischtwarenladen ansteuerte. - Wenn ich heute nur noch wüßte, wo der sich genau befand!? Immerhin prägten sich mir diese Gemischtwaren recht gut ein, weil sich dort auch Düfte vermischten, die z. ß. den großen Holzfässern, direkt neben der Ladentheke entströmten und gleichfalls alles im Laden Gemischte umgaben: Gewürzgurken und Salzheringe! Den Geruch empfand ich als gar nicht so unangenehm, aus heutiger Sicht dem Gewerbe sogar eher angemessener als die sterile Desinfektionsatmosphäre neuzeitlicher Supermärkte: was verkauft wurde, danach roch es eben, basta!
Während ich interessiert die Inhalte der ominösen Fässer inspizierte, ließ mein Bruder sie unbeirrt rechts liegen und begab sich zu einer länglichen, rotweißgestreiften Pappschachtel, in der sich etwa 50 cm lange, grellbunte Schlangen aneinanderreihten. Angeblich handelte es sich um fast naturgetreue Nachbildungen von Ringelnattern, Kreuzottern und Kobras, bestehend aus geschäumter Zuckergelatine , u. U . „Hamburger Speck" oder „Marshmellows" gemäß. Mangels der Potenzen einer neuzeitlichen High-Tech-Schaumschlägerei - also aus dem fast Nichts recht Großes aufzublähen - hatte man von jenen Schlangen bei einem Abbiß, sogar nach mehreren Kaubemühungen, tatsächlich noch einen relativ vollen Mund.

Für vier Pfennige unseres Taschengeldes von 50 bzw. 30 Pfennigen pro Woche erstanden wir jedenfalls zwei jener bunten Prachtexemplare, welche sogar zwei schwarze Liebesperlen als Augen besaßen. Letztere entfernte mein Bruder sofort von meiner „Kreuzotter" , weil jene mir, dem Jüngeren, unbekömmlich seien, und er sie zu meinem Wohl besser selbst essen müsse! Zumal mir eine solche Begründung kaum einleuchten wollte, versenkte ich die zukünftig erworbenen Reptile blitzschnell in eine meiner Hosentaschen, welche noch nicht gänzlich von allerlei tagsüber Gefundenem angefüllt war: Erstens vermochte diese Maßnahme einen unerwünschten Fremdappetit einzuschränken - zweitens hielt der Puderklebschutz für den Zuckergummischaum immerhin einige Zeit vor, ehe sich in der Tasche eine Totalverklebung ergab. Das gehörte eben in den Bereich der Lernprozesse, denen man wohl zu allen Lebzeiten ausgesetzt ist! Weniger interessant erschienen mir Vaters Erklärungen zum

Napoleon-Haus, denn welcher Sucher und Finder richtet schon gerne den Blick nach oben, z.B. auf die imposanten Urnen am Dachrand des Gebäudes? Da lobte man sich doch besser das Haus Nr. 21, dessen vierstufige Portaltreppe zwei steinerne Löwen flankierten, unbedingt zum Reiten darauf verlockend. Leider dauerte dieser Spaß nie sehr lange, weil nämlich schon bald nach dem Aufsitzen die Vertreibung durch den unter lautem Geschimpf geschwungenen Aufwischkodder erfolgte. Der diente dann aber dazu, die schwarzen Streifen zu entfernen, welche unsere Gummiabsätze hinterließen , nachdem wir den viel zu trägen Viechern die Sporen gegeben hatten.

Nahe dabei unterhielt der Retter unserer familiären Wehwehchen, Dr. Lengemann, seine Praxis. Vor ihm, bis zu dessen Ruhestand, war es Dr. Woede aus der "Hohen" gewesen. Dr. Woede wohnte und praktizierte in einem hochherrschaftlichen Haus, dessen breite , teppichbelegte Treppenzüge ein Wandgeländer aus dicken, mit rotem Samt umhüllten Seilen begleitete. Er unternahm damals seine Hausbesuche per Fahrrad , bekleidet mit gestreiften Stresemannhosen, schwarzem Gehrock und Zylinder. - Ein ungemein stilvoller Mensch, - auch als Person und Charakter!

Nun ja, das Älterwerden bleibt nicht aus, und damit verloren dann auch die Schlangen und Löwen mehr und mehr ihre Zugkraft. Vornehmlich für meinen Bruder traten an deren Stelle nun die beiden Fahrradgeschäfte von Altmann und Lorenscheid. Eifrig wurden die Vor- und Nachteile der damals erhältlichen Bereifungen diskutiert: Vollballon, Halbballon oder Viertelballon, je nach deren unterschiedlichen Größen und darin unterbringbaren Luftmengen.

Mit langfristig angelegter Taktik und Geduld gelang es meinem Bruder endlich, Vaters feste Sparsamkeit aufzuweichen, worauf dann ein kompaktes Zweirad namens „Torpedo" mit gleichnamiger Freilaufnabe in unser Familienidyll Einzug hielt.

Schon wenige Tage danach waren Rahmen und Vorderrad verbogen: Dieses geschah beim Wettfahren im von der Fabrikstraße bis zur Mühlenteichanlage reichenden, langgestreckten Garten der Eltern eines seiner Schulfreunde, - und da waren ihm seine noch unausgereifte Bremstechnik und das Tor zur Oberbürgermeister-Pohl-Promenade einfach im Wege gewesen. Bei ihm erwiesen sich Dr. Lengemann für die Kopfbeule, bei seinem Wocken die Firma Altmann als zuständige Heiler. Ansonsten ergab sich nichts Unangenehmes mehr - was den Eltern hoch anzurechnen war. Mutter nahm sogar freudig das Angebot Tante Lottes an, deren Fahrrad zu übernehmen - und das war gewiß ein Hochqualitätsprodukt der Firma „Rixe", ausgerüstet mit allem Komfort und sogar den besonders von Damen bevorzugten Vollballonreifen.

Um nun Familienausflüge per Rad unternehmen zu können, lieh sich Vater zunächst ein altes Stahlroß von einem noch sparsameren Bekannten aus, entschloß sich, nach schlechten Erfahrungen damit, dann aber doch, ein repräsentatives Vehikel namens „Polo" mit „Durexnabe'" von Lorenscheid zu erwerben; - rotbraun lackiert, mit goldenen Zierstreifen überallherum. Dazu gab es zunächst für mich einen Querstangensattel auf Vaters Rad und für Mutter nach

Deutsche Straße Nr. 21.
Das Haus mit den steinernen Löwen stand unter Denkmalschutz.
Foto: Archiv

Die Häuserzeile Deutsche Straße 33 bis 37. V.r.n.l.: Die Fleischerei Ernst Schoeppe, die Bäckerei Paul Nadzeika, das Fahrrad- und Motorradgeschäft Walter Tennigkeit (in diesem Haus wohnte u.a. der Dentist Gustav Wilma) und links daneben das Lebensmittelgeschäft Arno Ehleben. Foto: Klaus Peter Wilma

langem hin und her schließlich auch den „Rako",- einen Radkoffer aus bestem Vulkanfiber, formal zum Gepäckträger ihrer „Rixe" ganz genau passend. Darin wurden also Marschverpflegung und Verbandszeug verpackt.
Auf den kopfsteingepflasterten Straßen, wie auch unserer Fabrikstraße, war Mutter mit ihren weich federnden Vollballonreifen zweifellos im Vorteil. Hingegen auf der ebenen, bogengepflasterten „Deutschen" blieb sie jedoch wegen der kleineren Durchmesser ihrer Räder immer etwas hinter uns zurück. Weil es nun aber Fahrrädern bisweilen an der die Senkrechte einhaltenden Stabilität mangelt, waren hin und wider einige Hautabschürfungen unvermeidbar. Hier half nur eine Salbe, schneller und gründlicher als alle anderen zu jener Zeit - und diese gab es nur als das auf der Welt einmalige Produkt exclusiv von einer der Tilsiter Apotheken. War es nun die Kronen-, Falken- oder Grüne Apotheke?
Ich kann mich nur noch an diese hell-lehmfarbene, etwas herbe riechende Salbe erinnern - und sie hieß „Antiseptische Bor-Zink-Paste"; - stets dabei, immer zur Hand!
Schließlich, kurz vor Kriegsbeginn: Bei Raudies und Bugenings ersetzten wir unsere ausgewachsenen Uniformstücke. Eigentlich galt aber meines Bruders Interesse nunmehr der Eisenwarenhandlung Struwe. Warum? - Ach ja, dort waren Luftbüchsen erhältlich, mit allem Zubehör und schönen Holzschäften. Er erreichte sein Ziel auf fast genau dieselbe Weise, wie es ihm beim Fahrrad gelungen war, - und zu Weihnachten 1938 bekam er dann das Schießgewehr. Es hatte sogar eine Knicksicherung! Dazu kam noch ein Kugelfang mit einem Stoß Zielscheiben. Struwes spendierten außerdem, also margrietsch, sechs immer wieder verwendbare Puschelpfeile und ein Döschen Zylinder-Bleigeschosse dazu.
Als das Scheibenschießen schließlich zu langweilig geworden war, schössen wir die Flugzeuge ab, welche sich unter unserer Kinderzimmerdecke angesammelt hatten. Zwar waren diese einst lange und mühevoll aus Papp-Vorlagebögen geschnitten, geformt und zusammengeklebt worden, - aber es war ja nun Krieg! Anscheinend war Mutter auch froh darüber, daß diesen so kleinen Staubfängern der Garaus gemacht wurde. - Somit gab sie deren Abschuß frei, zumal eine Renovierung des Kinderzimmers nötig geworden war.

Außerdem hatte Vater noch eine Tüte Gips im Hause, womit der Maler dann die Spuren aller Fehl- und Durchschüsse in Zimmerdecke und -wänden relativ mühelos würde beseitigen können. Kurz vor dem erfolgreichen Ende unserer „Flugabwehrmaßnahmen" ging aber der Büchse dank defekten Druckkolbens die Luft aus!. Mangels noch erhältlicher Ersatzteile erübrigte sich jeglicher Reparaturwunsch. Deswegen also verträumte der Schießprügel nun den Rest seiner Tage in einem Winkel der Abstellkammer. Es vergingen dann nur noch wenige Jahre, bis die „Deutsche", gesäumt von Ruinen und trotz der Breite von Trümmerteilen verunstaltet, dem Betrachter einen wahrhaft traurigen Anblick bot. - Mein Bruder war Soldat geworden, in einem Krieg, aus dem es für ihn keine Wiederkehr gab. Rudolf Kukla

Ein ostpreußisches Fastnachtsessen

Fastnacht feiern Katz' und Maus,
Schuppnis gibt's in jedem Haus.
Die Raben sind gekommen
und hat uns die Bücher weggenommen.
Herr Lehrer, wir bitten auch schön:
Wir möchten um 11 Uhr nach Hause geh'n!

Dieses Verslein schrieben wir, mal mit mehr - manchmal mit wenig Erfolg damals im nördlichen Ostpreußen in den Schulen an die Wandtafel. So auch in der Grundschule Moritzkehmen im Jahr 1930. Im vorigen Jahr fiel mir dies ein, und ich sagte zu meiner Frau (keine „gelernte" Ostpreußin): „Am Fastnachtsdienstag wollen wir Schuppnis essen!" Fast nie zum Widerspruch neigend, aber auch neugierig geworden, stimmte sie zunächst einmal zu. Dann fragte sie: „Wie wird Schuppnis gemacht?" Mit männlicher Logik aber ohne Kenntnis des Herstellungsprozesses, schilderte ich die Sache von rückwärts her und erklärte, wie es gegessen würde und wie es aussähe. Daß Erbsen und Rauchspeck dazu gehörten, vervollständigte meine Unterweisung.

Mit dieser lichtvollen Unterweisung und der Behauptung, daß es sehr gut schmecken würde, konnte die Gute nicht viel anfangen. Sie wußte dann aber Rat. Sie ging zum Telefon und rief eine ostpreußische Cousine an. Sie hatte in diesem Fall übersehen, daß diese Cousine vom Kochen keine Ahnung hatte, was diese auch freimütig bekannte. Auch konnte sie sich nicht an das Gericht „Schuppnis" erinnern. Aber sie gab den Rat, bei der Schwester der Cousine anzurufen, weil diese schon in Ostpreußen einen eigenen Haushalt geführt hatte und auch sonst praxisorientiert war. Auch dort gab es eine „Fehlanzeige". Diese wußte von diesem Essen, kannte jedoch nicht den Zubereitungsvorgang. Nun erinnerte meine Frau sich an eine in unserem Wohnort in Ostpreußen gebürtige Bekannte und daran, daß diese vorzügliche Kochkenntnisse besaß. Hier war Hilfe zu erwarten, meinte meine Frau. Langsam begann meine Frau zu glauben, daß ich mit ihr einen Fastnachtsscherz treiben wollte, als von der Kochkünstlerin folgendes Statement kam: „Leider kenne ich das Gericht nicht, - wie sagtest Du, wie heißt es, Schupp ...? Du weißt, ich komme vom Gut, es wird wohl ein „Arme-Leute-Essen" gewesen sein!"
Nun war guter Rat nötig. Sollte sich meine Frau dahingehend „outen", daß ihr Mann aus einem Arme-Leute-Milieu herstamme, wenn sie sich weiter um das Rezept bemühen würde? Jetzt war bei meiner Gemahlin jener Zustand erreicht, den die Familie und ich, je nach Zielsetzung bewundern oder befürchten. Jetzt stand sie nicht mehr am Zügel! Kein Hindernis würde sie abschrecken, sei es Pulvermanns Grab oder ein noch so hohes Doppelrick: Am Fastnachtsdienstag steht Schuppnis auf dem Tisch! Wer sich in den Weg stellen würde, wäre ihr Feind. Die Erfahrung aus 50 Ehejahren hatte gelehrt, daß jetzt Widerstand zwecklos ist, angepaßtes Mitmachen wäre das Gebot der Stunde. Da entsann

ich mich, daß bei der wohlgeordneten Kochliteratur neben den drei Bänden von Mary Hahn - vordergründiger Ausweis, daß man in diesem Haus gepflegt zu kochen beabsichtige -, das heimatliche Kochbuch „Von Beetenbartsch bis Schmandschinken" stand. Warum war denn niemand schon früher auf die Idee gekommen dort nachzulesen? Dort mußte beschrieben sein, wie man Schuppnis zubereitet. - Pfui - über die beiden Kochbuchautorinnen und den Verlag! Rein nuscht stand drin über Schuppnis. Erbsen mit Speck, ja, darüber ist berichtet. Jenes Gericht, das in jeder Feldküche zwischen Flensburg und Garmisch, Aachen und Tilsit zu finden war.
Immer, wenn ich der medikamentösen und auch mentalen Aus- und Aufrüstung bedurfte, besuchte ich meinen Freund. Apotheker seines Zeichens und unserer Provinz mindestens so zugetan wie seinem Stammland Niedersachsen. Meine Schilderung der herannahenden Katastrophe setzte zielgerichtetes Handeln bei ihm in Gang. Er sagte: „In einer Stunde wissen wir wie man Schuppnis kocht!" Auch diesmal hat er sein Versprechen halten können. Er, der Preußen und Ostpreußen besser kennt als mancher unserer lieben Landsleute und deren Nachkommen, weiß nicht nur, welche Hochmeister des Deutschen Ordens in der Marienburg und im Königsberger Schloß residierten oder wieviel Regimenter der Preußen, Russen und Franzosen sich bei Preußisch Eylau die Schlacht lieferten. Jetzt weiß er auch was Schuppnis ist. Daß bei dem übermittelten Rezept sein Gewährsmann oder seine Gewährsfrau Schweinepfoten als Beigabe von tierischem Eiweiß empfahl, ist eine Nuance. Ich plädiere für geräucherten Speck!
Und so haben wir 1997 Schuppnis gegessen, und 1998 werden wir es gleich wieder tun. Der Duft des angebratenen Specks zieht bis zu mir an die Schreibmaschine. Ich denke noch schnell nach, welches Getränk dazu passen würde. Kohlensäurearmes Wasser scheint mir ein Mißgriff meiner Frau zu sein - da bedarf sie noch der Eingewöhnung. Ich denke, ich sollte mal Bier bereithalten - und als „Verteilerche" einen Korn!
So, das war die Vorgeschichte und nun das Rezept für Schuppnis; vom Namen her müßte es ein litauisches Gericht sein und im Memelland und dem Gebiet südlich der Memel seine Verbreitung gehabt haben.

Man nehme (für 4 Personen):

- 2 Pfund gelbe geschälte Erbsen
- 2 Pfund geräuchertes oder gepökeltes Schweinefleich (Bauch)
- 200 Gramm fetten Rauchspeck
-1 Pfund Kartoffeln

Man beginne:

- Erbsen in 2 Liter Wasser am Abend vorher einweichen
- Einweichwasser abgießen
- Erbsen kochen bis zur Gare, dabei Kochwasser abschäumen
- Erbsen durchs Sieb drücken

- Kartoffeln kochen und zu Kartoffelbrei stampfen
- Erbsen- und Kartoffelbrei zusammengeben
- abschmecken
- Schweinefleisch, gepökelt oder geräuchert, mit Erbsen kochen
- Speck ausbraten

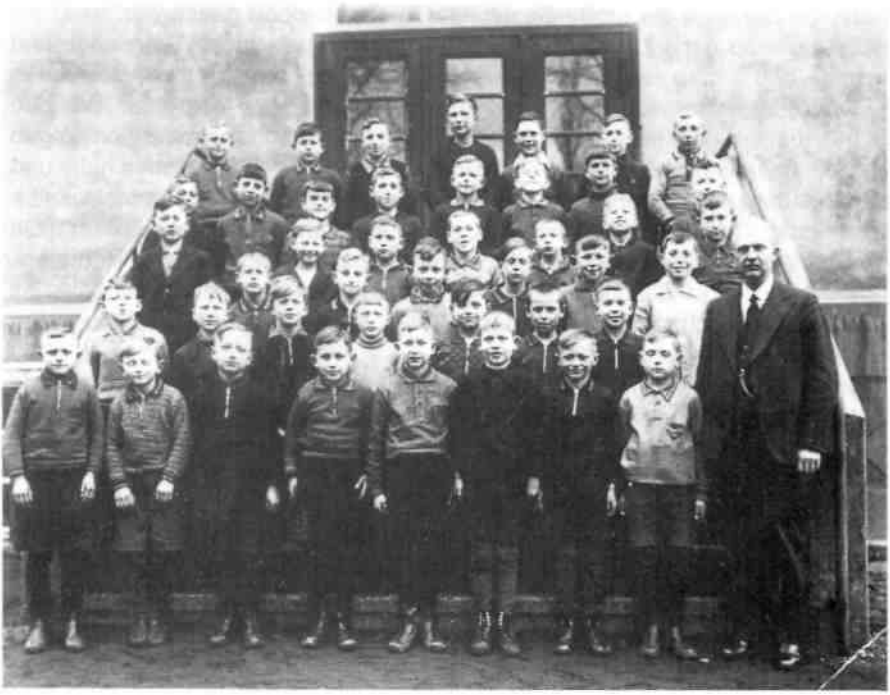
Schuppnis, Rauchspeck und ausgelassenen Speck getrennt servieren. Sollte der, die, das (?) Schuppnis zu dünn geraten sein, mit dem Löffel essen, ansonsten mit der Gabel. Ich mache mir im Schuppnis eine Kuhle für das Fett. Viel Fett! Deshalb Korn in greifbarer Nähe bereithalten!
Guten Appetit! Alfred Rubbel

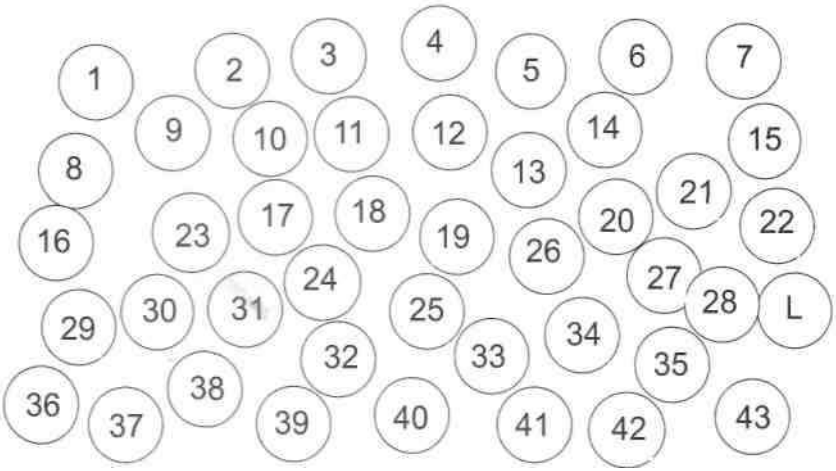
Damals . . .

Damals! Sechs Buchstaben nur - aber bedeutungsvoll, denn dieses eigentlich recht unbedeutende Wort ist auch uns Tilsitern sehr geläufig. Weißt du noch, damals? Eine Frage, die sich ständig wiederholt, wenn wir uns wiedersehen und wiedererkennen. Unsere Kinder und Enkel sowie viele andere, die diese Zeit nicht miterlebt haben, fragten und fragen uns heute noch, wie es „damals" war. „Damals" ist für uns, die wir um einige Jahrzehnte älter geworden sind, die Erinnerung an die Vergangenheit, an die Kindheit und an die Jugendzeit in unserer Heimatstadt Tilsit.
Der Hort unserer Kindheit war das Elternhaus. Hier wurden wir von unserer Mutter behütet, gehegt und gepflegt. Ihre schützende Hand war ständig über uns. Mutters Bemühen, uns den Unterschied zwischen Gut und Böse, Recht und Unrecht zu erklären, ist haften geblieben. Von ihr haben wir auch gelernt, daß man beim Essen nicht schwatzen darf (hallo Dieter), beim Gähnen die Hand vor den Mund halten muß, nicht rülpsen oder gar in der Nase bohren darf. Wir waren sehr bemüht, alle Ratschläge zu befolgen. Mutters Hand konnte allerdings auch sehr „locker" sein, wenn wir einmal über die Stränge schlugen. Unser Vater trat selten in Erscheinung. Ein- oder höchstens zweimal im Jahr brauchte Mutter seine Hilfe. Vaters „Einsatz" hatte zur Folge, daß wir für eine längere Zeit wieder sehr brave Kinder waren. Als Polizist war mein Vater immer im Dienst. So kam es durchaus vor, daß er dann und wann etwas später nach Hause kam. Öfter hatte er u. a. bei Herrn Wassermann in der Stolberger Straße zu tun. Danach war er zu Hause besonders gut gelaunt, sehr lustig und spendabel zu uns Kindern - denn Herr Wassermann war Gastronom. Mein Vater war übrigens ein leidenschaftlicher Skatspieler. Um an den langen Winterabenden auch Partner daheim zu haben, lernten mein Bruder und ich dieses „Handwerk" schon verhältnismäßig früh bei ihm.
Mit noch nicht sechs Jahren wurde ich eingeschult. Ein neuer Tornister und eine Brottasche gehörten zur Ausstattung. Im Tornister waren eine Schiefertafel mit Schwamm und Griffel und in der Brottasche eine Stulle. Das wichtigste

aber war natürlich die große Schultüte. Ob sie bis oben gefüllt war, weiß ich nicht mehr so genau. Jedenfalls war der Inhalt etwas nicht Alltägliches und machte den ersten Gang zur Schule um vieles leichter. Während der ersten Wochen und Monate unterstützte uns unsere Mutter und half bei den Schularbeiten, übte mit uns Schreiben, Lesen und Rechnen. In der Schule gab es viele neue Gesichter. Andere Jungen, die man vorher nie gesehen hatte und natürlich den Herrn Lehrer. Er war eine Respektsperson und duldete keine Nachlässigkeiten. Wenn erforderlich, war auch seine Hand sehr „locker". Oft genug „streichelte" sie mal die linke, mal die rechte Wange und der Rohrstock tanzte auf den Handflächen und schließlich auf dem Hosenboden. So ging es in etwa auch noch in den ersten ein bis zwei Jahren in der Mittelschule weiter und ebbte dann aber sehr bald ab.
Weil die Stolbecker Schule keinen meines Jahrganges mehr aufnahm, wurde ich in die Hindenburgschule in der Friedrichstraße eingeschult. Da es auch im dortigen Hauptgebäude keinen Platz mehr gab, habe ich meine vier Volksschuljahre in einer etwas abgelegenen Baracke verbringen müssen. Das schöne Hauptgebäude habe ich somit nie kennengelernt, was für uns Kinder damals eine riesengroße Enttäuschung war. Mit dem Schulanfang begann eine neue Phase unserer Kindheit. Von Tag zu Tag erlebten die Augen immer wieder etwas anderes, sei es nun in der Schule oder auf dem verhältnismäßig langen Schulweg. In unserer Garnisonstadt sah man viele Soldaten in farblich unterschiedlichen Uniformen. Ob es die schwarze, die graue, die dunkel- oder hellblaue Uniform war, alle hatten ihre Ausstrahlung, und wir waren davon sehr angetan. Die Bedeutung der einzelnen Farben haben wir erst später kennengelernt. Ein besonderes Erlebnis war, wenn die Soldaten geschlossen durch die Stadt marschierten. Voran der Musikzug mit dem Tambourmajor, der seinen Stab hoch in die Luft schleuderte und ihn mit einer Hand sicher wieder auffing. Unvergessen geblieben ist ebenfalls der Tag der offenen Tür in den Kasernen. Mutter brauchte dann kein Mittag zu kochen, denn die Erbsensuppe mit Speck aus der Gulaschkanone stellte alles in den Schatten.

Neben den vielen Soldaten sah man auch andere Menschen in Uniformen. Bekannt waren ja die Polizisten, die Eisenbahner und die Feuerwehr. Da gab es dann aber auch vorwiegend braune und andere schwarze Uniformen. Noch bunter war das Fahnenmeer. Diese Fahnen wurden auf den Straße getragen und zu besonderen Anlässen einige Male im Jahr aus den Fenstern gehängt. Auch wir hatten zu Hause eine solche Fahne, die dann zur Straßenseite in einen Halter gesteckt und abends wieder entfernt wurde. Unser Volksempfänger brachte viel Musik und noch mehr Nachrichten vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Das hat uns damals alles überhaupt nicht interessiert, denn unser Leben spielte sich, ob im Sommer oder Winter, draußen ab. Abends haben wir, wie viele andere wohl auch, gelesen - Rolf Torring mit seinem Pongo und Tom Warren ließen den Tag ausklingen.
Das Zusammenleben in der Schule war abwechslungsreich und brachte immer Neuigkeiten. Weniger, oft zum Leidwesen der Eltern, das Lernen, denn das





3. oder 4. Volksschulklasse der Hindenburgschule in Tilsit (unterrichtet wurde damals in einer etwas abgelegenen Baracke).
Aufnahmeort: Eingang Handelsschule - Zeitpunkt: 1936/1937 - Jahrgänge: 1926/1927
(5) Hans Götze, (12) Heinz Schmeling, (13) Walter Schumann, (22) Siegfried Richter, (29) — Kroll, (37) — Odszack, (38) Werner Sawatzki, Lehrer (Dölner bzw. Dölgest oder Erasmus?)
Wer erkennt sich oder andere Klassenkameraden? Foto: Siegfried Richter

wurde mit der Zeit alltäglich und die unvermeidbaren Schularbeiten waren nur lästig. - Uns Anfängern fiel vielmehr auf, daß nur um ein paar Jahre ältere Schulkameraden schon eine Uniform trugen. Ein Braunhemd mit Schartuch und Lederknoten. Einer von ihnen zeigte uns mal ein Messer, das in einem Futteral steckte und am Koppel getragen werden konnte. Damit konnte man schon etwas anfangen. Von einem Weidenbaum hätte man einen Ast für einen Flitzebogen oder eine Gabel für ein Katapult abschneiden können. Bindfaden und einen Gummiring von Mutters Einmachgläsern zu besorgen, wäre kein Problem gewesen. Das reizte natürlich sehr, und der Gedanke, recht bald so ein Messer zu besitzen, vertiefte sich. Im Kopfe eines damals etwa Achtjährigen spielten sich unvorstellbare Gedanken ab. Alle Bestrebungen waren allerdings erfolglos. Von allen Seiten hörte man, daß vieles andere Vorrang hätte, man dafür zu jung sei und sich solche Dinge aus dem Kopf schlagen sollte. Auf dieses Messer nun noch zwei Jahre lang warten zu müssen, war sehr schwer. Wann endet die Kindheit und wann beginnt die Jugendzeit? Der Wunsch, recht bald eine Uniform tragen zu dürfen ließ einen nicht mehr los. Ob nur ich mich damals mit solchen Gedanken beschäftigt habe?
Endlich war es soweit, und mein langgehegter Wunsch ging in Erfüllung. Mit etwas Glück konnte man sich sogar aussuchen, zu welchem Fähnlein man wollte. Interessierte man sich für die Luftfahrt, um vielleicht Pilot zu werden, ging man zum Fliegerfähnlein (hallo Egon). Musikalisch Begabte konnten beim Fanfarenzug die Trompete blasen oder auf die Pauke hauen. Waren Fähigkeiten für höhere Aufgaben schon erkennbar, ging man zum Lehrfähnlein (hallo Walter). Beim Fanfarenzug habe ich es zwar versucht, mußte aber wegen mangelnder Veranlagung aufgeben. Weitere und noch bessere Möglichkeiten ergaben sich leider erst ab 14 Jahren. Da konnten Freunde des Motorsports sich bei der Motor-HJ zum Kraftfahrer ausbilden lassen. Wer das Wasser liebte, ging zur Marine-HJ. Hier erlernte man die Seemannsknoten - das mit dem „Garn" kam wohl etwas später. Die Uniform der „blauen Jungs" stellte zweifelsohne etwas besonderes dar, sie wirkte faszinierend. Ob gerade deswegen auch Nichtschwimmer dazugehörten, war wohl ein Gerücht. Das I-Tüpfelchen war auf alle Fälle die Hose mit dem gewaltigen Schlag. Der verdeckte die Schuhe von der Spitze bis zur Hacke, so daß man glauben mußte, die Jungs würden sogar im Winter barfuß gehen (hallo Gerd, Manfred).

Nach einigem Hin und Her landete ich schließlich bei dem Fähnlein mit Standort Pferdemarkt. Zu diesem Zeitpunkt war ich noch nicht voll eingekleidet. Eine Uniform mit allem Drum und Dran war nicht umsonst und vielen Eltern waren die Ausgaben dafür zu hoch. So blieb es erst einmal beim braunen Hemd mit Schartuch und Lederknoten. Die schwarze Sommerhose war selbst geschneidert (hallo Fr. Hömpler).

- Diktaturen mit ihren allmächtigen Herrschern nebst Helfern haben es nun einmal an sich, ihr Augenmerk besonders auf die Jugend zu richten. Solche „Gesellschaftsordnungen" hat es jedenfalls schon früher in der ganzen Welt gegeben und bis in die heutige Zeit hat sich nichts daran geändert. Warum das

so ist, haben wir wohl in aller Deutlichkeit später zu spüren bekommen. Nach etwa fünf und mehr Jahren intensiver Beeinflussung wird man unwillkürlich zum willigen Opfer. Unbewußt haben wir alles über uns ergehen lassen, aber von den Angeboten, die man uns großzügig präsentierte, Fahrten, Lager, und andere Vergünstigungen, gerne Gebrauch gemacht. -

Es begann also die Zeit beim deutschen Jungvolk (DJ), einer Untergliederung der Hitlerjugend (HJ). Hier waren alle Zehn- bis Vierzehnjährigen erfaßt und hatten ihren Dienst zu tun. An einem Mittwochnachmittag war für mich der erste Diensttag. Voller Erwartung führte mich mein Weg schon lange vor dem eigentlichen Dienstbeginn zum Pferdemarkt. Viele Gleichaltrige aus der Schulklasse waren ebenfalls dabei. Ab diesem Zeitpunkt mußten wir uns erheblich umstellen. Ordnung, Disziplin und Sauberkeit waren auf einmal mehr denn je gefragt. Jeder mußte sich einordnen, andernfalls wurde das in irgendeiner Weise spürbar. Als erstes lernten wir exerzieren, stillzustehen mit den Händen an der Hosennaht, links- und rechtsum, im Gleichschritt marschieren und richtig zu grüßen. Ist doch noch in Erinnerung, der ausgestreckte rechte Arm in Augenhöhe und dann „Guten T . . .", ach nein, das war ja vorbei, jetzt hieß es eben „Heil . . ."! - So vergingen einige Diensttage, bis wir alles in etwa in uns aufgenommen hatten. Jeden Mittwoch- und Samstagnachmittag wurden die Hände und Fingernägel auf ihre Sauberkeit überprüft. Sofern schon vorhanden, auch der Hochglanz von Koppel und Schulterriemen, nicht vergessen die Schuhe und ihre Stege. Und die das alles kontrollierten, waren doch nur ein oder zwei Jahre älter als wir. Ob das Spaß gemacht hat? Sagen wir mal so, für den einen mehr, für den anderen weniger, sicher für manche überhaupt nicht. Wir sind dann im Gleichschritt marschiert und sangen unsere eingeübten Marschlieder. Nicht nur von den „schmetternden Fanfaren", den „zitternden morschen Knochen" oder die später aufgekommenen und geläufigen Kriegslieder haben wir gesungen. Zu unserem Kreise gehörte Rudi, der aus einer sehr musikalischen Familie kam und in der Steinstraße wohnte. Unser Liedgut wurde gerade durch ihn umfassender. Er brachte uns die Lieder „Hoch auf dem gelben Wagen", „Im grünen Wald, dort wo die Drossel singt", „Wildgänse rauschen durch die Nacht" und viele andere mehr bei. Natürlich kam auch der Sport bei uns keineswegs zu kurz. Wir haben Fußball gespielt und bei vielen anderen sportlichen Veranstaltungen unsere Kräfte gemessen. An „dienstfreien Tagen" tobten wir uns im Winter u. a. auf der Eisfläche des gespritzten Angers (A.-H.-Platz) aus und spielten Eishockey. Der geeignete Ast eines Baumes war unser Schläger und ein wohlgeformter Stein der Puck, Schlittschuhe zum „nuddeln" ein Weihnachtsgeschenk. Als wir später die Scheu vor den Mädchen abgelegt hatten, wurde eine Auserwählte zum „Bogenlaufen" aufgefordert.

So vergingen Wochen und Monate, und der Gedanke keimte, nicht immer nur nach der Pfeife anderer tanzen zu müssen. Vielleicht konnte man bei einiger Anstrengung auch selbst einmal anderen etwas sagen. Es dauerte noch ein wenig, aber dann kam auch hierfür die Zeit. Voraussetzung war allerdings,

„ausgezeichnet" zu werden. Dafür gab es für die Uniform äußerlich erkennbare Embleme. Das erste Dienstrangabzeichen war der Hordenführer. Auf dem rechten Oberarm trug man dann einen silbergestickten Winkel auf einem etwa 8 cm Durchmesser runden schwarzen Stoff. Damit war man aber noch lange kein Führer einer vielleicht „wildgewordenen Horde", die es damals sowieso nicht geben konnte. Das mit dem Winkel ließ sich aber ausbauen. So konnte man auch zu zwei Winkeln oder sogar zu einem silbergestickten Stern oder zu Sternen mit einem Winkel kombiniert kommen. Zu sagen hatte man aber erst etwas, wenn man eine Schnur, eine Kordel tragen durfte. Diese gab es in verschiedenen Ausführungen. Der Anfang war die kleine rot-weiße Kordel, die vom Knopf der linken Brusttasche zu einem Knopf der Mittelleiste getragen

Für eine Veranstaltung in der Hohen Straße zwischen Langgasse und Wasserstraße wird ein Lautsprecherturm montiert. Im Vordergrund die stadtbekannte Conditorei Gesien, dahinter Noetzels's Bierstuben und das Wäschegeschäft Werner. Foto: Rudi Waitschies

wurde. Mit dieser Kordel hatte man die Dienststellung eines Jungenschaftsführers und war für etwa zehn Jüngere „verantwortlich". Das hieß, daß man endlich nicht mehr allen zu gehorchen brauchte, sondern selbst anderen etwas sagen und „befehlen" konnte. Es gab noch mehr Kordeln in den unterschiedlichsten Farben. Grüne, grün-schwarze, grün-weiße (hallo Alfred, Berthold, Bruno, Dieter, Hans-Georg, Walter) und weiße Kordeln wurden von einem Knopf der linken Schulter bis zum Knopf der linken Brusttasche getragen. Keine Kordel, dafür Schulterklappen mit Sternen und Balken waren dem obersten Pimpfenführer von Tilsit, dem Standortführer, vorbehalten (hallo Siegfried). Natürlich war man mit einer Kordel auch einer gewissen Häme ausgesetzt. „Eh, kick mol dem Angewer mit de Affenschaukel" wurde zwar nicht laut gesagt, war aber unüberhörbar. - Eine Uniform getragen haben damals sehr, sehr viele. Sie hatte nun mal ihre Ausstrahlung. Ob bei den Soldaten oder bei den Pimpfen. Hinzu kamen ja die äußerlich erkennbaren „Auszeichnungen", denn bei uns war die Uniform im Laufe der Zeit mehr oder weniger zur Alltagskleidung geworden. An der Ausstrahlung einer solchen Uniform konnten daher auch unsere Mädchen nicht vorbeigehen, ohne einen verstohlenen Blick zu riskieren. Die Chancen bei den Mädchen waren also vorhanden. Wenn dann, wie auch immer, eine Verständigung erfolgte, „ging man gemeinsam auf der Hohen", ins Kino oder ins Theater. Für 20 Pfennige (2 Dittchen) kamen wir ins Luisentheater oder ins Capitol und konnten uns die schönsten Filme ansehen. Weil wir zunächst noch die Jüngsten waren, bekamen wir erst einmal den „Rasiersitz". Der war in den ersten ein bis drei Reihen, wo man den Kopf soweit nach hinten halten mußte, daß es beinahe zur Genickstarre kam. Mit den Jahren änderte sich das natürlich, eben je nach Alter. Für das Grenzlandtheater genügten 45 Pfennige für eine ganze Vorstellung. Meine Vorliebe für Operetten habe ich damals voll ausschöpfen können. Wenn wir dann nach der „Maske in Blau" die Melodie vor uns hinsummten oder sangen „Am Rio Negro, da steht ein kleines verträumtes Haus", nach dem „Zigeunerbaron" an das „Borstenvieh und Schweinespeck" dachten oder von der „Nacht in Venedig" träumten, waren wir fernab aller Realitäten des damaligen Weltgeschehens. - Mogeleien beim Kinobesuch hatten kaum Erfolg. Filme, die für Jugendliche unter 14 Jahren verboten waren, reizten verständlicherweise besonders. Hier war der HJ-Streifendienst zur Stelle und beförderte die Unentwegten einfach an die frische Luft (hallo Werner). Diese Burschen vom HJ-Streifendienst waren auch nur wenig älter, aber erheblich stärker. Sie sorgten im allgemeinen dafür, daß scheinbare Kloppereien oder andere Unarten unterblieben, denn es kam schon mal vor, daß man gehörig in den Schwitzkasten genommen wurde oder eins auf die Nase bekam, die dann blutete. Abartige Schlägereien hat es jedenfalls nicht gegeben.

Rauchen und alkoholische Getränke, na sagen wir mal, waren nicht erlaubt. Hier und da wurde schon mal probiert, wenn man ganz zufällig zu einer „vergessenen Juno" kam. Die Pubertät brachte freundschaftliche Beziehungen zwischen Jungen und Mädchen. Man hatte „eine", die man verehrte, die man

mochte. Im Sommer fuhr man mit dem Fahrrad gemeinsam ins Grüne in der stillen Hoffnung, vielleicht „e Butschke to bekome". Wenn geschehen, was selten war, kannte die Glückseligkeit keine Grenzen. Man träumte von der Liebe - aber sie war und blieb platonisch. Auch hier kann ich nicht ausschließen, daß es Ausnahmen gegeben hat - ebensowenig, daß zwischen Sechzehn- und Siebzehnjährigen „ewige Treue" geschworen wurde und „heimliche Verlobungen" stattgefunden haben. -

Mit 10,11,12 oder 13 Jahren erlebten wir den Anfang des zweiten Weltkrieges. Von den ersten Erfolgen unserer Soldaten waren wir Kinder genau so beeindruckt wie alle anderen. Der Volksempfänger brachte fast stündlich neue Nachrichten und eine Sondermeldung jagte die andere. Nicht nur wir, auch die „da ganz oben" waren von den Ereignissen berauscht und sonnten sich im Bad der Erfolge. Damals stellte kaum jemand die Frage, wohin das führen könnte und ob noch eine Änderung möglich wäre. Die Wenigen, die das dachten, hatten Angst vor der unerbittlichen Härte des damaligen Regimes gegenüber Andersdenkenden. Sicher haben die Älteren damals alles viel bewußter aufgenommen als wir, eine Änderung aber konnten auch sie nicht herbeiführen.

Von gefallenenen Soldaten konnte man in den Zeitungen lesen. Die Hinterbliebenen aber, die Eltern, die Witwen und viele andere blieben mit ihrem Schmerz allein. Ein Feldpostbrief vom letzten Einheitsführer war auch die letzte Nachricht von viel zu vielen jungen Menschen - manchmal noch eine Auszeichnung, die nachträglich verliehen wurde. -

Mit 16 bis 17 Jahren waren dann auch wir soweit. Eine ganze Reihe der Freunde wurden Flakhelfer oder kamen zum Volkssturm. Durch die jahrelange politisch beeinflußte Erziehung wurden die meisten von uns freiwillig Soldaten, andere wurden von der Begeisterung mitgerissen, der Rest wurde eingezogen. Die Einstellung war auch damals unterschiedlich. Viele konnten den Fronteinsatz kaum erwarten, andere waren zurückhaltend. Betroffen wurden letztendlich alle gleichermaßen. Die Glücklichen überlebten das Chaos, unzählige aber blieben „draußen" und fanden ihre letzte Ruhestätte irgendwo in Europa - in Einzel- oder in Massengräbern. Wiederum viele andere kamen als Krüppel oder nach langen Jahren der Kriegsgefangenschaft zurück. Wohlgemerkt zurück und nicht nach Hause, denn ein Zuhause gab es damals für keinen von uns mehr. -

Ich habe hier einen Teil meiner Jugenderinnerungen niedergeschrieben. Sie können zu Diskussionen führen, denn ein Für und Wider hat es immer gegeben und wird es weiter geben. Die Antworten auf die Fragen nach dem „Wofür", „Warum", „Wieso" und „Weshalb" sollte sich jeder selbst geben.

Meinen Zeilen ist unschwer zu entnehmen, wie alt ich damals war. Ich möchte nicht ausschließen, daß meine Erinnerungen teilweise ebenso für Gleichaltrige, aber auch für etwas Ältere und besonders für viele Jüngere gelten könnten.

Heinz Schmeling

Rund um die Graf-Keyserlingk-Allee

Seit ich im Juni 1992 nach über 48 Jahren wieder in Tilsit war, wurden alte Erinnerungen geweckt. Schließlich haben wir dort unsere Kindheit und Jugendzeit verlebt. Die Allee war und ist auch heute noch eine schöne grüne Straße, ganz am westlichen Stadtrand von Tilsit, zwischen Waldfriedhof und Rennplatz, auf dem Weg zum Stadtwald. Auch ein Teil der Birken, die wir so sehr liebten, stehen heute noch. Sie begrenzten ursprünglich weite Teile der Straße. Im Frühjahr 1917, als unser Vater im ersten Weltkrieg gefallen war, zog unser Muttchen mit uns vier kleinen Kindern in die Graf-Keyserlingk-Allee. Unser Großvater Hoffmann war in Alt-Weynothen Lehrer. Er hatte uns das Häuschen besorgt. Es war unser eigenes, und wir genossen dort unsere Kinder- und Jugendzeit. Natürlich war es beschwerlich, so weit außerhalb der Stadt zu wohnen, besonders während unserer Schul- und Jugendzeit. Die Endstation der Straßenbahn war damals noch nicht beim Waldfriedhof, sondern schon viel früher an der Ecke Schwedenstraße in der Splitterer Straße. Während der ersten Schuljahre waren wir ja noch klein. Da hatten wir oft Mühe, die Straßenbahn rechtzeitig zu erreichen. Wenn wir Pech hatten und die Bahn eingestellt war, mußten wir die 6 km bis zur Schule zu Fuß gehen oder durch den Schnee stapfen.

Die Graf-Keyserlingk-Allee begann dort, wo die Splitterer Straße aufhörte und die Schillgaller-/Schwedenfelder Straße begann. Wenn man von der Stadt kam, ging zuerst nach rechts der Weg zum alten Schwedenfriedhof ab. Nach links ging's dann im rechten Winkel in die Graf-Keyserlingk-Allee. So verlief auch unsere Stadtführung, als wir im Juni 1992 dort waren. Alles war noch erkennbar. Links auf der Waldfriedhofseite standen noch die vier alten Häuser. Sie waren wohl auch bewohnt. Dann kam der Eingang zum Waldfriedhof mit dem früher sehr ansehnlichen Verwaltungsgebäude, das heute blau gestrichen ist und als Apotheke genutzt wird.

Auf der anderen Seite begann dann der Rennplatz. Am Wöhlerschen Haus vorbei führte ein Fuß- und Radfahrweg zum Haupteingang des Rennplatzes. Der Rennplatz zog sich bis zu dem Querweg hin, der rechts zum Flugplatz führte und nach links über die Verbindungsstraßen zur Hindenburgstraße, die dann später über die Schmalupp und den Bahn-Viadukt zur Stadt führte. Das war, als wir größer waren, im Sommer unser Fahrradweg zur Schule.

Vorne an der Keyserlingk-Allee stand noch ein Doppelhaus und ein früheres Bauernhaus, später befand sich darin ein kleiner Kolonialwarenladen. Dieses Haus von Szameitats ist das einzige in dieser Reihe, das dem Krieg zum Opfer gefallen ist. Alle Häuser sind mehr oder weniger gut hergerichtet. Die Gärten sind größtenteils gepflegt. Nur unser Haus ist von sehr viel Wildwuchs umgeben aber innen gut renoviert. Von außen ist so gut wie nichts hergerichtet. Das Dach ist mit Blech abgedeckt, aber die jetzigen Bewohner wollen es weiter verbessern. Als einziges Blühendes fanden wir noch vorne am Eingang die Pfingstrosen unseres Muttchen. Sie hatten die ca. 50 Jahre überstanden und

Die Graf-Keyserlingk-Allee im Jahre 1942. Foto: Alfred Denk

blühten sogar. Auch im Zimmer war ein Strauß davon in der Vase. Die Straße führt dann weiter bis zum Stadtwald und wird auch jetzt befahren. Die Siedlungshäuser, die in dieser Gegend vor dem Krieg bis zum Stadtwald gebaut wurden, und auch das Wasserwerk in Stadtheide, sind zum größten Teil erhalten. Jenseits der Bahnüberführung begann dann der Stadtwald mit der Försterei. Nochmal zurück zu unserem Teil der Straße: Wir konnten von unserem Haus aus den gesamten Rennplatz bis zur Tribüne übersehen. Das war natürlich bei Rennveranstaltungen interessant. Vor allem die langen Bahnen außen herum waren uns wichtig. Der Wassergraben und eine Hürde waren direkt in unserer Nähe. Als Kinder wetteten wir im Geiste immer mit, wer fehlerfrei ist und wer gewinnt. Jetzt besteht der Rennplatz an der Keyserlingk-Allee-Seite aus Gärten.

Den Waldfriedhof behalten wir lieber so in Erinnerung, wie er früher war. Es wurde in den letzten Jahren in deutsch-russischer Zusammenarbeit eine schlichte Gedenkstätte errichtet, damit das Andenken an unsere dort ruhenden Angehörigen nicht ganz in Vergessenheit gerät. 1992 war es beim besten Willen und bei genauester Ortskenntnis nicht möglich, wenigstens die Stelle der Gräber unserer Angehörigen zu finden. Wir kannten auf dem Waldfriedhof jeden Weg und Steg, jedes mit Grünhecken eingefaßte Gräberfeld, auch die wichtigsten Einzelgrabanlagen, die meistens sehr ansehnlich waren. Es war ja ein großer herrlicher Park mit wundervollen Bäumen und sehr schönen Blumenanlagen. In der Fliederzeit bewunderten wir immer die riesengroßen, so

Der Waldfriedhof einst, mit dem Krematorium.

Foto: Archiv

Der Eingang zur heutigen Gedenkstätte des Waldfriedhofes. Diese Gedenkstätte wurde von der Stadtgemeinschaft Tilsit angeregt und gemeinsam mit den heutigen Bewohnern projektiert.

Foto: Ingolf Koehler

vollblühenden Fliederbüsche, und im frühen Frühjahr entzückten uns immer die blauen Teppiche mit den massenhaft blühenden Szillas. Den Kuckuck hörten wir dort sehr früh, weil es anscheinend viele davon gab.
Das früher sehr schöne Krematoriums-Gebäude mit der herrlichen Kuppel ist nicht mehr da. Einige Trümmer markieren die Stelle. Dahinter war das auch jetzt noch wunderschöne Naturparadies, das alle, die dort wohnten, so liebten, vor allem natürlich wir Kinder. In der Ausbuchtung des Splitterer Mühlenteiches, gleich unterhalb des Krematoriums, haben wir alle schwimmen gelernt. Jetzt ist alles zugewachsen mit riesengroßen gelben Wasseriris und Rohrkolben. Frösche quakten und jede Menge Schmetterlinge flatterten herum und die Bienen summten. Alte Jugenderinnerungen stiegen auf. Dieses Naturparadies kann man nicht vergessen. Ich glaube, daß es nur den dort in der Nähe wohnenden Tilsitern bekannt war. Dort befand sich ein Wiesen- und Ackergelände, das bis zur Schmalupp hinunterreichte, ein Flüßchen, das in den Wäldern von Schilleningken entsprang und hier unterhalb des Krematoriums in den Mühlenteich floß.
Hier am Beginn des Teiches war ein großes Moorgebiet mit vielen jetzt schon lange unter Naturschutz stehenden Wasser- und Moorpflanzen, z. B. Sumpfcala, Fieberklee, Pfeilkraut oder Froschlöffel. Das Gelände war sehr ergiebig, wenn wir für die Naturkunde in der Schule seltene Pflanzen brauchten. Als Kinder gingen wir gerne an die Schmalupp zum Baden. Um dort heranzukommen, mußten wir aber diesen Streifen Moorgebiet überqueren. Schuhe und Strümpfe wurden ausgezogen. Dann wurde geprüft, wie tief wir einsanken, und dann wateten wir vorsichtig hinüber. Es waren vielleicht 30 Meter, je nachdem, wo man ging. Nach der Flußmündung zu wurde der Streifen immer breiter und auch weicher. Wenn wir die Schmalupp erreicht hatten, waren wir froh. Als Kinder konnten wir dort gut baden. Schön war es dort auch, wenn das Wollgras blühte und die Kiebitze zu beobachten waren.
Im Winter war dieses Moorgebiet in Verbindung mit dem Mühlenteich ein herrliches Schlittschuh-Paradies. Bis zur Bruderschen Mühle hin spielte sich hier den ganzen Winter über ein reges Wintersport-Treiben ab. Da das Gelände hinter dem Krematorium zum Teich hin steil abfiel, gab es dort auch eine wunderbare Rodelbahn, die natürlich viel benutzt wurde. Da wir es auch zum Stadtwald nicht so weit hatten, wurde auch in dieser Richtung viel unternommen. Mit dem Fahrrad waren es ein paar Minuten und zu Fuß keine halbe Stunde. Ab und zu wagten wir uns auch über die Grenze zum Schilleningker Wald. Auch nach der anderen Seite zur Memel hin hatten wir unbegrenzte Möglichkeiten zum Wandern, Radfahren und Schwimmen.
Schön, daß sich diese Straße mit dem vielen Grün doch nicht so stark verändert hat, wie andere Straßen in der Stadt. Es gibt dort zum Glück auch keine häßlichen Plattenhäuser, wie es sie vielfach in anderen Stadtteilen gibt. Wenn ich daran denke, bin ich froh, daß uns mit dem Moorgebiet an der Schmalupp-Mündung ein Stück Vergangenheit geblieben ist. Else Wiechert geb. Denk

Wir Kinder- rund um die Actien-Brauerei

Keine technischen Daten, kein Wissen über das Wie, Wo und Wann: Für uns Kinder war er einfach da, dieser so riesige, rotsteinige Gebäudekomplex, die Actien-Brauerei. Hinter der Schleusenbrücke begann er. Die Ragniter Straße, „unsere" Hauptstraße, führte an der Breitseite vorbei. Auch die Fleischerstraße, abwärts zur Memel, umgrenzte den Komplex.

Aus der Ragniter Straße, aus der Nähe der „schönsten Rodelbahn der Welt", - na, sagen wir mal - von Tilsit, zogen wir in die Fleischerstraße. Welche Enttäuschung, dieser große Klotz gegenüber! Die schönen Bäume in der Straße machten den Anblick etwas freundlicher. Auch der geliebte Memel-Strom war ganz nah. Der größte Trost, hier wohnen zu müssen, kam von meiner Freundin. Ihr Haus an der Ecke Fleischerstraße / Ecke Ragniter Straße, war die Schlachterei Fenselau. Daneben befand sich die „Freiheiter Schule". „Was glaubst du, wie wir hier toben können, ohne irgendwelche Leute zu belästigen", meinte tröstend meine Freundin. Das waren dann auch schon tolle Aussichten, und es wurde auch ganz toll.

Nach kurzer Gewöhnungszeit, waren wir Kinder rund um die Actien-Brauerei ein großer Freundeskreis. Treffpunkt war stets „anne Memel". Hier wurde gebadet, bis die Lippen blau waren. Im Winter wurde gerodelt, „geschorrt" und Schlittschuh gelaufen. Aber die Sommerabende waren am schönsten. Jugendliche, bis 18 oder 19 Jahre alt und wir Jüngeren, spielten gemeinsam Verstecken oder Fangen. Ach nein, wir sagten ja „Greifchen!" So ging es dann rund

Die Reste der Tilsiter Actien-Brauerei
Foto: Waltraut Milde

TILSITER ACTIEN-BRAUEREI

100 Reichsmark

AKTIE

Nr. 01196

ÜBER

HUNDERT REICHSMARK

Gemäß Umstellungsbeschluß der Generalversammlung vom 18. Dezember 1924.

Für gegenwärtige auf jeden Inhaber lautende Aktie von Hundert Reichsmark ist der volle Nennwert bezahlt worden. Der Inhaber hat dadurch alle ihm satzungsmäßig zustehenden Rechte erworben.

Tilsit, den 18. Dezember 1924.

Der Aufsichtsrat

Der Vorstand

um die Actien-Brauerei und zwar wörtlich. Der Schulhof der „Freiheiter" war ebenfalls unser Spielplatz. Herrliche Kinderjahre.

Doch bald begann eine Zeit, wo die Actien-Brauerei eine ganz andere Bedeutung für uns bekam. Das große Tor, unserem Haus gegenüber, erweckte schon immer meine Neugier. Was sich wohl dahinter verbirgt? Der Krieg gab die Antwort. Alle Wege inmitten der gesamten Gebäudekomplexe, die alles enthielten, was zu einer großen Brauerei gehört, waren kaum noch wichtig für uns: Nur der Weg zum Luftschutzkeller, der sich auch hier befand, zählte. Jedermann durfte in Zeiten der Gefahr den Luftschutzkeller aufsuchen. So war für uns in Notzeiten die Actien-Brauerei ein Hort der Geborgenheit, in der wir viele Nächte mit viel Angst verbracht haben.

Nun stand ich nach 49 Jahren wieder vor ..meinem" großen Tor. Es hat alle Zeiten - fast - überdauert, wie auch die Freundschaft zu meiner Freundin Irene, die auch nach 55 Jahren noch hält. Ihr Haus steht noch, meines nicht. Aber der Holzschuppen, der zum Haus gehörte, steht noch zum Teil.

Eine etwas mollige Frau nähert sich und unterbricht meine Gedanken. Mit einem großen Schlüssel schließt sie „mein" Tor auf und wieder fühle ich - wie als Kind, eine große Neugier in mir.

Waltraut Milde

Wir grüßen alle Tilsiter; von Amerika bis Australien!

Aus der guten alten Zeit

Es soll hier den Lesern ein Dokument zur Kenntnis gegeben werden, das wieder einmal beweist, daß „die gute alte Zeit" nicht immer eine wirklich gute Zeit war. Der Magistrat der Stadt Tilsit ließ vor nunmehr genau 129 Jahren den nachfolgenden Aufruf drucken und einige Exemplare davon an verschiedene Kommunal-Behörden in Deutschland versenden. Das hier abgedruckte Exemplar war gerichtet an den Wohllöblichen Magistrat in Eldagsen bei Hannover und trägt den Poststempel vom 26. Januar 1868. Und nun lesen Sie bitte, wie groß die Not im Kreise Tilsit vor 129 Jahren war:

Tilsit, den 20. Januar 1868

Seit Menschengedenken hat eine solche Mißernte, wie in diesem Jahre, die Provinz Ostpreußen nicht heimgesucht und das namenlose Elend, welches dieselbe in ihrem Gefolge unter der großen Masse der städtischen, insbesondere aber der ländlichen Bewohner, mit sich führt, übertrifft jede Vorstellung.

Die Arbeiter- und sogenannten Eigenläthner-Familien mit einem Grundbesitze von einigen Morgen Acker müssen dem Hungertode unterliegen, wenn sie nicht durch fremde Hilfe davon errettet werden.

Wie groß das Elend schon jetzt ist, läßt sich aus nachstehenden, bisher allerdings nur vereinzelt vorkommenden Thatsachen ermessen: Man findet Familien in ungeheizten Stübchen, die Wände durch die Ausdünstungen mit Schnee bedeckt, die Kinder halbnackt, nur mit einem zerlumpten Hemde bekleidet, auf einem Strohlager zusammengekauert liegen, mit Frost und Hunger kämpfend, indem auch nicht eine Spur von Lebensmitteln vorhanden ist, bis die nächste Nachbarschaft ihnen etwas Nahrung verabreicht. Auf einem solchen Strohlager fand man die Leiche eines an Wassersucht verstorbenen Familienvaters, und mit derselben auf demselben Lager vier Kinder zusammen liegen. Andere Familien fangen an, ihre Wohnungen ganz zu verlassen und ziehen bettelnd umher. Die Kinder, gewöhnlich in großer Anzahl vorhanden, sind auf eine Schleife gesetzt, zum Schutz gegen die Kälte in Lumpen gehüllt. Vater und Mutter haben, noch je ein Kind auf dem Rücken, sich selbst vor die Schleife gespannt und wandern so mit ihrer ganzen Habe von Dorf zu Dorf, bis die nächsten Behörden, welche in solchen einzelnen Fällen unermüdeten Eifer entfalten, helfend einschreiten. -

Es gibt keine Worte, das Elend dieser Leute so zu beschreiben, wie man es bei dem Anblick der Jammergestalten sieht und empfindet. Diese Klasse ernährt sich sonst durch Arbeiten im Freien. In diesem Nothstande sind aber keine Arbeitgeber und bei Chaussee-Arbeiten können jetzt bei dem starken Frost und tiefen Schnee keine Arbeiter beschäftigt werden. Zum Theil sind sie aber auch durch schlechte und mangelhafte Nahrung so kränklich und abgemattet, daß zu einer solchen Arbeit ihre Kräfte nicht mehr ausreichen.

Um dieser Hungersnoth entgegen zu treten, schreiten zwar die Verwaltungs-Behörden mit aller Umsicht und rastloser Thätigkeit überall ein, auch haben sich Vereine aller Art gebildet, die mit der größten Anstrengung das Elend so vieler Tausender abzuwenden oder mindestens zu mildern bemüht sind. Allein die eigenen Kräfte der heimgesuchten Kreise reichen dazu nicht aus.

Das unterzeichnete Comite zur Beschaffung wohlfeiler Nahrungsmittel erlaubt sich daher zur nachdrücklicheren Förderung dieses Zweckes zu bitten, durch eine zeitige Beihülfe aus Ihren Kommunal-Mitteln oder in anderer Art, durch gefällige Aufforderung zu Sammlungen unter Privatleuten, die Mangelleidenden des Tilsiter Kreises in ihrer Noth hochgeneigtest zu unterstützen. Etwaige Gaben, über deren Verwendung Rechnung abgelegt werden soll, bitten wir unter der Adresse des mitunterzeichneten Stadtraths KNIPPEL uns zu übersenden. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß Sie unsere ganz ergebenste Bitte, zu der wir durch die unglücklichen Verhältnisse hingedrängt worden sind, freundlich und wohlwollend aufnehmen und dieselbe zu berücksichtigen nicht abgeneigt sein werden.

Hochachtungsvoll

Das Comite zur Beschaffung von Nahrungsmitteln
für Stadt und Land des Tilsiter Kreises

J. F. Boy, Stadtrath. — Eichler, Kaufmann. — Fabian, Gymnasial-Direktor. — W. Knippel, Stadtrath.

E. F. Klein, Kaufmann. — O. Meyer, Kaufmann. — Papendick, Buchdruckerei-Besitzer

W. Schilling, Zimmermeister. — Schultz, Möbel-Fabrikant. — Zeltge Kaufmann.

Nachbestellungen
für diesen Rundbrief sind möglich, solange der Vorrat reicht. Bitte 1,50 DM in Briefmarken beilegen.

Unsere Anschrift: Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.
Gaardener Straße 6, 24143 Kiel

Unser Spendenkonto: Sparkasse Kiel (BLZ 21050170)
Kto.-Nr. 124644

Erinnerungen an den Kapellenfriedhof

Viele Tilsiter werden sich an den Kapellenfriedhof erinnern. Er lag nördlich von der Stolbecker Straße und beiderseits der Dragonerstraße. Die Friedhofskapelle stand auf dem Ostteil des Friedhofes. Direkt nördlich davon, noch hinter der Wasserpumpe am nördlichsten Rand der umgitterten Gräber, befand sich seit vielen Jahren ein eisernes Grabkreuz, das an einen Baum gelehnt und von diesem umwachsen war. Diese einmalige Sehenswürdigkeit wurde oft fotografiert. Vielleicht besitzt noch ein Leser ein solches Foto und stellt es dann bitte der Stadtgemeinschaft Tilsit zur Verfügung.

Der Friedhofsverwalter, Herr Möbius, wohnte auf dem Friedhof II, auf dem auch wir unsere Gräber hatten, die wir täglich pflegten.

Wenn wir als Kinder Glockengeläute vernahmen, wußten wir, daß ein neuer Trauerzug auf dem Weg zum Grab war. Oft erlebten wir diese Beerdigungsfeierlichkeiten, denn es waren wirklich gemütvolle Feiern.

Zuvor fand selbstverständlich in der Friedhofskapelle ein Trauergottesdienst statt, in welchem der Pfarrer vor dem aufgebahrten Sarg eine herzliche Rede hielt und die Trauergemeinde mit Orgelbegleitung Kirchenlieder sang. Wenn sich dann - angeführt vom Pfarrer und den Angehörigen - nach dieser Feier der Trauerzug auf den Weg zum Grab begab, läuteten die Glocken, bis das Grab erreicht war. Meistens waren drei Bläser dabei, die feierliche Choräle spielten. Dazu wurde gesungen. Der Pfarrer sprach noch einige Worte, bevor der Sarg ganz langsam herabgelassen wurde.

Oft legte man über den Sarg eine Tannengründecke, und darauf warfen dann alle Trauergäste dreimal Sand und ihre Blumengebinde als letzten von Herzen kommenden Gruß. Im Gegensatz zu etlichen anderen Regionen war es in Ostpreußen Brauch, den Sand nicht mit der Schaufel, sondern *mit der Hand* in das Grab zu werfen. Die Bläser spielten wieder Choräle und alle sangen solange mit, bis das Grab von den Friedhofsgärtnern zugeschaufelt war.

Nachdem der Grabhügel mit den Kränzen abgedeckt war, sagten einige der Trauergäste noch einige Abschiedsworte oder sprachen ein Gebet. Erst dann ging man nach Hause, nachdem der Tote - sozusagen gut zugedeckt - ruhen konnte.

Eva-Maria Hinz,
fr. Tilsit, Mittelstraße 45

Der Kapellenfriedhof im Winter mit der Friedhofskapelle.
Im Hintergrund das Pfarrhaus der Reformierten Kirche, dahinter das Wohnhaus Deutsches Tor/Ecke Hospitalstraße.

Foto: Karl Kuhn

Russisch-deutsche Begegnung endete tragisch

„Wir sind kein Verein, sondern nur ein privater Freundeskreis, der etwas für Frieden und Völkerverständigung tun möchte." Mit diesem Hinweis warb Günther Schulz, ein gebürtiger Allensteiner, der zuletzt in Weyhe bei Bremen wohnte, für Frieden und Völkerverständigung.

Gäste aus dem heutigen Tilsit/Sowjetsk mit ihren deutschen Gastgebern, hier noch in fröhlicher Runde in Bassum vereint.
3. von links: Lydia Biszarewa, die bei dem Verkehrsunfall ums Leben kam.
Foto: Alfred Rubbel

Sein unkonventionelles aber erfolgreiches Wirken führte in diesem Freundeskreis bald 20 russische und 40 deutsche Mitarbeiter zusammen. Die ersten Kontakte mit Menschen, vorwiegend aus dem heutigen Tilsit, entwickelten sich bereits 1994, als Günther Schulz einen Hilfsgütertransport des Pastors Friedrich Bode in das Königsberger Gebiet begleitete. Weitere Hilfsgütertransporte folgten. Dank der Initiative von Günther Schulz konnten zum Jahresende 1996 genügend Gastgeber, darunter etliche Tilsiter, gewonnen werden, um elf Lehrerinnen und einen Journalisten für etwa zwei Wochen aufzunehmen. Die russischen Gäste sollten einmal bei den Gastgebern deutsche Weihnachten erleben. Diese russisch-deutsche Begegnung kam zustande. Die Eindrücke und Erlebnisse waren auf beiden Seiten überaus positiv.

Keiner der Beteiligten konnte damals ahnen, daß dieser Besuch für drei Personen tragisch enden würde. Im Januar 1997, als Günther Schulz mit einigen der russischen Gäste und mit Hilfsgütern wieder auf dem Weg nach Tilsit war, geschah das Unglück:

In der Nähe von Allenstein, dem Geburtsort von Schulz, wurde sein Lieferwagen von einem Lastzug gerammt. Günther Schulz selbst, seine mitreisenden Frauen, die Dolmetscherin und Sportlehrerin Lydia Biszarewa und eine Studentin, kamen dabei ums Leben. Auch der Lastwagenfahrer konnte nur noch tot geborgen werden. Die ebenfalls mitfahrende 18jährige Schülerin Anna Tschitschkan wurde bei dem Zusammenstoß schwer verletzt.

Pastor i. R. Friedrich Bode, in Oyten, hatte zu Spenden aufgerufen und konnte innerhalb kurzer Zeit 3000,- DM an Spendeneingängen verbuchen, die den Überlebenden des Unfalls und den Angehörigen zugute kommen. I. K.

Kurzbericht aus Bonn

Madelene Albright, die neue amerikanische Außenministerin, kam nach Europa und traf am 16. Februar 1997 zu ihrem ersten offiziellen Besuch in Bonn ein. Übernachtet hat die Chefin des State Department mitten in Bonn, genauer gesagt: im 4-Sterne-Hotel Bristol an der Prinz-Albrecht-Straße. Das Haus verfügt über 118 Zimmer. Hotelchef Wolf Westphal hieß die Außenministerin herzlich willkommen, bevor sie sich in das Gästebuch eintrug und sich anschließend in die für sie reservierte Suite in der vierten Etage begab. Am 17. Februar machte sie dann ihren Antrittsbesuch bei Bundeskanzler Helmut Kohl. Weiter ging es dann nach Paris, London, Brüssel, Moskau, Seoul, Tokio und Peking.

Hotelchef Wolf Westphal ist gebürtiger Tilsiter und Sohn des ehemaligen Chefarztes am ev. Krankenhaus in Hattingen, Dr. Dr. Paul-Gerhard Westphal und dessen Ehefrau Eva geb. Kuebarth. Eva Kuebarth ist eine „Ehemalige" der Königin-Luisen-Schule zu Tilsit und Mitglied der Schulgemeinschaft der KLST.

Wolf Westphal erhielt seine Ausbildung im Düsseldorfer Nobel-Hotel Breidenbacher Hof. Nach weiteren Anstellungen im In- und Ausland war er rund zwei Jahrzehnte in Südafrika mit Schwerpunkt in Johannisburg tätig. Seit zwei Jahren leitet er das Hotel Bristol in Bonn.

Der gebürtige Tilsiter Wolf Westphal begrüßt die amerikanische Außenministerin Madelene Albright in seinem Hotel in Bonn. Foto: Günter Klein, Bonn

Neues aus Laboe

Am Ausgang der Kieler Förde liegt auf dem Ostufer das bekannte Ostseebad Laboe. bekannt insbesondere durch das Marineehrenmal, das schon von weitem sichtbar ist. Wem die Embleme Tilsits vertraut sind, wird erstaunt sein, wenn ihm am Laboer Hafen gelegentlich die Fahne mit den Farben Grün-Weiß-Rot und dem Tilsiter Wappen ins Auge fällt. In diesem Haus, vor dem die Fahne weht, wohnt Dipl.-Ing. Reinhold Schluff, der im benachbarten Heikendorf ein Ingenieurbüro betreibt. In Laboe lebt der Hausbesitzer schon seit einigen Jahrzehnten, doch dieses Haus in Hanglage bewohnt er erst seit etwas mehr als einem Jahr. Reinhold Schluff ist ein gebürtiger Tilsiter. Sein Elternhaus befand sich in Tilsit, Sudermannstraße 8 und später in Tilsit-Schwedenfeld, Gustav-Adolf-Weg 38/39.

Seine Herkunft als Ostpreuße und seine zweite Heimat als Schleswig-Holsteiner dokumentiert er auch durch die über dem Eingang eingearbeiteten Wappen von Tilsit und Laboe. Am Fahnenmast wird abwechselnd die Tilsiter Fahne und die Fahne Schleswig-Holsteins mit den Farben Blau-Weiß-Rot gehißt.

Reinhold Schluff vor seinem Haus. Die Inschrift CONCORDIA DOMI FORIS PAX (Eintracht nach innen, Friede nach außen), über dem Eingang mit den eingearbeiteten Wappen von Tilsit und Laboe, kann man auch von der Straße aus erkennen. Diese Inschrift ziert bekanntlich auch das Holstentor in Lübeck. Einsender: Reinhold Schluff

Eine Paddeltour auf der Memel - 1997

Für mich ging ein Wunschtraum in Erfüllung: Paddeln auf der Memel! Der Wunsch bestand, so lange ich denken kann. In einer Notiz vom 5. Juni 1944 lese ich in meinem Tagebuch: „Ich bin in die Post-Sport-Gemeinschaft eingetreten und möchte in diesem Jahr ein begeisterter Paddler werden." (Heute weiß ich nicht einmal mehr, daß es in Tilsit eine Post-Sport-Gemeinschaft gegeben hat.) Wenn ich über den Hof des Grundstücks meiner Eltern in Tilsit, Deutsche Straße 19, zur Memelstraße ging, stand ich vor dem Hafenspeicher und den Kaianlagen an der Memel. Die Kaianlagen, die Ufer der Memel, der Strom - das waren zu jeder Jahrszeit die Abenteuerspielplätze meiner Kindheit und Jugend. Manchmal saß ich auch nur da und schaute fasziniert auf den breiten dahinfließenden Strom. Wie oft suchte ich daheim, mich über den Atlas beugend, nach der Quelle und der Mündung und lernte, nach dem Woher und dem Wohin - nicht nur des Stromes - zu fragen.
Dann - nach 46 Jahren standen meine Frau und ich am 23. September 1990 zum ersten Mal wieder an „unserm" Strom. Wir schämten uns der Tränen nicht. Nie hatten wir gedacht, daß wir ihn noch einmal wiedersehen würden. In den folgenden Jahren hat mich der Gedanke, auf der Memel zu paddeln, nicht losgelassen. Irgendwann muß man aus dem bloßen Schwärmen, Planen, Reden herauskommen. Ich wußte, entweder machst du es in diesem Jahr, oder es wird nie etwas daraus. Es sollte zugleich ein Geschenk zu meinem 70. Geburtstag sein, das ich mir selber machen wollte.
Die „Grobplanung" zeichnete sich bald ab: Fahrt mit der Autofähre von Kiel nach Memel; eigenes Auto mitnehmen; das Boot im Kofferraum des Autos verstauen. Es handelte sich um ein Schlauchboot in der Form eines Paddelbootes. Zuvor wollten wir, meine Frau und ich, noch einige Tage des ostpreußischen Sommers, Ende Juni/Anfang Juli, zusammen mit Verwandten in Nidden verbringen. Die wichtige Hilfe bekam ich von Marina, der Reiseleiterin in der Appartement-Anlage „Ruta" in Nidden, denn eine Paddeltour auf der Memel bedarf der Genehmigung der zuständigen litauischen Grenzbehörden.

Marina recherchierte, und am nächsten Tag gab sie mir einen in litauischer Sprache verfaßten Antrag an die Grenzpolizei in Wischwill, die gewünschte Paddeltour auf der Memel zu genehmigen. Von meinem Vorhaben, am Strom zu übernachten, hat sie mir, wie auch später mein Freund Mindaugas aus Heydekrug, eindringlich abgeraten.
Die wunderschönen Tage in Nidden gingen zu Ende. Wir fuhren zu Freunden nach Heydekrug. Am nächsten Tag galt es, Ein- und Ausstiegsplätze an der Memel zu erkunden und die erforderliche Genehmigung der Grenzpolizeistation in Wischwill einzuholen. Wir fanden in Bittehnen, in der Nähe des Rombinus, einen Wiesenweg, der bis in die Nähe eines Spickdammes führte. Von hier sollte meine Frau mich am nächsten Tag abholen. Über Willkischken fuhren wir dann durch die weiten, herrlichen, auch heute noch gepflegt erscheinenden Forsten Jura und Wischwill bis zum Dorf Wischwill. Wischwill liegt ca. ein bis

eineinhalb Kilometer von der Memel entfernt. Der Wischwillfluß mit dem Mühlenteich, das Gebäude des ehemaliegen Amtsgerichts, die 1904 erbaute Volksschule und manche andere Gebäude lassen auch heute noch erahnen, was für ein schöner, lebendiger Ort Wischwill einst war, umrahmt von den Memelwiesen und den schier unendlichen Wäldern. Die im 2. Weltkrieg erhalten gebliebene Evgl. Kirche ist nach dem Kriege, ebenso wie das Pfarrhaus und viele andere Häuser, abgetragen worden. Die deutschen Friedhöfe wurden eingeebnet. Lange standen wir vor dem Haus, in dem meine Großeltern Brock mit ihren Kindern, u. a. dem jüngsten Sohn und späteren Schriftsteller Paul Brock, eine lange Zeit gelebt hatten.

Ein paar Schritte weiter liegt das langgestreckte Gebäude, früher ein Textilwarengeschäft, der Grenzpolizei. Vor dem Eingang ein großer Vorplatz; das ganze Anwesen mit einem eisernen hohen Zaun eingefaßt. Hinter der verschlossenen Pforte stand ein Wachposten. Wir übergaben ihm den in litauischer Sprache abgefaßten Antrag. Er verschwand mit unserem Schreiben in dem Gebäude. Nach Überwindung einiger Hindernisse und Erledigung etlicher Formalitäten erhielten wir die Genehmigung. Ermahnt wurde ich, mich auf dem Strom rechts zu halten und nicht weiter als bis zum Rombinus zu fahren. (Wahrscheinlich hätte es dann einer weiteren Genehmigung bedurft.) Anhand einer Landkarte aus früheren Tagen mit immer noch russischen Ortsbezeichnungen machte man mir den Grenzverlauf auf der Memel klar und wies darauf hin, daß die Entfernung von Wischwill bis zum Rombinus ca. 30 km betragen würde. Erleichtert verließen wir das Gebäude. Eine weitere Tür hatte sich aufgetan. Am Strom fanden wir in der Nähe der ehemaligen Wagenfähre Wischwill/Trappönen eine Stelle, die zum Aufbau des Bootes und als Startplatz geeignet war. Dann ging es zurück nach Heydekrug.

Am nächsten Tag (8. Juli) klingelte um 5.00 Uhr der Wecker. Wieder fahren wir durch das Memelland. Die Sonne steigt empor über ein Land, das Stille, Weite, Frieden, ein wenig Schwermut empfinden läßt. Nicht jedem Besucher erschließt sich diese verborgene Schönheit. Wir nähern uns dem Strom. Zwitschern der Vögel, das Klappern der Störche empfängt uns. Gefrühstückt wird im duftenden Gras der Memelwiesen. Der heiße Kaffee tut gut. Durch hohe Weidensträucher schaue ich hinüber auf die andere Seite des Stromes nach Trappönen. Dort, stromaufwärts, wo der Hafen liegen muß, ein Turm, ein hoher Kran, anscheinend ein Sägewerk. Sonst ist von dem Dorf, soweit es noch bestehen mag, hinter dem Hang und den hohen Bäumen nichts zu sehen. Dann wird das Boot aufgepumpt, alles Notwendige verstaut, die Schwimmweste angelegt. Ich verabschiede mich von meiner Frau. Sie fährt zurück nach Heydekrug und will mich gegen 17.00 Uhr in Bittehnen abholen. Sie ist gelassener geworden und hat wohl inzwischen erkannt, daß ich kein besonderes Risiko eingehe. Natürlich wäre es besser gewesen, mindestens zu Zweit zu fahren. Um 8.15 Uhr lenke ich das Boot hinein in den Strom. Es ist ein herrlicher, sonniger Tag. Noch ist es windstill. Noch liegt der Strom da, fast wie ein Spiegel, breit und majestätisch. Ich beobachte die sich bildenden Strudel. Sie

Das Boot ist startklar.

Der Wunschtraum geht in Erfüllung: Paddeln auf der Memel Fotos: Lieselotte Brock

wirken sich auf das Boot nicht aus. Ab und zu springt, wie ich es früher schon als Junge beobachtet habe, ein Fischlein blitzschnell aus dem Wasser und taucht wieder ein. Graureiher kreuzen meinen Weg. Ein Jogger am Trappöner Ufer und zwei Angler sind bald meinen Blicken entschwunden. Das, was ich in diesen Morgenstunden am eindrücklichsten empfinde, ist die Stille, fast nur von meinem Paddelschlag unterbrochen. Links dehnt sich der Trappöner Forst, rechts hinter den Memelwiesen ragen die Bäume der Jura-Wälder empor. An den Ufern ziehen sich hohe Weidensträucher hin, hier und da sind helle Sandstrände den Weiden vorgelagert. Noch ist es zu früh am Tage. Erst später werden die Bauern anfangen, ihr Heu einzubringen. Es ist die Zeit der Heuernte. Ich fühle mich, als wenn ich eingetaucht wäre in eine schier menschenleere Urlandschaft. An das Werk der Menschen erinnern hier fast nur die Spickdämme (Buhnen). Manche sind im Laufe der Jahrzehnte ein Opfer der Gewalt des Wassers geworden, die meisten sind aber mehr oder weniger erhalten geblieben. In vielen Fällen sind die Buhnenköpfe eingesackt, überspült. Darüber bildet sich ein krieselndes, unruhiges Wasser. In Einzelfällen sind lediglich die Buhnenköpfe wie Inseln im Wasser zu erkennen.

Probleme machte mir die Orientierung, die Feststellung, wo ich mich befand, wie weit ich gekommen war. Zwar hatte ich den „Wasser-Wanderführer durch das nördliche Ostpreußen und das Memelland" von Dr. Ernst Thomaschky, Reprint von 1933, mit. Da steht u. a.: „Kilometer-Tafeln stehen am rechten Ufer .. .". Doch, die sind nicht mehr da. Das erste Dorf, das nahe dem Strom wahrnehmbar auf der rechten Seite erschien, war Sokaiten, wie ich später erfuhr. Als ich es passierte, wußte ich nicht, ob die Häuser zu Baltupönen oder Sokaiten gehörten. Erst mit der Einmündung der Scheschuppe und der Jura und schließlich mit dem Auftauchen des hohen Schornsteins der Zellstoff-Fabrik Ragnit war die Orientierung hergestellt.
Auffallend war, daß die Memel als Verkehrsader praktisch tot ist. Bei unseren ersten Besuchen Anfang der neunziger Jahre sah man noch hier und da Lastkähne, meist mit Kies beladen, die von Motorschiffen geschoben wurden. An diesem Tag und in diesem Teil der Memel tat sich nichts. Außer, daß die „Raketa", ich machte gerade am Memelstrand „Kleinmittag", von Kaunas kommend stromabwärts vorbeirauschte. Noch einmal sahen wir sie gegen 17.00 Uhr von Bittehnen aus in umgekehrter Richtung vorbeifahren.

Der Wind frischte im Laufe des Tages etwas auf. Er wehte aus Südwest, so daß das Wasser in Bewegung kam und sich zeitweise Kabbelwellen bildeten. Ich hatte mir vorgestellt, ich könnte mich über weite Strecken einfach treiben lassen, nur hier und da links und rechts ein Paddelschlag. Eine Zeitlang war es auch zwischen den Spickdämmen möglich. Ich genoß das Sich-treiben-lassen. An den Spickdämmen selbst gab es allerdings oft Schwerstarbeit. Das Luftboot ist leicht, tänzelt fast über die Wellen, reagiert auf jede Strömung und jeden stärkeren Wind. Nach dem Umfahren des Buhnenkopfes setzt eine mehr oder weniger starke Gegenströmung in Richtung des Spickdammes ein. Dabei gilt es, hart zu paddeln, um nicht auf die Steine der Buhne geworfen zu werden.

Nun, das gehörte zu den, wenn auch nicht eingeplanten, Herausforderungen einer solchen Fahrt. Zweimal ging ich buchstäblich baden, tauchte im wahrsten Sinne des Wortes in meine so ersehnte Memel ein: Der Morgenkaffee zeigte seine Wirkung. Ich mußte schnellstens an Land, hatte nicht viel Zeit einen guten Landeplatz auszusuchen. Da! Weidenbüsche, brauner Strand! Das Boot läuft auf Grund. Mit dem rechten Bein bin ich schon draußen . . . versinke fast bis zum Knie im Morast. Das linke Bein habe ich noch nicht aus dem Boot herausbekommen. Das Boot kippt auf die Seite. Mit viel Mühe, mich an das Boot klammernd, gelingt es mir, mich aus dem Modder herauszuarbeiten. Boot und Kleidung sind total verdreckt. Bei diesem schönen, sonnigen und warmen Wetter trocknet jedoch alles sehr schnell. Und das zweite Mal? Auch ein Paddelboot sollte immer eine Handbreit Wasser unter dem Kiel haben. Es kann in der Nähe der Einmündung der Jura in die Memel gewesen sein. Plötzlich - sitze ich auf einer großen Sandbank, die fast bis zur Strommitte reicht, fest. Ich versuche, mit dem Paddel zu staken. Vergeblich. Also aussteigen, das Boot an die Leine nehmen und in tieferes Wasser waten. Nur, mitten in der Strömung einsteigen, ist für einen „alten Mann" nicht so einfach. Dabei tauche ich noch einmal voll ein. Wichtig ist in diesen Augenblicken, das Boot und gleichzeitig das Paddel festzuhalten. Sonst hätte meine Paddelfahrt ein vorzeitiges Ende finden können.
Untereißeln, Obereißeln kommen in mein Blickfeld. Nach der Eiszeit hat sich hier das Urstromtal der Memel zwischen dem Willkischker Höhenzug und dem sich von Obereißeln weiter in südlicher Richtung erstreckenden Höhenrücken seinen heutigen Lauf gebahnt. Schon in der Schule wurde uns gelehrt, daß zuvor Memel, Inster und Pregel *ein* zusammenhängendes Urstromtal bildeten. Obereißeln war neben dem Schloßberg *das* an der Memel gelegene Ausflugsziel der Tilsiter. Unzählige Erinnerungen sind für mich allein mit Obereißeln verbunden. Vieles geht mir beim Vorbeifahren durch den Kopf. Ich denke u. a. an das Zeltlager der Pimpfe, von hohen Wällen und Holztürmen umgeben.

Hinter Obereißeln schließt sich stromabwärts die Daubas an. Erinnerungsbeladen geht die Paddelfahrt weiter. Gegenüber von Ragnit mache ich eine einstündige Mittagspause. Das Ufer besteht aus gelbem Sand. Hinter mir eine Art Uferabbruch. Wenn man an dieser Kante hochklettert, schaut man auf weite, wogende Memelwiesen in der Reife des Sommers. Im Hintergrund erkennt man wie ein schmales dunkles Band die Schreitlaugkener Wälder. Dazwischen muß der Margen-See liegen. Ragnit bietet von der Stromseite her, ebenso wie Tilsit, ein totes, traurig stimmendes Bild. Aufgehellt wird dieses Panorama durch spielende Kinder und Jugendliche, die am Ufer und im Wasser herumtoben.
Es ist noch vor 15.00 Uhr, als ich auf der Höhe von Bittehnen bin. Ich paddele weiter am Rombinus entlang, dem „heiligen Berg" der alten, heidnischen Schalauer (Prussen). Der steile Abhang ist noch mehr bewaldet als wie ich ihn in Erinnerung habe; die einst vorhandenen Einfurchungen und Schluchten sind vom Strom aus nicht (mehr) erkennbar.

Der Rombinus und das einsame Memelufer unterhalb des Berges übte auf uns „Jungs vom Hof" (Deutsche Straße 19) eine merkwürdige Anziehungskraft aus. Seit der Wiederangliederung des Memellandes im März 1939 konnten wir ungehindert mit dem Fahrrad hinfahren. Im Sommer blieben wir dort mehr als einmal über Nacht, schliefen auf einer zusammengetragenen Heuunterlage, lediglich mit Wolldecken bedeckt.
Und nun, fast 60 Jahre später, kreuze ich wieder vor dem Rombinus herum. Die Memel - für mich immer noch ein Abenteuerspielplatz?
Das Boot trägt mich sicher zurück nach Bittehnen zu unserem vereinbarten Treffpunkt. Es ist schon verpackt, als meine Frau um 16.30 Uhr kommt und mich erleichtert in die Arme schließt. Ein Gefühl des Glücks und der Dankbarkeit erfüllt mich.

Berthold Brock

Ferien an der Memel

„Ein Herz für Rußland", unter diesem Motto wurde mit Beginn der Perestroika bundesweit eine große Spenden- und Sammelaktion gestartet. Nach Öffnung der Grenze zum nördlichen Ostpreußen, dem heutigen Kaliningrader Gebiet, besannen sich auch viele Tilsiter darauf, den Menschen, die heute in ihrer Heimatstadt wohnen, ebenfalls humanitäre Hilfe zukommen zu lassen. Sie starteten mit kleinen und großen Hilfsgütertransporten nach Tilsit, das heute bekanntlich Sowjetsk heißt.
Zu diesen Initiatoren gehört auch Karla Rintschenk. Sie ist gebürtige Tilsiterin und wohnt heute in Viersen. Das Haus ihrer Eltern in Tilsit, die frühere „Großwäscherei und Plätterei Prinzen" in Tilsit-Splitter existiert noch. Von den heutigen Betreibern der Wäscherei wird Karla Rintschenk bei ihren Besuchen immer gastfreundlich empfangen.
Der erste Kontakt mit ihrer Heimatstadt begann zunächst brieflich im Jahr 1991 mit Valentina Gasaljan. Sie ist Deutschlehrerin an der Schule Nr. 1 im Gebäude des früheren Humanistischen Gymnasiums in der Oberst-Hoffmann-Straße, der heutigen Schulstraße. Bereits ein Jahr später startete Karla Rintschenk mit dem ersten Hilfsgütertransport in das 1300 km entfernte Tilsit, nachdem sie im Bekanntenkreis und darüber hinaus einen beachtlichen Umfang an Spenden, in Form von Lebensmitteln, Hygieneartikeln, Medikamenten, Spritzen, Verbandsmaterial, Cremes, Strampelhosen, Babynahrung, neuwertige Kleidung, Papier- und Süßwaren verbuchen konnte. Allein ein Süßwarenhersteller spendete 120 Kartons mit 6000 Schokoriegeln. Den Transport schenkte Paul Rintschenk seiner Ehefrau großzügigerweise zur Silberhochzeit. Den erforderlichen Siebentonner-Kühlwagen durfte er dann auch noch selbst ins ferne Tilsit steuern.
Weitere Transporte folgten. Die Hilfsgüter kamen Schulen, Krankenhäusern, Kinderheimen und Privatfamilen zugute. Acht Reisen hat Karla Rintschenk inzwischen in ihre Heimatstadt unternommen. Von der achten Reise kehrte sie am 6. August 1997 zurück.

Bereits während ihrer vierten Reise kam ihr die Idee, in Zusammenarbeit mit der Schule Nr. 1, bedürftigen Kindern erlebnisreiche Sommerferien zu ermöglichen. Der Gedanke, diese Ferienkinder in die Bundesrepublik einzuladen, wurde nicht weiter verfolgt. Vielmehr sollten die Kinder die Ferien vor Ort und im dortigen Umfeld verleben können. Frau Rintschenk sah vor allem mehr Hilfe darin, Menschen in ihrem eigenen Land zu unterstützen.
Auch von der Stadtgemeinschaft Tilsit wurde diese Absicht positiv aufgenommen und mit Interesse verfolgt. Ferien an der Memel: Diese Idee von Karla Rintschenk wurde bald in die Tat umgesetzt. Entsprechende Spendenaufrufe im Freundes- und Bekanntenkreis hatten Erfolg. Besonders tatkräftige Unterstützung fand Karla Rintschenk auch bei ihrer Mutter, Frau Ruth Prinzen, die alljährlich die Heimat besucht. So kamen bereits 1995 50 Kinder der Schule Nr. 1 in den Genuß dieser Ferienaktion. 1996 konnten schon 150 Kinder betreut werden, 1997 waren es ebenfalls 150 Kinder. Karla Rintschenk ist optimistisch und hofft, bei entsprechendem Spendenaufkommen im nächsten Jahr 200 Kindern Ferien an der Memel zu ermöglichen. Zur Mitfinanzierung möchte sie dabei den Verkaufserlös ihres Buches heranziehen, in welchem sie die Erlebnisse ihrer sechsten Reise nach Tilsit schildert. Die Kinder, das versicherte die

Zu einem Programmpunkt der Ferienaktion gehörte auch ein Tagesausflug nach Königsberg mit dem Besuch des Tiergartens. Gerne ließen sich die Ferienkinder vor dem Tilsiter Elch fotografieren, der immer noch auf seine Heimkehr nach Tilsit wartet. Erfreulich bei der Betrachtung dieses Fotos ist u. a. die Feststellung, daß der Elch nach Jahren der Amputation die linke Schaufel wiedererhalten hat. Einsenderin: Valentina Galsaljan

Die Ferienkinder auf dem ehemaligen Fletcherplatz während eines Stadtrundgangs. Links im Bild der Heimatforscher Isaak Rutman. der den Kindern während dieses Rundgangs geschichtliche Informationen gibt. Sicher wird er die Kinder auch darauf hingewiesen haben, daß sich an dieser Stelle einst die Deutschordenskirche (fr. Deutsche Kirche) befand. Isaak Rutman wurde erneut einer breiten Öffentlichkeit bekannt u. a. durch die Fernsehsendung ..Ostsee-Report", die am 22. Juni 1997 auf N 3 ausgestrahlt wurde. In dieser Sendung wurde die Forschungsarbeit Rutmans gewürdigt. Dabei zeigte das Fernsehen auch Exponate seiner historischen Sammlung. Einsenderin: Karla Rintschenk

Schulleitung, wurden und werden für die Ferienaktionen nach sozialen Gesichtspunkten ausgewählt. Was gehört nun zum Programm dieser Ferienaktionen an der Memel?
Zwei Mahlzeiten pro Tag aus der Schulküche sollen die Kinder für die Freizeitaktivitäten fit halten. Ein wichtiger Nebeneffekt dabei: Der Köchin bleibt für sechs Wochen im Sommer die Arbeitslosigkeit erspart.
Sechs Lehrkräfte der Schule betreuen die Ferienkinder und sorgen für viel Abwechslung. Kino- und Theaterbesuche bieten zusätzliche Unterhaltung. Angeregt durch die Theaterbesuche üben die Kinder dann selbst unter fachlicher Anleitung Theaterstücke ein, die zum Abschluß der Ferien vorgeführt werden.

Bei Stadtrundgängen erhalten die Schüler geschichtliche Informationen über die Stadt, dabei weiß jedes Kind, daß Sowjetsk einmal Tilsit hieß, und sie sind besonders stolz darauf, daß sie das Wort Tilsit auch mit der richtigen Betonung aussprechen können, so wie es die deutschen Gäste tun. Spiel und Sport werden im nahegelegenen Stadtwald und auf dem Sportplatz betrieben. Zu den

Höhepunkten dieser Ferienaktion gehören Fahrten mit dem Schiff, memelaufwärts, etwa zur Scheschuppe und memelabwärts in das Memeldelta, über das Kurische Haff nach Memel, wo u. a. auf dem Theaterplatz der Simon-Dach-Brunnen mit dem Ännchen von Tharau und in Sandkrug das Meeresmuseum besichtigt werden. Badefreuden gibt es auf der Kurischen Nehrung am Strand der Ostsee. Von einigen der Aktivitäten und von den positiven Aspekten konnte sich Karla Rintschenk bei ihren Tilsit-Besuchen überzeugen. Dabei wurde ihr auch von den Eltern bestätigt, daß die Versorgung der Kinder einschließlich der guten Verpflegung für sie eine große Hilfe gewesen sei. Beeindruckt sind Karla Rintschenk sowie mitreisende Freunde immer wieder von der offenen Art der Kinder, die bei zufälligen Begegnungen in der Stadt schon von weitem rufen: „Guten Tag, guten Tag!"
Auf die Frage, weshalb sich die gebürtige Tilsiterin für die Ferienaktionen so stark engagiere, hat sie eine klare Antwort: „Ich möchte, daß es unseren Nachbarn im Osten gut geht und wir mit ihnen als gleichberechtigte Partner umgehen. Nur so ist ein Zusammenleben in Frieden möglich." - Karla Rintschenk hat einen erheblichen Teil dazu beigetragen, und sie tut es immer noch.

Ingolf Koehler

Ferien-freuden

Große Ferien! Raus aufs Land!
Neue Freunde, neues Spiel!
Beeren gleich aus eigner Hand
von den Sträuchern - ach, so viel!

Kirschen selbst vom Baume holen.
Heimlich auch so dann und wann
in den Kronen ganz verstohlen
müht man sich an Nester ran.

Kahnchen fahren mit Behagen;
Fischer spielen auf dem Strom.
Abends lauscht man alten Sagen,
Spukgeschichten von dem Ohm.

Leiterwagen selbst kutschieren,
auf den Fudern liegen lang
eine Stulle rasch sich schmieren
mit dem Schmalz aus Tantchens Schrank.

Das war'n Freuden, die nie reuten;
daran denkt man gern zurück.
Kaum etwas kann mehr bedeuten
als der Kindertage Glück.

Hannelore Patzelt-Henni

Mit einigen Tilsitern nach Sibirien

Am 19. Juli 1996 fuhren wir, drei Frauen, abends von Berlin-Lichtenberg über Warschau und Brest zunächst nach Moskau. Nach 33 Stunden Fahrt erreichten wir die russische Hauptstadt. Dort war der Treffpunkt für uns alle. Der Arzt Dr. Wassilij Hudjakow aus Tilsit, der die ganze Fahrt leitete, wartete schon auf uns. Mit seiner Familie (Frau und zwei Kindern) waren wir 20 Personen: Studenten, Lehrer, eine Ärztin und Angestellte, alles Deutsche, darunter einige Tilsiter. Der Arzt hatte uns in seine Heimat Sibirien eingeladen, da wir alle für seine Klinik in Tilsit, wo er schon 10 Jahre tätig ist, Hilfsgüter gesammelt hatten. Mit dieser gemeinsamen Fahrt wollte er seinen Dank dafür ausdrücken.

In Moskau wohnten wir zwei Tage in einem Ärztehaus und lernten die Stadt kennen. Die hell erleuchteten Metrobahnhöfe sind mit Stuck und Mosaikwandbildern ausgestaltet. In dem riesigen Kaufhaus Gum fanden wir sehr elegante Geschäfte. Wir besichtigten den Roten Platz mit der berühmten Basilikus-Kathedrale (1560) und machten eine Stadtrundfahrt. In Moskau bettelten viele alte Menschen dichtgedrängt in den Metroschächten. Reichtum und Armut lagen hier sehr krass nebeneinander. Nach dreistündigem „Schlangestehen" am Bahnhofsschalter erhielten wir unsere Platzkarten für die Weiterfahrt nach Sibirien.

Leider mußten wir feststellen, daß wir nur Plätze für einen normalen Zug und nicht für die „Transsibirische Eisenbahn" erhielten. Vier Personen mußten sich ein enges Abteil teilen, der Komfort des Zuges hielt sich in engen Grenzen. Zunächst waren wir sehr enttäuscht; aber später stellten wir fest, daß wir unsere Erlebnisse in der „Transsibirischen Eisenbahn" nicht gehabt hätten. In den Gängen sahen wir Mongolen, Tartaren und Chinesen. Im nächsten Waggon, wohin der Arzt mich führte, waren viele Eisenliegen übereinander befestigt. Hier schliefen ca. 50 Russen wie in einem Schlafsaal. Ich wurde angestarrt und hatte Angst, aber als sie vom Arzt erfuhren, daß ich Deutsche sei und ihr Land kennenlernen möchte, standen sie plötzlich um mich herum und stellten Fragen. Der Arzt dolmetschte. Ich erfuhr, daß sich noch nie eine deutsche Gruppe im „Russenzug" verirrt hätte. Die Menschen waren sehr freundlich, neugierig und die Kinder sauber gekleidet, aber alles sah sehr ärmlich aus. Eine russische Lehrerin teilte mir mit, daß sie das Geld für ein normales Schlafwagenabteil nie aufbringen könnte. Sie schämte sich sehr.

Durch den Zug kamen immer wieder Händler. Sie boten Pelzmützen an. Frauen verkauften selbstgehäkelte Decken, Wollsachen und vieles andere mehr. Durch die Gänge liefen übermüdete Russen in Filzpantoffeln und verbrüderten sich mit Wangenküssen.

Unsere erste Nacht im Zug war sehr kalt. Vor Erschöpfung war ich eingeschlafen. Am nächsten Morgen schaute ich aus dem schmutzigen Fenster und stellte fest, daß wir schon 10 Stunden durch Rußlands Weiten gefahren waren. Eine wunderschöne Landschaft sah ich vorüberziehen: Wälder, Korn- und Kartoffelfelder. Ab und zu weideten Kühe und Ziegen in der Nähe der

Schienen. Unser Zug schaukelte mächtig. Wir fuhren über die Wolga. Nach 20 Stunden Fahrt erreichten wir den Ural. Hier tauchten plötzlich Kalk- und Schieferfelsen auf. Der Zug hielt alle zwei Stunden. Wir kletterten aus dem hohen Waggon heraus, um etwas Eßbares zu kaufen. Es gab Piroggen mit Lauch gefüllt, Fisch, Kefir, Pflaumen, Brombeeren und Saft. Für uns waren es nur Pfennigbeträge. Ich kaufte warme Pellkartoffeln und Kräuter. Es gab keinen Speisewagen im Zug, so daß man auf die Verpflegung auf den Bahnhöfen angewiesen war.

Später am Abend fegte eine hügelige Landschaft, verziert mit vielen bunten Blumen, an uns vorbei. In der Toilette gab es kein Wasser mehr, aber in unserem Waggon gab es in einem großen Samowar ständig kochendes Wasser, wo wir uns Tee, Kaffee oder Brühe aufbrühten. Hier füllte ich mir auch Wasser ab, um mich zu waschen.

Nach etwa 2500 km von Moskau entfernt, kamen wir in Isim an. Dort beginnt die Tundra. In Omsk hatten wir Aufenthalt bei 30 Grad Hitze. Dann ratterten wir weiter bis Nowosibirsk. In dieser Stadt gibt es 16 Hochschulen, eine Universität, 20 wissenschaftliche Forschungszentren und 40 Fachschulen mit insgesamt 80000 Studenten. Das staatliche „Akademische Theater" zählt zu den besten in Rußland.

4100 km östlich von Moskau erreichte der Zug die an den Ufern des Jenissei und der Katscha gelegene über 850000 Einwohner zählende Stadt Krasnojarsk, eine bedeutende wirtschaftliche, wissenschaftliche und kulturelle Stadt. An den Hängen rechts und links der Bahnlinie sahen wir, 50 km von der Stadt entfernt, Datschen. Jedes Holzhäuschen hatte seinen eigenen Stil und erinnerte an Hexenhäuschen aus einem Märchen.

An den Schienen entlang schleppten wir das schwere Gepäck an eine Bushaltestelle, wo uns nach langem Warten der Bus bis zum Haus der Schwiegermutter des Arztes brachte. Dort sollten wir 20 Personen für zwei Tage wohnen. Wir wurden in ihrem blaugestrichenen Holzhaus und in einem hochgelegenes Sommerholzhaus mit Sauna untergebracht. Umrahmt wurden die Häuser von riesigen Gemüsegärten. Für uns stand schon eine Gemüsesuppe bereit. Die Schwiegermutter hatte ihre Enkelkinder vor sieben Jahren zum letzten Mal gesehen. Jetzt 15 und 17 Jahre alt, war die Wiedersehensfreude sehr groß. Schlafsäcke hatten wir mit, und jeder verkroch sich irgendwo im Haus.

Wir lernten die Umgebung von Krasnojarsk kennen, besuchten einen Naturpark, wo wir Braunbären sahen. Auf der 20 km langen Strecke wurden wir vom Regen überrascht, was aber aufgrund der Temperatur von 30 Grad nicht allzuviel ausmachte. Am nächsten Tag, auf einem Ausflug mit einem Bummelzug zu einer Talsperre, stießen wir auf eine Gruppe russischer Schüler, die sich sehr wunderten, daß sich Deutsche in Sibirien aufhalten wollten um die Menschen kennenzulernen. Im Zug saßen zwischen uns dunkelhäutige Russen, von der Sonne gebräunt mit Rucksack und Angelgeräten. In einem alten Militärauto wurden wir dann weiter zur Talsperre gefahren. Hier konnte ich endlich in einem großen See baden.

Bei der Besichtigung von Krasnojarsk fielen wunderschön restaurierte Bauten und orthodoxe Kirchen entlang dem Jenisseifluß besonders auf. Mit einem komfortablen Schnellboot fuhren wir ca. sieben Stunden auf dem Fluß entlang. Auf beiden Uferseiten gab es Sandberge mit Mischwald, kleine Häuser, Kühe, Ziegen und plötzlich wieder steile Felswände, die mich an die Fjorde Norwegens erinnerten.

Es war für mich wie ein Wunder: 5000 km von zu Hause entfernt in Sibirien mit einer unendlichen Schönheit der unberührten Natur. Wir sahen auch Sägewerke, Erzminen und Fabriken. Viele lange Baumstämme schwammen im Fluß. Nach 450 km überquerten wir den Angarafluß und kamen in Lesosibirsk an, wo unsere sibirischen Gastgeber uns mit Blumen empfingen. Die dort erlebte Gastfreundschaft hat uns sehr beeindruckt. Der Arzt Dr. Hudjakow ist hier zur Schule gegangen und hatte alles vorher telefonisch organisiert. Der Bürgermeister und die Lehrer von Lesosibirsk stellten für uns einen Omnibus und ein kleines Schiff für unsere Ausflüge bereit. Es herrschten ca. 40 Grad Hitze bei sehr trockener Luft, die ich sehr gut vertrug. Wir wurden bei verschiedenen Einwohnern von Lesosibirsk untergebracht. Ich war zu Gast bei einer sehr hübschen Frau mit asiatischen Gesichtszügen und ihrer Familie. Sieben Tage blieben wir dort. Uns erwartete eine interessante Stadt. Moderne fünfstöckige Häuser, dazwischen vereinzelt kleine verzierte Holzhäuser. Am Stadtrand sahen wir sehr alte malerisch wirkende Holzhäuser. Wir besichtigten das Museum und das Gymnasium, wo alle Räume mit wunderschönen Holzwandbildern verziert waren. Das Gymnasium war gut ausgestattet. Es gab Computer und u.a. einen großen Kunstraum, wo uns der Kunsterzieher voller Stolz die Arbeiten seiner Schüler zeigte. Jeder von uns durfte sich ein Bild aussuchen. Da gerade Ferien waren, haben wir leider vom aktuellen Schulbetrieb nichts mitbekommen. Auch musikalisch werden die Schüler sehr gefördert. Ich zählte 10 Klaviere in verschiedenen Räumen.

Die größte Überraschung war der Kindergarten mit ebenfalls guter Ausstattung. Jede Erzieherin spielte gut Klavier. Das gehört zur Ausbildung. Viele Instrumente waren hier zu finden. Einige Kinder führten uns etwas vor. Danach besuchten wir eine Siedlung, deren Bauten an Finnland erinnerten. Die Straßenqualität in Sibirien kann nicht mit europäischen Maßstäben gemessen werden. Wegen der winterlichen Kälte, oft bis zu 50 Grad unter Null, entstehen tiefe Risse und große Löcher in den Straßen. In dieser Siedlung lernten wir zwei Wolgadeutsche Frauen kennen. Wir nahmen an der Geburtstagsfeier der Mutter von Dr. Hudjakow teil. Sie wurde 62 Jahre alt. Ein liebes rundes Gesicht, umrahmt von einem Kopftuch schaute uns an. Eine richtige „Babuschka". Als wir ihr ein deutsches Geburtstagslied sangen, freute sie sich sehr. Es gab selbstgebackenen Kuchen, Obst, Wein und Saft.

Am nächsten Tag fuhren wir mit einem kleinen Fischkutter, begleitet von Gesängen sibirischer Frauen, zu einer Insel auf dem Fluß Angara, wo uns unsere Gastgeber auf einfachen Holztischen eine wunderbare Tafel bereitet hatten. Es wurde gegrillt. Dazu gab es Gemüse, Obstsalat, Kaffee und Saft.

Am Jenisseifluß bei Krasnojarsk

Do swidanja! Herzlicher Abschied von Sibirien mit einem Ständchen.

Einsenderin: Sigrid Streicher

Nach einem erholsamen Bad im Fluß hatte ich endlich Zeit, einige Skizzen zu machen. Auf dem Fluß war reger Verkehr, Baumstämme schwammen zum Sägewerk, geschoben von kleinen Schiffen.
Abends besuchten wir im Kulturhaus eine Theateraufführung, die extra für uns organisiert wurde. Ca. 50 Männer und Frauen in bunten Trachten, begleitet von verschiedenen Saiteninstrumenten, sangen und tanzten für uns. Später am abend kamen Künstler und Publikum in einem festlich geschmückten Saal zusammen, um sich besser kennenzulernen. Wir stellten uns vor und erzählten von unserem Leben in Deutschland. Eine Wolgadeutsche und Dr. Hudjakow dolmetschten für uns.
Danach lernten wir die Stadt Enisejsk kennen. Auch hier lagerten wieder überall Kühe an den Straßen. Im Museum konnten wir uns ein umfangreiches Bild von sibirischer Kunst machen. Die herausragendste Sehenswürdigkeit dieser Stadt war dann die alte blau-weiß-gold-getünchte orthodoxe Kirche mit vielen wertvollen Ikonen und Wandbildern. Die Häuser in diesem Ort waren fast alle von Gärten umgeben, in denen Gemüse angebaut wurde. Fast alle Menschen leben von ihren Gärten. Danach konnten wir uns mit einem Bad in einem kleinen Flüßchen erholen. Hier gab es sogar einen breiten Strand ganz für uns. Weit und breit war keine Menschenseele zu sehen.

In Lesosibirsk wurden wir vom Bürgermeister eingeladen. Der Chef des Kulturamtes und die Presse waren ebenfalls geladen und man freute sich, uns als erste deutsche Reisegruppe in dieser Stadt zu begrüßen. Abends bei meinen Gastgebern gab es Borschtsch, eine Rote-Rübensuppe mit Fleisch und einem Tupfer Sauerrahm obendrauf.
Wir hatten viel erlebt in diesen Tagen, viele Freunde gefunden und eine Gastfreundschaft erlebt, die ihresgleichen sucht. Der Abschied fiel uns allen schwer. Vor dem Kulturhaus gab es ein Abschiedsständchen einer russischen Folkloregruppe und nach stürmischen Umarmungen ein letztes „Do svidania". Manche Träne stand in den Augen. Winkend stiegen wir in den Bus und fuhren sieben Stunden lang nach Krasnojarsk. Auf dieser Fahrt konnten wir noch einmal die herrliche Landschaft genießen. In Krasnojarsk erwartete uns diesmal die echte „Transsibirische Eisenbahn".
Erschöpft, wehmütig aber glücklich traten wir die lange Heimfahrt an. Die Unendlichkeit dieser Landschaft kann man sich, wenn man sie vorher nicht gesehen hat, kaum vorstellen. Alleine der Zeitunterschied zwischen Moskau und Krasnojarsk beträgt sechs Stunden.

Diese Fahrt wird für mich unvergeßlich bleiben. Ich habe sehr viele neue Eindrücke gewonnen, viele neue Freunde kennengelernt und alles in allem ein ganz anderes Bild von Sibirien erhalten. Die meisten Menschen in Sibirien leben sehr bescheiden und trotzdem findet man dort so viel Freundlichkeit, Herzlichkeit und ein Zusammenhalten, so viel Kultur, wovon man hier bei uns nur noch träumen kann. Vielleicht ist es gerade der Kampf gegen die unerbittliche Natur, der die Menschen zu solch einem Zusammenhalt befähigt.

Sigrid Streicher

Ostpreußen lebt

Unter diesem Motto stand das Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Düsseldorf. Ostpreußen lebt immer noch. Das bestätigte sich einmal mehr bei dieser Großveranstaltung am 17. und 18. Mai 1997 in den Düsseldorfer Messehallen.

Ostpreußen lebt weiter in den Menschen, denen jenes Land im Osten Heimat ist, und es lebt weiter in seiner Geschichte und in seiner Kultur. Zigtausende kamen in die Messehallen der Landeshauptstadt Nordrhein-Westfalens, um sich mit Landsleuten, mit Freunden und mit alten und neuen Bekannten zu treffen und um das zu erleben, was das vielseitige Programm zu bieten hatte. Hierzu gehörten u. a. am Samstag die feierliche Eröffnung mit der Kulturpreisverleihung, das offene Singen, eine Podiumsdiskussion oder eine Autorenlesung. Ostpreußen lebt weiter auch in seiner Mundart, wie beispielsweise beim „Bunten Abend", an dem „Marjellchen und Lorbasse bitten ließen", vorgestellt und moderiert von dem bekannten ostpreußischen Schauspieler Herbert Tennigkeit.
Weitaus mehr Teilnehmer, waren am Pfingstsonntag zu verzeichnen. Wer den ereignisreichen Tag mit einer Stunde der Besinnung beginnen wollte, hatte hierzu Gelegenheit bei einem evangelischen oder katholischen Gottesdienst in eigens dafür bereitgestellten Räumen. Die Großkundgebung vereinigte schließlich einige tausend Teilnehmer in Halle 7, wo der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm von Gottberg, die Grußworte sprach und Bundesminister Dr. Wolfgang Bötsch die Festrede hielt. Über den Inhalt dieser Reden sowie über den gesamten Programmablauf hat das Ostpreußenblatt in den Folgen 21 und 22 ausführlich berichtet. Halle 6 zog jene Besucher an, die sich für ostpreußisches Brauchtum, für heimatbezogene Fotos und für kunstgewerbliche Produkte interessierten oder sich an ostpreußischen Spezialitäten laben wollten. Institutionen und Vereine stellten sich an einzelnen Ständen vor. Über Ostreisen gaben einschlägige Reiseunternehmen Auskunft. In einem Nebenraum wurden Filme über Ostpreußen vorgeführt.
Unterhaltsames boten die Veranstalter auf einem Podium im Obergeschoß der Halle 6 an. Hier sah man Volkstänze und hörte Gesang und Musik.

Dazu eine Besonderheit an die noch vor zehn Jahren kaum jemand zu träumen gewagt hätte: Neben deutschen Volkstanz- und Gesangsgruppen belebten ausländische Trachten- und Gesangsgruppen aus dem heutigen Ostpreußen das Gesamtbild dieser Großveranstaltungen. Auch diese Gäste wurden bei ihren Darbietungen von den Zuschauern mit viel Beifall bedacht. Zu diesen Gruppen gehörte auch das Ensemble CONTABILE TILSIT, bestehend aus fünf jungen Lehrerinnen der Musikschule, begleitet von der Direktorin, ihrer Stellvertreterin und einem Dolmetscher. Zuvor trat diese Gruppe in mehreren Städten des Bundesgebietes auf. Unser Tilsiter Landsmann Klaus Dietrich hatte die Gruppe eingeladen. Unterstützt wurde er dabei vom Auswärtigen Amt in Bonn. Er unternahm mit den Gästen neben den Bühnenauftritten in den einzelnen Städten auch Ausflüge in die Umgebung.

Das Ensemble CANTABILE aus Tilsit/Sowjetsk gab während des Ostpreußentreffens auch in Halle 3 neben dem Stand der Stadtgemeinschaft Tilsit eine Probe ihrer gesanglichen Qualitäten. Foto: Ingolf Koehler

Doch zurück nach Düsseldorf: Tilsiter mit ihren Angehörigen und Freunden trafen sich in Halle 3, wo auch Landsleute der benachbarten Heimatkreise ihre Anlaufstelle hatten. Hier hatte auch die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. einen Informations- und Verkaufsstand eingerichtet, wo überwiegend Produkte der Vereinsarbeit angeboten wurden. Die Tische hier waren ständig von Interessenten umgeben. Was die Stadtgemeinschaft Tilsit (und nicht nur sie) in Dankbarkeit und mit Interesse vermerkte, war die Feststellung, daß nicht nur die „alten Ostpreußen" zu den Besuchern gehörten, sondern auch Angehörige der nachfolgenden Generation. Ob jung, ob alt: Für fast alle Besucher dürfte sich die Fahrt nach Düsseldorf gelohnt haben, wo in jenen Tagen und Stunden wieder einmal ein Stück Ostpreußen lebte. Ingolf Koehler

Wissen Sie weitere Interessenten für den TILSITER RUNDBRIEF, dann teilen Sie uns bitte die Adresse mit. Wir versenden unseren Heimatbrief auch nach Übersee!

Unsere Adresse: Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.
Gaardener Straße 6, 24143 Kiel

Ensemble CANTABILE TILSIT auch in Kiel

Wie vorstehend berichtet, gab das Ensemble CANTABILE TILSIT während seines Deutschlandbesuches Konzerte in mehreren Städten der Bundesrepublik, u. a. auch beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Düsseldorf.

Vor ihrer Rückreise nach Tilsit/Sowjetsk waren die Sängerinnen mit ihrer Begleitung für zwei Tage auch Gäste der Stadtgemeinschaft Tilsit in Kiel. In der Aula der Ricarda-Huch-Schule gaben sie ein öffentliches Konzert. Mit ihren glasklaren und geschulten Stimmen verzauberten die fünf jungen Lehrerinnen ihre Zuhörer, darunter etliche Fachleute. Obwohl diese Veranstaltung in Rundfunk und Presse angekündigt war, wurde hierüber im nachhinein in den Medien leider nicht berichtet.

Am Tag vor ihrer Abreise konnten sich die Damen mit ihrer Begleitung noch in Kiel und Umgebung umschauen. Die Partnerstadt Kiel hatte die Gäste zu einer Stadtrundfahrt eingeladen, die in russischer Sprache kommentiert wurde. Schließlich unternahmen die Gäste am Nachmittag mit Vertretern der Stadtgemeinschaft Tilsit noch eine Fahrt mit einem Kleinbus zum Ostufer der Kieler Förde bis zum Ostseebad Laboe. Mit vielen neuen Eindrücken und Erlebnissen konnten die russischen Gäste aus Tilsit am nächsten Tag die Heimreise antreten. Die Musikschule, an der die Damen in Tilsit unterrichten, befindet sich in der früheren Stiftstraße/Ecke Fabrikstraße. Ingolf Koehler

Während der Stadtrundfahrt wurde auch das Olympiazentrum in Kiel-Schilksee besichtigt. Hier befinden sich die Damen des Vokalensembles auf dem Turm, auf dem während der Segelolympiade 1972 das olympische Feuer zwei Wochen lang loderte. Foto: Ingolf Koehler

Besuch in unserer alten Schule

Viele Schüler des Realgymnasiums, die ihre alte Heimatstadt Tilsit besucht haben, sind in den vergangenen Jahren um die Schule herumgegangen, doch in das heutige Militärhospital der Russischen Armee hineinzukommen, war äußerst schwierig.

Am 3. Oktober 1996 wurde erstmals einer Delegation ehemaliger Schüler unter Leitung des Vorsitzenden der Schulgemeinschaft, Hans Dzieran, ein Besuch in ihrer alten Schule ermöglicht. Der Kommandeur des Hospitals, Oberst Dr. Wladimir Schuljak, empfing uns - im ehemaligen Lehrerzimmer, das heute als Vortragssaal mit ca. 100 Sitzplätzen und einer kleinen Bühne eingerichtet ist. Er hielt einen Vortrag über sein Hospital, das im Juni 1941 in Kansk/Sibirien gegründet und im Verlauf des Krieges nach 54maligem Standortwechsel ab Juni 1945 in Tilsit stationiert wurde und ein halbes Jahr später in der Oberschule sein endgültiges Domizil erhielt. Inzwischen waren dort die nach den Bombenangriffen im Sommer 1944 entstandenen schweren Brandschäden in den oberen Stockwerken beseitigt worden.

Heute verfügt das Hospital über 250 Betten für die in den Kreisen Tilsit, Ragnit, Schloßberg und Elchniederung stationierten Truppenteile der Russischen Armee, in den letzten Jahren aber auch zunehmend für die Zivilbevölkerung. Jährlich werden 10- bis 12000 Patienten stationär oder in der Poliklinik betreut. 42 Ärzte, 112 Schwestern und 100 weitere Mitarbeiter sorgen für die medizinische Betreuung, die weit über dem Niveau der zivilen Krankenhäuser im Königsberger Gebiet liegt. Dazu trägt bei, daß zum Hospital auch eine eigene Gärtnerei mit Gewächshäusern sowie landwirtschaftliche Einrichtungen mit Hühnern und 60 Schweinen gehören, so daß es damit fast autark in der Versorgung ist.

Oberst Dr. Schuljak ließ es sich nicht nehmen, unsere Gruppe durch das Haus zu führen. Ein sonderbares Gefühl war das schon, durch die alten Gänge und Treppenhäuser zu gehen, durch die wir einst als Schuljungen stürmten. Die Türen zu den Klassenräumen, heute Krankenzimmer u.a. sind die alten, nur die Farben an den Wänden sind neu. Neu ist auch der Umbau der Turnhalle. Dort ist eine Zwischendecke eingezogen, Küche und Speiseräume - getrennt für Frauen und Männer - sind dort plaziert. Wir besichtigten ein Kabinett für EKG und ähnliche Untersuchungen, einen Rehabilitationsraum, in dem u. a. ein gewöhnliches, aufgebocktes Fahrrad als Trainingsgerät dient.

Der Schulhof hat sich völlig verändert, ein Park mit Bäumen und Beeten ist daraus geworden.

Dann wurden wir in das Dienstzimmer des Kommandeurs gebeten. Dort lernten wir den Chefarzt, Oberstleutnant Dr. Petrow, kennen. Ein kleines Buffett war vorbereitet, mit Sekt, Wodka und belegten Broten nach russischer Art. Oberst Dr. Schuljak meinte scherzhaft, der Direktor der Fleischfabrik habe extra frische

Chefarzt Oberst Dr. Schuljak bei seinem Vortrag über das Schulgebäude nach 1945.
Einsender: Hans Dzieran

Ware für die deutschen Gäste geliefert. Es wurde eine freundschaftliche Runde, Gastgeschenke wurden ausgetauscht, Fotos geschossen. Uns bewegten viele Erinnerungen an die lange vergangene Schulzeit in Tilsit, und alle guten Wünsche für eine friedliche Zukunft. Oberst Dr. Schuljak versprach, alles zu tun, um das Gebäude gut zu erhalten - bald soll es das schönste Haus in Tilsit/Sowjetsk sein! Mit offenen Türen und offenen Herzen werden auch zukünftig ehemalige Schüler als Gäste erwartet!
Der Besuch in der alten Oberschule überm Teich war ein Höhepunkt auf unserer Reise. Dafür Dank an Hans Dzieran, der den Besuch organisiert hat und an unsere Gastgeber Oberst Dr. Schuljak und Oberstleutnant Dr. Petrow!

Wenige Tage nach unserem Besuch in Tilsit konnten wir Oberst Dr. Schuljak als Ehrengast beim Schultreffen in Kiel erneut herzlich begrüßen, und am Ende seines Deutschlandbesuches verabschiedeten wir ihn auf dem Bahnhof Berlin-Lichtenberg. So entwickeln sich freundschaftliche Beziehungen zwischen den ehemaligen Schülern und den heutigen Nutzern unseres Schulgebäudes, die auf eine friedliche Zukunft unserer Völker gerichtet sind.
Die insgesamt achttägige Reise führte uns nicht nur in unsere alte Schule. Wir waren vier Tage in Tilsit, nahmen an einer ausführlichen Stadtrundfahrt teil und hatten Zeit für eigene Unternehmungen. Auf einer Fahrt in die Umgebung besuchten wir Heinrichswalde, wo die Kirche wieder hergestellt wird, Seckenburg an der Gilge, Kraupischken mit einem in der Schule liebevoll

gestalteten Heimatmuseum, Ragnit, wo in der alten, schwer zerstörten Ordensburg gründliche Aufräumungsarbeiten durchgeführt werden, und die Memel bei Untereissein. Die Reise ging weiter über Königsberg, wo die Fortschritte am Dom nicht zu übersehen sind, nach Rauschen. Von dort ging es auf die Kurische Nehrung nach Rossitten und Pillkoppen - Vogelwarte, Dünen, Ostseestrand, Haff. Danach ein fröhlicher Nachmittag im Bauerngarten mit Fischessen, Kaffee und Kuchen, Volksmusik und Gesang. Die Reise durch den goldenen Herbst endete mit einem Besuch der Marienburg.
Einige von uns waren zum wiederholten Male in Ostpreußen, andere zum ersten Mal. Wir alle waren erschüttert und betroffen über die Lage in unserer alten Heimat - es wird wohl noch sehr lange dauern, bis dort wieder normale Verhältnisse erreicht sind.
Insgesamt waren es erlebnisreiche Tage, die uns lange in Erinnerung bleiben werden. Heinz-Günther Meyer, Dr. Hansgeorg Storost

53. Schultreffen der Schulgemeinschaft Realgymnasium/Oberschule für Jungen zu Tilsit

Die Tische im Logenhaus waren bis auf den letzten Platz besetzt. 87 Teilnehmer waren nach Kiel gekommen. Den weitesten Weg hatte Georg Dargelies aus Kanada. Hans Dzieran begrüßte die so zahlreich erschienenen Schulkameraden, ihre Ehepartner und Gäste. Ein besonderer Gruß wurde dem Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Tilsit, Horst Mertineit, zuteil sowie dem Chef des Militärhospitals, das sich heute in der alten Schule „überm Teich" befindet, Oberst Dr. Schuljak.
Seit dem Kieler Schultreffen im Oktober 1994 war so mancher Schulkamerad für immer gegangen. Ihnen galt das Totengedenken, das Herbert Laurinat in bewegenden Worten vortrug.
Einer alten Tradition folgend, wurden treue Schulkameraden anläßlich ihres Abiturjubiläums geehrt. Unter dem Beifall der Anwesenden nahmen Max Krause und Heinz Schlaefereit, die am 4. März 1936 in Tilsit ihr Abitur ablegten, die Goldene Alberte entgegen. Weiterhin wurden die Schulkameraden Klaus-Jürgen Rausch, Hans-Georg Liehr und Helmut Fritzler zum Zeichen des Dankes für ihr Engagement um die Belange der Schulgemeinschaft mit einem Buchpräsent ausgezeichnet.
Hans Dzieran ergriff dann das Wort zum Rechenschaftsbericht, der den Zeitraum der letzten beiden Jahre umfaßte. Ein Schultreffen im Mai 1995, ein Regionaltreffen in München im Januar 1996, vier Klassentreffen im Mai 1996 in Barsinghausen, 6 Ausgaben der SRT-Mitteilungen - mit dieser Bilanz wurde dem Anliegen Rechnung getragen, das Andenken an die Schule in Treue zu bewahren, die Erinnerung an die Schulzeit zu pflegen und den Zusammenhalt der Schulkameraden aufrechtzuerhalten. Das ist keine Nostalgie, es ist Verbundenheit mit der Vaterstadt Tilsit, es ist die Verpflichtung, die ostpreußische Heimat nicht zu vergessen.

Der Bericht machte auf einige Probleme aufmerksam: Fehlende Information bei Anschriftenänderung infolge Wohnsitzwechsel und bei Todesfällen, lückenhafte Bereitstellung persönlicher Daten als Voraussetzung für Glückwünsche und Abiturgratulationen. Der Bericht zeugte davon, daß alles getan wurde, um nach dem schmerzlichen Verlust von Werner Szillat keinen Bruch im Wirken der SRT entstehen zu lassen und die jahrzehntelange Geschichte der Schulgemeinschaft kontinuierlich fortzusetzen.

Zu den weiteren Regularien gehörte der Kassenbericht, vorgetragen von Schatzmeister Herbert Laurinat und der Revisionsbericht, der von Kassenprüfer Hans-Georg Liehr erstattet wurde. Beide Berichte ergaben ein korrektes Finanzgebaren. Die Unterlagen waren einwandfrei geführt und rechnerisch richtig. Hans-Georg Liehr stellte den Antrag, dem Vorstand Entlastung zu erteilen.

Schulkamerad Dr. Horst Dietrich, Mitglied des Vorstands der Stadtgemeinschaft Tilsit, übernahm den weiteren Ablauf der Veranstaltung. Er ließ über den vorgebrachten Antrag abstimmen, erteilte dem Vorstand Entlastung und unterbreitete einen Vorschlag für die Neuwahl des Vorstands.

Die Schulkameraden wählten einstimmig Hans Dzieran zu ihrem Vorsitzenden. In den Vorstand wurden weiterhin Herbert Laurinat als Schatzmeister und

Ein frohes Wiedersehen auf dem 53. Schultreffen feierten auch die Schulkameraden der Klassen 6 und 5. - V. l. n. r.: Klaus Rausch, Günter Schischke, Bruno Lehnert, Manfred Hofer, Herbert Johanns, Georg Dargelius, Günter Bartel, Siegfried Schiemann, Erhard Kurras, Werner Kurras, Ernst-August Eggers und Hans Dzieran. Foto: Siegfried Brust

Helmut Fritzler als Geschäftsführer, als Kassenprüfer Hans-Georg Liehr und Hans Ehleben einstimmig gewählt.
Namens des neugewählten Vorstands dankte Hans Dzieran für das Vertrauen und versprach, dem hohen Anspruch Rechnung zu tragen. Horst Mertineit würdigte in einem Grußwort die Tätigkeit der Schulgemeinschaft als Ausdruck fester Verbundenheit mit Tilsit und wünschte weiterhin ein erfolgreiches Wirken. Oberst Dr. Schuljak unterstrich in seiner kurzen Ansprache den guten Kontakt mit der SRT und wertete ihn als Symbol der Verständigung und als Beitrag zur Andenkenpflege an die alte Schule. Der jüngste Besuch einer Abordnung der Schulgemeinschaft habe gezeigt, daß die Türen der Schule jederzeit geöffnet und die früheren Schüler ihm stets willkommen sind.
Grüße wurden auch von Dr. Fritz Weber, dem Begründer der Schulgemeinschaft und von Dr. Werner Schwarz, dem früheren Studienrat für Musik und Latein, verlesen.
Beim anschließenden geselligen Beisammensein wurde die Schulzeit wieder lebendig. Um Erinnerungslücken aufzufüllen, stellte sich jeder der Anwesenden mit Namen und Datum des Schulbesuchs vor. Bei Kaffee und Kuchen kramte man in Erinnerungen, gedachte der Lehrer und Mitschüler, gab Anekdoten zum Besten und wurde wieder jung. Gegen Abend wurde ein Imbiß gereicht, damit jeder gestärkt für die Tilsiter Ballnacht im Kieler Schloß gerüstet war.
Hans-Erhard von Knobloch würdigte in anerkennenden Worten das „erfolgreiche Mühen um das so gelungene Schultreffen und damit auch um den Zusammenhalt der Gemeinschaft" und wünschte dem gewählten Vorstand „für die weitere Arbeit vollen Erfolg, aber auch Freude und Genugtuung!"

Werner Vellbinger

Großschulgemeinschaft Schwedenfeld

Liebe Schul- und Heimatfreunde, wer bei unserem letzten gut besuchten Wiedersehenstreffen dabei war, träumt bestimmt heute noch von dem großartig gelungenen Beisammensein. Alle Teilnehmer fühlten sich bei Musik, Gesang und Tanz wie bei einer großen heimatlichen Familienfeier. So wollen wir dieses Fest im kommenden Jahr vom 5. bis 7. Juni 1998 in unserem bekannten Sport-Hotel Fuchsbachtal in Barsinghausen bei Hannover mit Euch, Ihr Lieben, fortsetzen.
Mit überwiegender Mehrheit haben wir uns für unser Wiedersehenstreffen auf einen Jahresrhythmus geeinigt: 1. Wir werden alle älter. 2. Die Schulfreunde, die mit Partnern aus unterschiedlichen Gründen einem solchen Treffen einmal fernbleiben müssen, brauchen somit nicht vier Jahre auf ein Dabeisein zu warten.

Wir hoffen auf eine große Resonanz. Mitte Dezember werden wir unsere Einladungen an Euch versenden. Bei diesen Rundschreiben haben wir jedesmal ca 10 % Rückläufer. Sollte nun jemand von Euch unseren Meldebogen im Dezember zu unserem Treffen vom 5. bis 7. Juni 1998 nicht erhalten haben, weil seine Anschrift sich geändert hat (unbekannt verzogen heißt es dann) oder weil die Adresse fehlerhaft ist, bitten wir um Eure Anmeldung per Postkarte spätestens bis zum 15. Januar 1998. Ihr bekommt dann umgehend die Einladung zugesandt.
Auch 1997 konnten wir aus dem fernen Kanada zwei Schulfreunde nach über 50 Jahren in unserer Mitte begrüßen. Sie fühlten sich, wie sie uns sagten, nach so langer Zeit wieder wie zu Hause. Sie bedauerten, nicht schon bei früheren Treffen dabei gewesen zu sein.
Wir dürfen uns also auf ein erneutes Treffen freuen und erwarten Euch ALLE gesund und froh gelaunt wieder in Barsinghausen. Wir grüßen die Großschulgemeinschaft und ihre Angehörigen und wünschen alles Gute, vor allem Gesundheit.

Alfred und Elsbeth Pipien
Hinter der Alten Burg 31
30629 Hannover
Telefon (0511) 581604

Treffen der Schulgemeinschaft der Herzog-Albrecht-Schule Tilsit vom 13. bis 15. Juni 1997 in Bad Pyrmont

Sie kamen nach Bad Pyrmont, die inzwischen ergrauten und weißhaarigen ehemaligen Herzog-Albrecht-Schüler. Viele Frauen waren mit ihren Männern mitgekommen, weil der Funke der Heimat- und Schulverbundenheit ihrer Männer auf sie übergesprungen war. 76 Teilnehmer zählten wir. Viele mußten sich in der Nachbarschaft des Ostheimes einquartieren. Es war das 14. Treffen seit 1982.
Das Wichtigste und Schönste eines solchen Treffens ist das Wiedersehen, die Begegnung mit Freunden und Landsleuten. So begleitete uns eine freudige, ja festliche Stimmung durch diese Tage. Zwei Klassengemeinschaften, davon die Schulbeginn-Klassen 1939 zum ersten Mal, integrierten ihre Klassentreffen in das Schultreffen. Das läßt sich durchaus vereinbaren und könnte ein nachahmenswertes Beispiel für zukünftige Treffen sein.
Die „Prominenten" dieses Treffens waren unsere Senioren: Dr. Kurt Abromeit (85), Harry Goetzke (83) und natürlich Horst Mertineit (der Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Tilsit), Siegfried Harbrucker (unser langjähriger Sprecher der Schulgemeinschaft) und als Gast Hans Dzieran (der Sprecher der Schulgemeinschaft Realgymnasium/Oberschule für Jungen, Tilsit). Forts, s. 108

Manfred Paulischkies während des Schülertreffens im Gespräch mit Ulla Lachauer. Die Autorin wurde neben ihrer schriftstellerischen Arbeit einer breiten Öffentlichkeit auch durch etliche von ihr erarbeitete Filme über den Osten bekannt, die in der ARD und iArte ausgestrahlt wurden.

Einsender: n Otto Mertins

Teilnehmer am Schultreffen im Ostheim

Foto: Lona Krieger

Eine Mädchenklasse der Meerwischer Schule
(später Johanna-Wolff-Schule) im Jahr 1933. Es sind Schülerinnen der Geburtsjahrgänge 1924 und 1925. Klassenlehrerin war Fräulein Zimmerling.
Namentlich sind noch bekannt: Elfriede Markschies, Christa Fittig, Christel Ziesowski, Gerda Riek, Vera Tousant, Edith Weber, Käthe Fandrey, Ursula Tietge, Erna Hirt, Hilde Papke und Gerda Ruddies. Einsenderin: Gerda Schimanski geb Ruddies

Johanna-Wolff-Schule
Dieses Klassenfoto auf dem Schulhof entstand im September 1942. Klassenlehrerin war Fräulein Arnold. Ehemalige Mitschülerinnen mögen sich bitte melden bei: Annemarie Knopf, Bahnhofstraße 22, 22967 Sattenfelde. Annemarie Knopf selbst (stehend) ist die fünfte von links.

Verbandsschule Weinoten

Eine Klasse in den Jahren 1937 bis 1939. Klassenlehrer waren die Herren Reuter und Stein. Unter den abgebildeten Schülern ist die Einsenderin Brunhilde Platzer geb Wenzel (2. Reihe, fünfte von links). Charlotte Reuter, Waltraut Wenzel und Walter Neumann. Brunhilde Platzer/Wenzel lebt jetzt mit ihrer Familie in Ausstralien.

Rechtstädtische Schule

Schulentlassung der 8. Klasse am 27. März 1943. Auf dem Foto u. a.: Hildegard Westphal, Isolde Skielka, Christel Stascheit, Christel Oswald, Hildegard Laschinski, Irmtraut Härder, Brigitte Stein, Herta Dwaronat und Charlotte Dannat. Klassenlehrerin war Fräulein Woske. Die Einsenderin, Charlotte Hauer geb. Dannat, Gröbziger Straße 9, 04371 Werdershausen, würde sich über Zuschriften freuen. Foto: Rascheit

Cecilienschule
Zehnjähriges Jubiläumstreffen. Die ehemalige Klasse 6a (Abgang 1944, Klassenlehrer Herr Block) traf sich zum zehnten Mal seit 1988 in Barsinghausen.
1. Reihe: Gerda Redetzki, Erika Hilpert-Müller. Ruth Tüburg, Hannelore Amtage-Klempin, Waltraud Ribat-Christmann, Dagmar Kropat-Hoeft.
2. Reihe: Ruth Wilkes, Hildegard Schankies-Franz, Erika Putschien (verdeckt), Edith Muries-Maaß, Lieselotte Bruhn-Hannig, Edith Jurgeleit-Fricke (verdeckt), Ellinor Bannat-Campbell.
Einsenderin: Waltraut Christmann

Herzog-Albrecht-Schule
„Restposten" der Abschlußklasse la/1939 beim Klassentreffen im Mai 1997 in Rossbach/Wiedtal. - V. l. n. r.: Herbert Riechert, Fritz Urbschat, Bruno Nasoska, Hans Zeikat, Gerhard Scheller, Gerhard Ludwig, Heinz Schapowahl und Gunter Kasemann.
Einsender: Hans Zeikat

Königin-Luisen-Schule

Ein fröhliches Wiedersehen gab es vom 11. bis 13. Juni 1997 für zehn ehemalige Klassenkameradinnen der Geburtsjahrgänge 1928/29 im Ostheim, Bad Pyrmont. Vordere Reihe: Hildburg Heier geb Wittrin, Ilse Maatz geb Redetzky, Rita Riechert, Inge Dobberstein geb. Eschmann, Elly Glißmeyer geb. Dorsch, Lore Beimes geb. Bacher, Renate Doerper geb. Jurkschat.

Hintere Reihe: Ilse Wolter geb. Borchert, Ingeborg Lepsin, Elfriede Quitschau geb. Teichert. Die Einsenderin, Elfriede Quitschau, Celsiusweg 4, 23568 Lübeck, Telefon (0451) 31413, würde sich über weitere Meldungen von Mitschülerinnen freuen.

14 ehemalige Schülerinnen der Klasse 2a der KLS trafen sich vom 13. bis 21. September 1997 in Wyk auf der Nordseeinsel Föhr bei der Tilsiterin Ruth Prinzen. Es sind insgesamt 19 Schülerinnen, die miteinander in Kontakt stehen. Puppa, Vera Pilch, Eva Lengies, Oda Naujoks und Ulla Riema konnten an dem Treffen nicht teilnehmen. Leider war auch die ehemalige Lehrerin Melitta Babst nicht dabei, sie überraschte die Teilnehmerinnen jedoch mit einem inhaltsreichen Brief. - Auf dem Foto in der hinteren Reihe: Uta Weigel und Ursula Endrunat, davor Hella Fermer, Inge Kreutzer, Marianne Stepputat, Martha Grischkat, Dora Klunkat, Hannelore Nieckau, Rosemarie Krause, Waltraud Schneidereit und Dora Thiel. Nicht auf dem Foto aber dabei waren auch Ruth Buttgereit, Hildegard Czalinna und Eva Preßler. Wer ebenfalls zu dieser Klasse gehörte aber noch nicht erfaßt wurde, melde sich bitte bei Rosemarie Foltmer, Hartwigstraße 5, 27574 Bremerhaven. Foto: Waßner

Das Programm war bunt und abwechslungsreich, sollte für jeden etwas enthalten: Die unvermeidliche Geschäftsversammlung, gesonderte Treffen der Klassengemeinschaften, Spaziergänge durch Bad Pyrmont und den wunderschönen Kurpark, Videofilme unseres im vergangenen Jahr verstorbenen Schulkameraden Alfred Busch wurden gezeigt. Die idyllisch gelegene Ausflugsgaststätte „Hamborner Mühle" wurde besucht. Ein gemütlicher bunter Abend am Samstag schloß sich an. Das Treffen endete mit einem Brunch am Sonntagmorgen.

Einen besonderen Akzent erhielt das Schultreffen dadurch, daß Ulla Lachauer bei uns war und aus ihrem neuesten Werk „Paradiesstraße" las. Eine bemerkenswerte Frau, Journalistin und Schriftstellerin! Nach dem Kriege in Westfalen geboren, waren ihr Ostpreußen, Tilsit, der Memelstrom mindestens so fern wie der Mississippi. Zwei Tilsiter machten sie insonderheit neugierig auf das Land und seine Menschen, seine Geschichte, seine gegenwärtige Situation: Johannes Bobrowski und Walter Engelhardt, seinerzeit Kunsterzieher an der Herzog-Albrecht-Schule. Walter Engelhardts Fotonachlaß hat sie in ihrem Buch „Land der vielen Himmel" aufgearbeitet. Es folgten die „Brücke von Tilsit" und schließlich die „Paradiesstraße". Erstaunlich sind ihre detaillierten Kenntnisse über Land und Leute. Liebevoll, aufrichtig und gekonnt zeichnete sie ein Bild von unserem verlorenen Land. Es war ein Erlebnis, ihr zuzuhören.

Alfred Rubbel, Berthold Brock

Besuch der ehemaligen „Luisen" im Sommerlager der Tilsiter Waisenkinder an der Scheschuppe

„Guuten Tag, guuten Tag", so hörten wir von weitem fröhliche Kinderstimmen erschallen, als wir von unserem Reisebus durch dichten Laubwald geschaukelt wurden. Und da lag es auf einer Waldlichtung vor uns, das Sommerlager der Waisenkinder des Internats Nr. 1 aus Sowjetsk, das von den ehemaligen Schülerinnen der Königin-Luisen-Schule Tilsit seit 1991 betreut wird. Rührend hatte man sich auf unseren Besuch vorbereitet. Die Kinder waren sauber und nett gekleidet, zwei rote aneinandergelegte Teppiche bildeten die Bühne für die Vorführungen, die uns von den Kindern geboten werden sollten. Bunte, aus Papierresten selbstgefertigte Fähnchen schaukelten fröhlich im Wind. Die Sonne schien vom wolkenlosen Himmel, und wir „alte Damen" waren genau so erwartungsvoll wie die Kinder und nahmen rund um die Bühne Platz. Nach einer herzlichen Begrüßung durch die Direktorin Nina Schaschko begann dann das Programm, das wohl lange vor unserem Besuch einstudiert worden war und uns die überaus musische Begabung der Kinder vermittelte. Die Kleinsten begannen mit Liedern und Tänzen, es steigerte sich bis zu fast akrobatischen Darbietungen der Ältesten, dazwischen brachten auch die Erzieherinnen ihre Gesangskünste zur Geltung, immer begleitet von den Akkordeonklängen des

schon etwas betagten Musiklehrers. Die Hauptattraktion bildeten kleine, in alte selbstgefertigte Uniformen gekleidete Soldaten, die gottlob nicht militaristisch auftraten, sondern sich junge Mädchen schnappten, um mit ihnen ein Tänzchen zu wagen. Wir alle waren restlos begeistert und geizten auch nicht mit lebhaftem Beifall. Anschließend wurde dann ein Teil der mitgebrachten Süßigkeiten an die Kinder verteilt. Ich glaube, wir alle, die wir dabei waren, haben festgestellt, wie richtig es ist, diese elternlosen Kinder zu unterstützen, die hier in gesunder Waldluft, behütet und geborgen durch den unermüdlichen Einsatz ihrer Direktorin, ein ganz klein wenig „heile Welt", wenn auch nur für ein paar Sommermonate, erfahren.
Anschließend an die Vorführungen wurden wir dann in die neuerbaute Küchen- und Speisebaracke zu einem kleinen Imbiß gebeten, der natürlich wieder viel zu groß ausfiel. Nina Schaschko bedankte sich für die große Hilfe, die dem Waisenhaus durch die „Luisen" erwiesen wurde, denn ohne uns Ehemalige würden die Waisenkinder auf ihre Ferien an der Scheschuppe verzichten müssen, da die Speisebaracke im vergangenen Winter zusammengebrochen war und von Grund auf neuerrichtet werden mußte. Durch unsere Spenden konnte die Baracke samt Küche wiederhergestellt werden, ist größer und schöner und vor allem widerstandsfähiger geworden. Nach einigen Trinksprüchen und fröhlich angestimmten Liedern, die sogar zu einem Tänzchen animierten, von Akkordeonmusik begleitet, rüsteten wir uns zur Heimfahrt in das etwa 30 km

Eigens für den Besuch der deutschen Gäste hatten Lehrerinnen und Schüler ein buntes Programm einstudiert und vorgeführt. Foto: Elfriede Lorenzen

entfernte Tilsit. Die Kinder verabschiedeten sich von uns winkend und riefen: „Vielen, vielen Dank..." hinter uns her. Auf der Rückfahrt wurde allgemein festgestellt, daß es gut und richtig ist, Menschen zu helfen, gleich welcher Nationalität, die unverschuldet in Not geraten sind. Auch diese Kinder, die von uns Ehemaligen in selbstloser Weise regelrecht am Leben erhalten wurden, was uns immer wieder durch die Direktorin des Waisenhauses bestätigt wird, haben einen Anspruch auf Humanität.

Dieser Besuch fand im Rahmen des 8. Schulausflugs der ehemaligen Schülerinnen der Königin-Luisen-Schule, Tilsit statt, der uns diesmal über Stettin, Danzig, Marienburg einschließlich einer Schiffsfahrt auf dem Oberländischen Kanal, nach Tilsit führte. Unsere traditionellen Besuche in unserer alten Schule, mit herzlichem Empfang durch Direktor Wolowikos und im oben genannten Ferienlager des Waisenhauses, bildeten die Höhepunkte des Aufenthaltes in unserer Heimatstadt. Eine Fahrt mit einem Tragflächenboot bis hin zur Gilge ließ uns wieder die große Weite des wolkenlosen Himmels genießen. „Wo sind die sonst so fotogenen Wolkengebirge geblieben, die unsere Fotos immer so stimmungsvoll in diesem wunderschönen Delta erscheinen lassen?" klagte unser Hoffotograf. Ein Tagesausflug nach Rauschen, mit Abstecher nach Königsberg zum traditionellen Niederlegen eines Blumengrußes am Kantdenkmal und der Abschiedsabend im Hotel Drangowski mit russischen Freunden beendete unseren Aufenthalt in Tilsit.

Mit der Fahrt über die Luisenbrücke nahmen wir Abschied von unserer geschundenen Stadt. Der Blick über die Memel bis hin zum Rombinus ließ wehmütige Gefühle aufkommen, aber es ging weiter durch wunderschöne Baumalleen, vorüber an Bauernhäusern mit bunten Vorgärten voller Blumen - man war in einer anderen Welt.

Könnte es auf der anderen Memelseite nicht genau so sein? Das war die Frage, die uns alle bewegte. Der gepflegten Stadt Memel statteten wir einen kurzen Besuch ab, um dann über das Memeler Tief die Kurische Nehrung und damit Nidden zu erreichen. Zwei volle Tage genossen wir dieses Kleinod mit Baden in der Ostsee, mit Fischessen im Nehrungswald und Bestaunen der reizvollen Schönheit der Dünenwelt.

Über Bartenstein, Allenstein und Thorn fuhren wir nach Schneidemühl und nahmen in Stettin zum letzten Mal Quartier. Der Abschiedsabend war recht fröhlich, aber trotzdem war auch etwas Wehmut dabei, obwohl die 13 Tage im harmonischen Kreis uns die ferngerückte Heimat wieder gegenwärtig gemacht hatten. Ein kurzes Fazit zur Reise - eine aus Kanada angereiste Ehemalige meinte zum 8. Schulausflug: „Es war super, ich könnte vor Freude heulen."

Rosemarie Lang

Ihre Spende sichert die Herausgabe weiterer Tilsiter Rundbriefe und unterstützt unsere heimatkundliche Vereinsarbeit.

Unser Spendenkonto: Sparkasse Kiel (BLZ 210501 70) Konto 124644

Bei Spenden aus dem Ausland hat sich die Zusendung von Verrechnungsschecks bewährt. **Ihre Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.**

Am 11. September 1997 ging der 11. Hilfstransport, gespendet von den ehemaligen Schülerinnen und Freunden der KLST., an das Waisenhaus nach Tilsit. Er war diesmal besonders umfangreich, denn außer Winterbekleidung wurden auch 300 Paar neue Schuhe, etwa 100 Paar gebrauchte, sowie 20 Fußbälle, Seife, eine Motorsäge und eine Haarschneidemaschine mitgeliefert. Der Transport wurde freundlicherweise von Tuta Conrad (Lekies) begleitet. Allen Spendern und Aktiven herzlichen Dank für die Hilfsbereitschaft und Unterstützung!

* * *

Das nächste Schultreffen der ehemaligen Schülerinnen der Königin-Luisen-Schule Tilsit findet vom 8. bis 9. Mai 1998 im Inter-City-Hotel Kaiserhof in Wuppertal-Elberfeld statt. Bitte reserviert Euch dieses Datum. Nähere Einzelheiten im nächsten Rundschreiben zum Jahresende. Solltet Ihr noch Fragen haben, wendet Euch bitte an:

Schulgemeinschaft „Königin-Luisen-Schule Tilsit
Kreis ehemaliger Schülerinnen
Rosemarie Lang, Wallmichrather Straße 28 in 42555 Velbert
Telefon und Fax 02052 / 84818

Letzte Meldungen

Schulgemeinschaft Realgymnasium / Oberschule für Jungen zu Tilsit

Unser nächstes Schultreffen

Das 54. Schultreffen findet vom 17. bis 19. April 1998 in Eisenach statt. Wir wollen in dieser geschichtsträchtigen Stadt ein paar frohe Stunden der Begegnung und des Gedenkens an unsere alte Schule erleben. So sieht der Ablauf aus:

Freitag, 17. April:

-15 Uhr Eröffnung durch den Vorsitzenden bei gemeinsamer Kaffeetafel
(zahlt die Schulgemeinschaft)
- Führung durch die Eisenacher Innenstadt
- Abendliche Plachanderrunde

Sonnabend, 18. April:

- Nach dem Frühstück wird ein Besuch der Wartburg angeboten
-15 bis 18 Uhr Nachmittagsveranstaltung
Land der dunklen Wälder, Totengedenken, Ehrungen
„Das Realgymnasium im Spiegel seiner Schuljahresberichte"
„Unsere Schule von 1930 bis 1945", Vortrag
„Ein Spaziergang durch Tilsit", Videofilm 1996

-19 Uhr Gemeinsames Abendessen (3-Gänge-Menü, zahlt die Schulgemeinschaft)
- Anschließend geselliges Beisammensein

Sonntag, 19. April:

- Nach dem Frühstück Spaziergang zum Burschenschaftsdenkmal
- Verabschiedung und Ausklang

Das Treffen findet im Andersen-Hotel statt. Das Hotel liegt 100 m vom IC-Bahnhof und 500 m von der Autobahnabfahrt Eisenach-Ost entfernt. Tiefgarage ist vorhanden. Der Preis pro Person im Doppelzimmer beträgt pro Übernachtung mit Frühstück 58- DM. Einzelzimmerzuschlag 30- DM. Zimmerbestellungen sind spätestens bis 15. Februar 1998 an das Andersen-Hotel, Clemensstraße 31-33, 99817 Eisenach unter dem Stichwort „Schultreffen" zu richten, Telefon 03691 / 2550.
Liebe Schulkameraden! Wir sollten jede Gelegenheit zur Begegnung mit ehemaligen Mitschülern wahrnehmen, so lange wir noch dazu in der Lage sind. Wir erleben dabei immer auch ein Stück Begegnung mit der Heimat!

Hans Dzieran

Treff der Crew von Jakobsruh

Der städtische Block am Park Jakobsruh war ein Kinderparadies. Sein großer Innenhof hatte Sandkästen, einen Bolzplatz, Bäume und Klopfstangen, zum Spielen hervorragend geeignet, einen rundweg, der oft zum Schauplatz verwegener Radrennen wurde, im Winter gab es manchmal sogar eine Schlittschuhbahn!
Der Block wurde begrenzt von der Adolf-Post-Straße, Arndtstraße, Marienstraße und Parkstraße. Er hätte 13 Aufgänge und 2 Torwege.
Alle, die hier aufwuchsen, gedenken noch heute der glücklichen Tage ihrer Kindheit und Jugendzeit. Im vergangenen Jahr weilte die Crew von Jakobsruh an ihren vertrauten Stätten.
Das war nun unser Reich, das so viele Reminiszenzen an kindliche Spiele, an jugendliche Streiche und Abenteuer barg. Alle hingen ihren Erinnerungen nach, begleitet von Jakow Rosenblum mit seiner Videokamera. Wir waren in den Wohnungen Dzieran, Kujus, Eschment und Vellbinger und wohnten schließlich einer Deutschstunde in der Meerwischer Schule bei.
In diesem Jahr nun, im Oktober 1997, gab es ein dreitägiges Wiedersehenstreffen der Crew von Jakobsruh in Bad Hersfeld. Die Teilnehmer kamen aus Aachen, Bochum, Chemnitz, Frankfurt und Offenbach. Den weitesten Weg hatte Christemarie (Schnucki) Kujus aus Toronto. Bernhard Eschment und Frau Ulla, Hans Dzieran und Frau Regina, Margot geb. Conrad, Lilo geb. Vellbinger, Werner Vellbinger und Hans-Joachim Rosenfeld komplettierten die fröhliche Runde.
Drei Tage lang schwelgten wir in Erinnerungen und ließen eine glückliche und unbeschwerte Kindheit lebendig werden. Wir wurden wieder jung und fühlten

uns wie einst als Kinder. Wir saßen in Gedanken beim „Messerchespielen" im Sandkasten, wir tobten als „Räuber und Soldat" durch Jakobsruh, kletterten auf Bäume und schössen mit dem Katapult, zogen wie Karl May durch die Sandwüste „Exer", spielten auf dem Hof Greifchen, Verstecken und Brummkreisel, machten Springmeisterschaften vom Aschkasten und Ratespiele auf der Klopfstange, fuhren Radrennen um den Hof auf viel zu großen Fahrrädern mit „Beinche durchgesteckt" oder absolvierten einen Rundkurs auf Otto Haaslers holländischem Luxusroller, wir spielten voller Inbrunst Murmeln - und wurden uns plötzlich bewußt, daß auch wir wie Murmeln in alle Richtungen gekullert sind, nach Kanada, Israel, Belgien, die Bundesrepublik und die DDR. Unsere Gedanken gingen zu denen, die nicht beim Treffen dabei waren, an Helmar Conrad in Ausstralien, Bruno Kunkat in Kanada, an Rudi Bullien, Elisabeth Goeritz, Alfred Federmann, Siegfried Susgin, Gisela Scheschonka und Otto Haasler. Wir gedachten derer, die im Krieg ihr junges Leben ließen, Micki Mirbach und Hanne Urbat, und deren Spur sich im Inferno der Vertreibung verlor wie bei Horst Möller, Gisela Block, Werner Nickel und Irmi Wilms. Wir gedachten auch derer, die bereits verstorben sind wie Hans-Werner Kujus und Lothar Goeritz.

Tilsit lebt, so lange wir die Erinnerung daran bewahren. Es lebt in unseren Herzen weiter! Hans Dzieran

Verbandsschule Weinoten

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Landsleute aus Tilsit!

Im Rundbrief Nr. 26 fand ich auf Seite 71 unter der Rubrik b) Verbandsschulen aus dem Jahre 1939 u. a. die Schule Alt-Weinoten.

In Weinoten gab es zwei Schulen mit der Benennung Weinoten I und Weinoten II. Die Schule Weinoten I war nahe der Bahnstation und wahrscheinlich die ältere. Die Schule Weinoten II liegt etwas abseits ca. 200 m von der Hauptstraße Tilsit-Heinrichswalde entfernt. Die Schule war damals ein verhältnismäßig neuer Bau und deshalb vielleicht als Nr. II bezeichnet. Sie war eine zweiklassige Volksschule, geleitet von Hauptlehrer Julius Jodat, der dort auf dem Anwesen mit einer kleinen Landwirtschaft gelebt hat. Die Klassen 1 bis 4 wurden von der Lehrerin Anna Pakulat betreut. Nach Frau Pakulat übernahm die Tochter des Schulleiters, Julia Jodat, die Klasse.

Ab Sommer 1941 bis zum Schulabschluß März 1944 habe ich in Weinoten gewohnt und die Schule besucht.

Im August 1995 konnte ich nach 51 Jahren Tilsit besuchen. Sehr viel hat sich in der langen Zeit verändert. Ich sah die Neustädtische Schule, die Tilsit-Preußener Schule und die Schule Weinoten II.

Alle drei Gebäude sind noch da. Die Schule Weinoten ist sehr baufällig und wird daher für Wohnzwecke wieder hergerichtet.

Es war ein wundervolles Erlebnis, unser Tilsit wiederzusehen und festzustellen: Die Stadt liegt wahrlich noch am Memelstrom!

Mit freundlichen Grüßen Guenther Purretat

Traditionsgemeinschaft
Tilsiter Sport-Club
Männerturnverein Tilsit

Das nächste Wiedersehenstreffen findet vom 22. bis 24. Mai 1998 wieder im Sporthotel Fuchsbachtal in Barsinghausen statt. Im November/Dezember 1997 verschickt die Traditionsgemeinschaft ein Rundschreiben mit weiteren Einzelheiten und den Anmeldeformalitäten. Interessenten, die frühere Rundschreiben bisher nicht erhalten haben aber an diesem Treffen teilnehmen möchten, wenden sich bitte direkt an den **Vorsitzenden Fredi Jost, Hasestraße 60,49610 Quakenbrück, Telefon 05431/3517.**

DER ERSTE SCHNEE

Endlich, endlich ist's soweit,
in der Nacht hat es geschneit!
Weiß sind die Dächer, Gärten, Gassen,
Plätze, Höfe und Terrassen.
der Tür, da steht ein Schneemann. Auf die Klingel von Frau Lehmann drückt der Freund vom Und aus jedem Vogelhaus schauen Interessenten raus.

Vor kleinen Klaus. Mit dem Schlitten geht's hinaus zu dem Abhang vor der Stadt, wo man Platz zum Rodeln hat.

Einzeln und in langer Kette sausen sie hier um die Wette. Auch verführt die weiße Pracht zu so mancher Schneeballschlacht. Und Katrinchen schimpft und keift, weil der Paul sie eingeseift.

Doch es bleibt in jedem Falle der erste Schnee ein Spaß für alle.

Hannelore Patzelt-Hennig

Die süßen Tage in der Stiftstraße

In der Lindenstraße gab es ein kleines Lebensmittelgeschäft. Über eine Freitreppe gelangte man in den Laden. Mit diesem Geschäft hatte es für uns in der Vorweihnachtszeit eine besondere Bewandnis. Der Inhaber des Geschäfts verlieh Stanzen und einen Flämmer zum Herstellen von Marzipanstückchen. Die Nachfrage nach diesen Geräten war groß.
Um die Ausleihgeräte zu erwerben, war der Kauf von Mandeln, Puderzucker und Rosenwasser in Höhe eines bestimmten Betrages Voraussetzung. Da für den Eigenbedarf die geforderte Menge nur schwer zu erreichen war, wurde im Verwandten- und Bekanntenkreis eine Einkaufsgemeinschaft gebildet. Nach Erfassung des Gesamtbedarfs kaufte dann meine Mutter für alle Interessenten ein und legte auch gleich zwei Ausleihtage für die Geräte fest.
Über die Art der Marzipanherstellung liegt mir ein Kochbuch von M. u. D. Doenning, der Leiterinnen der Kochschule der ehemaligen Haushaltungsschule in Königsberg, aus dem Jahr 1912 vor. Im Prinzip richteten sich wohl viele Hausfrauen danach, aber soweit ich mich erinnern kann, hatte jede ihr Geheimrezept, welches sie nicht preisgab. Dabei ging es um das richtige Verhältnis von Mandeln zu Puderzucker, um die Trocknungszeit der Mandeln

Königsberger Marzipan ist auch heute noch ein begehrtes Produkt - nicht nur bei den alten Ostpreußen. Insbesondere in Konditoreibetrieben, wie z. B. in Eckernförde, wird Königsberger Marzipan nach alten überlieferten ostpreußischen Rezepten in zahlreichen Variationen hergestellt. Foto: Ingolf Koehler

oder um die Bearbeitung und die anschließende Ruhezeit der Teigmasse. Die Zugabemenge von Rosenwasser spielte dabei eine besonders wichtige Rolle. Diese und noch so manch andere Faktoren gehörten zum Erfahrungswissen, um das beste hausgemachte Marzipan herzustellen.

10 oder 12 Jahre alt mag ich gewesen sein, als ich in diesen Arbeitsprozeß einbezogen wurde. Jedenfalls hat meine Mutter festgestellt, daß ich mit den Stanzgeräten sehr geschickt umgehen konnte. Da die Ausleihzeit für diese Geräte genau eingehalten werden mußte, war Hilfe gefragt, und ich leistete sie gern. Tante Berta, Cousine Erna oder Frau Baltruweit aus der Nachbarschaft kamen zur jeweils festgelegten Zeit mit ihren großen, in ein Tuch eingeschlagenen, Marzipankugeln zu uns in die Wohnung. Dort glich das Wohnzimmer einer Zuckerbäckerei. Der Tisch war weit ausgezogen und sorgfältig gesäubert. Bewegungsraum wurde durch Herausstellen der Kleinmöbel geschaffen. Das Ausrollen des Teiges für den Boden und den Rand der Marzipanfiguren übernahmen die Hausfrauen.

Danach begann dann meine Tätigkeit. Zuerst wurde der Rand, z. B. eine Herzform, ausgestanzt, bevor der Kern ausgestoßen wurde. Danach setzte man den Rand auf den ausgerollten Boden auf, drückte die Stanze noch einmal, und fertig war das Formstück. Vom Gewicht der Menge ausgehend, wurde errechnet, wieviel Stücke in etwas produziert werden könnten. Trotz dieser rechnerischen und visuellen Überwachung meiner Arbeit wanderte doch so manches Marzipanstückchen in das „Kröpfchen". Auch an dem Füllen der einzelnen Teile mit Zuckerglasur durfte ich mich beteiligen. Aus den Teigresten wurden dann noch „Brötchen" oder „Brote" mit der Hand geformt. Das Abbacken der Stücke erfolgte mit einem Gasgerät, dem „Flämmer". Er war so konstruiert, daß aus entsprechenden Öffnungen mehrere Gasflammen nebeneinander schräg nach unten flammten und so nur den Rand der darunter geschobenen Teile von oben bräunten.

Die Zeit verging wie im Fluge an diesen beiden „süßen Tagen". An dem darauffolgenden Schultag hatte ich ein Entschuldigungsschreiben mit folgendem Inhalt in der Mappe: „Da mein Sohn Reinhold stark erkältet war, konnte er am 12. und 13. Dezember nicht am Unterricht teilnehmen. Bitte entschuldigen Sie sein Fehlen." Reinhold Haasler

Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 24143 Kiel
1. Vorsitzender: Horst Mertineit-Tilsit
2. Vorsitzender: Ingolf Koehler
Geschäftsführerin: Hannelore Waßner
Schatzmeisterin: Traute Lemburg

Der Kraet wollte nicht einschlafen

Die folgende kleine Geschichte beruht auf einer wahren Begebenheit. Mein Nachbar hatte Geburtstag gehabt und dazu waren auch seine Tochter nebst Ehemann und dem kleinen, neun Monate alten Enkel angereist. Am Sonntagabend nach der Feier saßen wir im Garten vor dem Haus und ließen den Geburtstag ausklingen. Nur die jungen Leute waren so merkwürdig unruhig. Mal ging sie ins Haus, kam wieder; dann verschwand er, kam auch wieder. Und dann verschwanden beide im Haus, kamen aber kurz danach mit dem Kleinen im Arm wieder und gingen mit ihm ums Haus herum auf den Hof. Kurz darauf hörten wir eine Autotür klappen, und ein Auto fuhr vom Hof. Nach etwa 45 Minuten waren alle drei wieder da. Wir sahen uns verwundert an. Was war geschehen? Der Kleine wollte nicht einschlafen. Da kamen die Eltern auf die grandiose Idee, das Kind ins Auto zu packen und mit ihm eine dreiviertel Stunde ums Dorf zu fahren. Daß die Kinder im Auto schnell einschlafen, können wir alle aus eigener Erfahrung bestätigen. Aber daß die Eltern das Kind extra aus dem Bett ins Auto legen und mit ihm bis zum Einschlafen durch die Gegend fahren, hatte ich bis dato noch nicht erlebt. Das hat mich so beschäftigt, daß ich mir vorstellte, wie das wohl ausgesehen hätte, wenn meine Eltern auf eine solche Idee gekommen wären; natürlich in dem kleinen ostpreußischen Dorf Paskallwen vor rund 70 Jahren. Und so ist die folgende kleine Geschichte entstanden. (Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, durch die Schreibweise die ostpreußische Aussprache wiederzugeben.)

Es war Sonntach abend. Der Hermann hatte Jeburtstag jehabt und die letzten Jäste waren mit ihren Ferdewagens abjefahren. Ließbeth, seine Frau, hatte aufgereimt und abjewaschen; Hermann hatte die Ferde jefittert und wollte sich nu mit seine Ließbeth draußen aufe Bank vore Tir e bißche verpusten. Bloß der kleine Kraet von Jung, der noch nich mal ein Jahr alt war, gab seine Ruh nich und wollt und wollt nich einschlafen. Seine Mutter hatte schon alle Liederchen durch, „EiaPopeia" und „Alle meine Entchen" und was es sonst noch fier schene Einschlafliederchen gab. Auch das Schitteln und Schaukeln anne Wiej half nich, was dem Jung sonst immer gleich mied machte. Als der Ließbeth der Arm schon ganz lahm davon war, rief sie: „Hermann, das nitzt nich! Du mußt anspannen und denn fahren wir mit dem Jung einmal ums Dorf und bei dem Schitteln und Stukern auf dem ollen Wech wird er schon einschlafen." Hermann holte dem Gig raus, dem kleinen einspännigen Kutschwagen, holte dem alten Moritz äussern Stall und spannte ihm an. Und Ließbeth setzte sich mit dem Jung im Arm zu ihm in de Gig. Und denn ging das los, zuerst in leichtem Trab. Als er bei Erich Scheer vorbeikam, der vor seine Tir mit dem Schild „Kolonialwaren und Gastwirtschaft" stand, grießte der sehr freindlich, denn der wußte ja nich, wo der Hermann hinwill. Der Landarbeiter Schneidereit stand auf und zoch heflich seine Mitz. Bei Paukstat aufe Bank saß auch noch der Wannagat, der Birgermeister von Paskalwen war. Wo will der Hermann jetzt so speet noch hin, dachten sie und grießten auch. Und vorbei ging es bei Kalludrigkeit und Steputat, beim Bastigkeit und beim Schneidermeister

Naujokat, der dem Hermann fier den Winter immer so scheene, dicke Jackens machte. Als die erste Rund zu End war und der Jung noch nich schlief, sagte die Ließbeth: „Vater, das hilft nich. Du mußt noch eine Runde fahren." Als er bei Erich Scheer vorbeikam, staunte der verwundert und meinte, der Hermann hat sicher was verjessen und is deshalb nochmal zu Haus vorbei. Schneidereit nahm wieder seine Mitz ab, kickte aber dammlich hinterher. „Na Hermann, hast wohl was verjessen?" sagte der Birjermeister, der immer noch beim Paukstat aufe Bank saß. „Willst uns wohl zeigen, wie Dein alter Moritz noch peesen kann?" rief ihm Kaluddrigkeit hinterher. Nu wurde es dem Hermann aber langsam zu fiel und er ließ dem Moritz etwas schneller laufen, damit der Jung inne Löcher sterker geschaukelt wirde, um einzuschlafen. Als er bei Steputat und Bastigkeit und Naujokat vorbei war, schlief der Kraet von Jung immer noch nich. Hermann war schon ganz gnadderich, fuhr aber noch Runde drei. Erich Scheer, der immer noch vor seine Tir stand, krichte den Mund kaum zu, als Hermann im scharfen Trab bei ihm zum drittenmal vorbei kam. Schneidereit stand von seine Bank auf und zoch wieder seine Mitz. Auch Paukstat und der Birgermeister staunten nich schlecht. Der Kalludrigkeit aber hielt ihm an und fragte: „Hermann, was peest Du immer um das Dorf rum? Und dann noch so speet mit dem Jung im Gig?" - „Der Jung will nich einschlafen und nu schaukel ich ihm durch die Löcher, damit er miede wird", sagte Hermann. „Bist wohl ganz dammlich, Hermann" rief der Kaluddrichkeit. „Gib ihm doch einen ordentlichen Meschkinnes, von dem scheenen Honigschnaps. Wirst mal sehn, wie der Jung denn einschläft!" Nu war das dem Hermann aber zu fiel, er zog dem alten Moritz ordentlich ein paar rieber und feechte im Galopp nach Haus, vorbei an Steputat und Bastigkeit und Naujokat und rauf auf seinen Hof. Dort nahm er sich seinem Jung, ging mit ihm inne Stub und fillte ihm in seine Flasch einen ordentlichen Meschkinnes ein, damit er daran lutschen könnt. Er selbst goß sich auch was ein, aber nich nur einem. Und sieh da, es dauerte nich lang, da waren Vater und Sohn fest einjeschlafen.
Und so ist es bis heute be de Ostpreußen geblieben. Der Meschkinnes ist fier de Ostpreußen die reinste Medizin und hilft jegen alles.

Erich Scheer war der Gastwirt in Paskalwen.
Schneidereit war Landarbeiter;
Paukstat, Kaluddrigkeit, Bastigkeit waren Bauern;
Wannagat war auch Bauer und gleichzeitig Bürgermeister;
Steputat war Arbeiter;
Naujokat war Schneider;
und Hermann und Ließbeth hatten einen kleinen Bauernhof;
sie wohnten alle an der Dorfstraße, die um das Dorf führte.

Aufjeschriben von Manfred Paulischkies.

Preise für Lebensmittel und Dienstleistungen in Königsberg / Kaliningrad, Stand vom 23. Mai

Ware	Menge	Preis in Rbl	Preis in DM	Ware	Menge	Preis in Rbl	Preis in DM
Buchweizen	1 kg	4 600	1,35	Rindfleisch	1 kg	18000	5,26
Eier	10	5 800	1,70	Salz	1 kg	1200	0,35
Kaffee	250 g	14000	4,09	Schmand	1 kg	12500	3,65
Käse	1 kg	20900	6,11	Tee	100 g	5250	1,54
Kefir	0,5 l	1 750	0,51	Wurst (gekocht)	1 kg	15900	4,65
Mayonnaise	0,25 kg	3150	0,92	Wurst (geräuch.)	1 kg	21300	6,3
Mehl	1 kg	2850	0,83	Zucker	1 kg	2900	0,85
Milch	1 kg	2700	0,79	Fahrkarte im			
Nudeln	1 kg	610	1,78	Stadtverkehr	einfach	800	0,23
Pflanzenöl	1 l	6350	1,86	Strom	1 kWh	150	0,04
Quark	1 kg	11 000	3,22	Telefon, pauschal	monat-	14000	4,09
Reis	1 kg	4100	1,20	(Stadtgespräch)	lich		

Quelle: Marketing-Service „Königsberger Express“ 6/97

Namen und Nachrichten

Hannelore Waßner
erhielt den Tilsiter Bronzeelch mit Widmung. Mit dieser höchsten Auszeichnung der Stadtgemeinschaft Tilsit wurde ihr jahrelanges Wirken zum Wohle ihrer Landsleute und ihrer Heimatstadt Tilsit gewürdigt. Seit sieben Jahren ist Hannelore Waßner Geschäftsführerin der Stadtgemeinschaft. Über ihr vielfältiges Wirken wurde wiederholt berichtet, zuletzt im 24. Tilsiter Rundbrief auf den Seiten 8 und 9.

Helmut Mauritz
wurde vom Bundespräsidenten mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Seit Jahrzehnten ist er zum Wohle seiner Landsleute tätig. Diese hohe Auszeichnung erhielt er nicht zuletzt wegen seiner langjährigen Behindertenarbeit. Als Mitglied im Bundesverband für Rehabilitation und Interessenvertretung Behinderter übernahm er 1961 den Kreisverband Eckernförde, für den er auch heute noch tätig ist. Helmut Mauritz wurde 1924 in Tilsit geboren. Er besuchte die Mittelschule und später die Landwirtschaftsschule in Ragnit, nachdem er eine Landwirtschaftslehre auf Gut Punkt am Stadtrand von Tilsit abgeschlossen hatte. „Meine Heimat ist zu beiden Seiten der Memel", sagte Helmut Mauritz einmal. Als Schwerkriegsbeschädigter nach Schleswig-Holstein verschlagen, baute er sich hier eine neue Existenz auf. Er besuchte eine Fachhochschule für Landwirtschaft und war bis zu seiner Pensionierung im Berufsschuldienst im Kreis Rendsburg-Eckernförde und in Kiel tätig. Helmut Mauritz wohnt in Revensdorf, nördlich von Kiel.

Siegfried Taruttis
wurde mit dem Goldenen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet. Am 2. September 1926 in Tilsit geboren, kam er nach den Grundschuljahren auf die Herzog-Albrecht-Schule, die er 1943 mit der „Mittleren Reife" abschloß. Die Kriegs- und Nachkriegsjahre waren auch für ihn schicksalhaft. 1945 als Zivilist nach Sibirien verschleppt, wurde er 1949 aus russischer Gefangenschaft entlassen. Von Ostberlin flüchtete er nach Westberlin. Hier war er Mitbegründer und später Landesvorsitzender der DJO. Nach dem Ingenieurstudium wurde er von der Firma Siemens, für die er bereits vorher gearbeitet hatte, nach Köln versetzt, wo er sich für die Ausbildung des Nachwuchses engagierte. Nebenher erwarb er für seine Firma mehrere Patente.
Auch an seinem neuen Wohnsitz nahm er sofort Verbindung mit der DJO sowie mit der Landsmannschaft Ostpreußen und dem BdV auf, wo er noch heute in verschiedenen Bereichen an führender Stelle tätig ist.

Grete Nötzel
konnte einen seltenen Geburtstag feiern. Sie wurde 100 Jahre alt. Als Grete Kusabs wurde sie am 15. September 1897 in Pogegen geboren. In Tilsit-Kai -

tecken bewirtschaftete sie einen großen Bauernhof, bis auch sie mit ihrer Familie 1944 die Heimat verlassen mußte. Aus der Ehe gingen zwei Söhne und eine Tochter hervor. Ein Sohn ist inzwischen verstorben. Grete Nötzel landete zunächst in der Lüneburger Heide und später in Wuppertal. Heute lebt die Jubilarin in Idar-Oberstein im Stadtteil Georg-Weierbach. Ihr Gesundheitszustand ist ihrem Alter entsprechend gut, wenn auch ihr Augenlicht stark nachgelassen hat.

Berthold Brock

wurde am 6. April 1997 70 Jahre alt. Er besuchte die Herzog-Albrecht-Schule Tilsit (HAT) und gehörte damit zu den vorletzten Jahrgängen, welche die Schule noch bis zum Abschluß absolvieren konnten, bevor der Schulbetrieb 1944 eingestellt und die Stadt wegen der Kriegsereignisse geräumt werden mußte. In seinem Beruf war Berthold Brock jahrelang an verantwortlicher Stelle in einer Kommunalverwaltung in Schleswig-Holstein tätig. Vor einigen Jahren wurde er zum Sprecher der Schulgemeinschaft Herzog-Albrecht-Schule Tilsit gewählt, die er im Sinne seiner Vorgänger erfolgreich weiterführt. Außerdem ist er Mitglied der Stadtvertretung der Stadtgemeinschaft Tilsit. Berthold Brock wohnt jetzt in Lübeck-Travemünde. Seinen größten Geburtstagswunsch erfüllte er sich selbst, indem er im Sommer 1997 mit dem Paddelboot auf der Memel von Wischwill bis zum Rombinus fuhr. Hierüber ist ein ausführlicher Bericht von ihm an anderer Stelle dieses Rundbriefes.

Anläßlich einer Israel-Reise im Oktober 1995 trafen Lieselotte und Berthold Brock in einem Hotel in Tel Aviv den ehemaligen Herzog-Albrecht-Schüler Kurt Berlowitz (links). Er hatte 1937 Deutschland verlassen und lebt heute in Israel. Einsender: Berthold Brock

Bruno Westphal

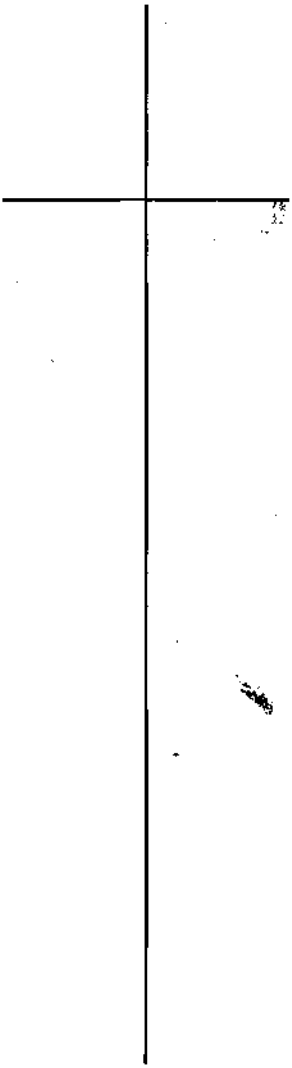
feierte am 30. April 1997 seinen 70. Geburtstag. Er wohnte einst in Tilsit, Deutsche Straße 65. Bald nach der Wende nahm Lm. Westphal, wie auch viele andere Tilsiter, den Kontakt zur Stadtgemeinschaft Tilsit auf. Er nahm und nimmt regen Anteil an der Arbeit der Stadtgemeinschaft und hat auch den Tilsiter Rundbrief mitgestaltet. Bekannt sind in diesem Zusammenhang seine Artikel „Kleider machen Leute", in dem er das Tilsiter Schneiderhandwerk würdigt, und „Tante Elma", in dem er Leben und Wirken einer blinden Tilsiterin schildert, die trotz ihrer Behinderung anderen Menschen geholfen hat.

Die Kapelle Becker

Im 26. Tilsiter Rundbrief berichtete Siegmar Becker über die Tanz- und Unterhaltungskapelle Paul Becker. Auf Seite 34 jenes Rundbriefes sind die vier

Musiker abgebildet. Der Geiger konnte namentlich leider nicht benannt werden. Aufgrund dieses Artikels meldete sich Frau Ursula Büchner. Sie teilte uns mit, daß der betreffende Musiker ihr Vater, Herr Willi Bumblat ist. Er wohnte einst in Tilsit, in der Stolbecker Straße und habe seiner Tochter oft von den Auftritten der Kapelle in Jakobsruh und bei zahlreichen Dampferfahrten erzählt. Außerdem gehörte er dem Bandonionclub „Eintracht" an. Willi Bumblat starb 1992 im Alter von 78 Jahren in Bad Salzungen/Thüringen.

Wir erinnern uns



Dr. Jasnodor Kalinitschenko
starb im Februar 1997 in Tilsit/Sowjetsk. Er war Chefarzt im „Sanatorium Sowjetsk", das sich im Gebäudekomplex der ehemaligen Lungenheilstätte in Tilsit-Stadtheide befindet. Das Sanatorium ist auf die Heilung der Knochentuberkulose und anderer innerer Krankheiten spezialisiert.
Dr. Kalinitschenko war Weißrusse. An der Geschichte Tilsits und speziell an der Geschichte der einstigen Lungenheilstätte war er sehr interessiert. Sein Herzensanliegen war, die Versöhnung zwischen den Völkern voranzutreiben, was er auch in vielen seiner Gedichte zum Ausdruck brachte. Seine Gedichte wurden auch ins Deutsche übersetzt und u. a. im Kieler Schloß, am Tag der Heimat, und bei den Bundestreffen der Tilsiter rezitiert. Dr. K. war auch Gast der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. in Kiel, wo ihm vom Bismarckbund 1994 die Bismarck-Gedenkmedaille in Bronze verliehen wurde. Wir verloren einen Freund jenseits der Grenzen.

Herbert Laurinat
beendete sein Leben am 17. Juli 1997 in Bad Homburg. Geboren wurde er am 15. Oktober 1919 in Tilsit. Nach dem Besuch des Realgymnasiums begann sein Berufsweg bei der Städtischen Sparkasse Tilsit, den er nach den schicksalhaften Kriegs- und Nachkriegsjahren später in Bremen, seinem letzten Wohnsitz, fortsetzen konnte. Neben seinem Beruf widmete er sich dem Chorgesang. Jahrelang war er der 1. Vorsitzende des großen

Chores „Fern". Er setzte sich erfolgreich dafür ein, daß dieser Chor auch dort auftrat, wo sich Tilsiter trafen, sei es bei den Wiedersehenstreffen der Tilsiter Sportler in Barsinghausen oder bei den Bundestreffen der Tilsiter im Kieler Schloß. Viele Tilsiter werden sich daran erinnern, daß dieser Chor noch im Oktober 1996 mit seinen ca. 80 Damen und Herren im Konzertsaal des Kieler Schlosses den musikalischen Rahmen der festlichen Stunde bildete. Auch der Schulgemeinschaft des Realgymnasiums hielt er die Treue, wo er das Amt des Schatzmeisters übernommen hatte.
Bekannt wurde Lm. Laurinat auch als Mitautor des Tilsiter Rundbriefes. Herbert Laurinat hat das Vereinsleben der Tilsiter mitgeprägt. Er war einer von uns.

Meta Gerulat
war eine von den vielen Tilsitern, die sich ihrer Heimat und ihren Landsleuten verbunden fühlten. Sie nahm an Zusammenkünften der Tilsiter teil und hatte, wie die meisten ihrer Landsleute, die Vereinsarbeit der Tilsiter finanziell unterstützt. Geboren wurde sie am 26. November 1910 in Tilsit. Der Tod von Meta Gerulat ist besonders tragisch. Sie wurde am 13. August 1997 in ihrer Hamburger Wohnung von einem Raubmörder erdrosselt. Der Mann hatte sie offenbar auf ihrem Weg von der Sparkasse zu ihrer Wohnung verfolgt, sich durch Tricks Eingang in die Wohnung verschafft und das Bargeld geraubt, obwohl Meta Gerulat vorsichtig und mißtrauisch gegenüber Fremden war. Eine Nachbarin entdeckte die tote Frau in ihrer Wohnung. Meta Gerulat war dabei, ihren Haushalt aufzulösen, um in Kürze in ein Altenheim zu ziehen.

Willy Pakulat
ist am 5. September 1997 im Alter von 85 Jahren verstorben. Auch er gehörte zu den Landsleuten, die an der heimatkundlichen Arbeit der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., u. a. an der Mitgestaltung des Tilsiter Rundbriefes beteiligt waren. Hervorzuheben ist sein Lebenswerk: In jahrelanger Arbeit hat er ein plattdeutsches Wörterbuch von Tilsit und Umgebung unter dem Titel „Onnse Weerd" (unsere Wörter) verfaßt. Da aus drucktechnischen Gründen eine Drucklegung noch nicht erfolgen konnte, wurde das Manuskript vorweg von der Stadtgemeinschaft Tilsit dem Germanistischen Institut der Universität Kiel, Abt. Preußisches Wörterbuch, übergeben. Hier wird die Arbeit von Willy Pakulat aufgenommen und in eine Gesamtausgabe eingearbeitet. Das Lebenswerk dieses gebürtigen Tilsiters bleibt damit erhalten.

Unser ehrendes Andenken gilt den Verstorbenen und unser Mitgefühl den Angehörigen.

Wir danken allen Lesern des Tilsiter Rundbriefes, die auch 1997 unsere heimatkundliche Arbeit durch großzügige Spenden, durch aktuelle Informationen, durch Fotos oder durch eigene Artikel unterstützt haben.

Ihre Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.

Das Brikettauto

Die Spiele, die wir bei uns im Winter auf der Straße trieben, waren nicht nur lustig, sonern auch mal riskant oder gar waghalsig. Eigentlich tollten wir uns auf dem Eis von Teichen und Gräben aus. Wir spielten sogar abends bei Mondschein und Schneelicht Hockey. Fiel mal sehr viel Schnee, war es uns nicht möglich, Schlittschuh zu laufen, ohne den Schnee erst wegzuräumen. Auf der Straße wurde der Schnee durch den Verkehr schnell festgefahren. Man konnte dann darauf ganz gut laufen. Mit Hilfe eines Krückstocks spielten wir dann, wie beim Hockey, einen Puck vor uns her. Der Puck war meistens ein hartgefrorener Pferdeapfel. Durch den Pferdeschlitten-Verkehr wurden wir immer mal unterbrochen.

Oft spielten wir in der Nähe von Kaufmann Behrendt, der neben Kolonialwaren auch eine Kohlenhandlung hatte. So bekam er schon mal eine Lastwagenlieferung Briketts. Als das Auto wieder den Hof verließ und wieder in Richtung Stadt zum Bahnhof fuhr, haben wir vier Bengels uns mit unseren Krückstöcken hinten am Lastauto eingehängt, und ab ging die Post. Das Auto hatte ungefähr 30 bis 40 km/h drauf. In leichtgebückter Haltung sausten wir dahin. Wir mußten uns nach gut einem Kilometer an der Graf-Keyserlingk-Allee, wo die Straßenbahn in die Splitterer Straße einbog, loslassen. Uns war klar, daß hier unsere Mitfahrt enden mußte, sonst wären wir mit unseren Schlittschuhen in die Straßenbahnschienen geraten und kopfüber gestürzt. Einer nach dem anderen ließ sich los. Ich war nun der letzte, der seinen Stock vom Lastwagen ausklinken mußte. Mensch, hatten wir noch einen Zahn drauf! Meinen Freunden gelang es wohl eher abzubremsen. In voller Geschwindigkeit sauste ich quer über die Geleise, die einen Bogen in die Splitterer Straße machten. Mit beiden Füßen knallte ich gegen den Rinnstein. Meine Beine wurden nach hinten gerissen. Im hohen Bogen überflog ich den 4 m breiten Bürgersteig. Hände vors Gesicht und hinein, mit dem Kopf voraus in den Bretterzaun von Markus Laser. Welch ein Glück, der Zaun fiel auf 5 m Länge um. Etwas benommen lag ich wohl eine Weile da, rappelte mich dann auf und sah, daß mich schon einige Passanten, die an der Haltestelle gewartet hatten, umringten. Sie wunderten sich, wie das geschehen konnte. Sie konnten ja nicht ahnen, daß ich kurz vorher noch an einem Lastauto hing und sahen nur, daß ich waagerecht durch die Luft geflogen kam. Den Tränen war ich sehr nahe. Da sagte doch ein älteres Herrche: „Na Jungche, ist doch nuscht passiert. Der Zaun wäre ja sowieso bald umgekippt. Da ist doch schon alles verfault. Bist ja noch heil geblieben." Meine Schlittschuhe hingen lose an den Schuhen, die wir immer mit einem Riemen gesichert hatten. Sie hatten aber den Druck gegen den Rinnstein nicht ausgehalten. So benselte ich meine Schlittschuhe wieder an und trottelte mit brummendem Kopf zu meinen Freunden zurück. Sie sagten nur: „Mensch Alfred, du Dussel, warum hast du dich bloß nicht früher losgelassen?"

Alfred Pipien

Ein Ausflug der Herzog-Albrecht-Schule in den Jura Forst

Liebe Tilsiter, wenn ich heute, nach mehr als 60 Jahren, diesen Bericht niederschreibe und vor meinem geistigen Auge viele, viele ehemalige Lehrer und meine einstigen Freunde und Schulkameraden der Herzog-Albrecht-Schule vorüberziehen lasse, so muß ich mich auch recht wehmütig fragen: Wie viele sind es noch, die sich an das nachstehende Erlebnis, das einstmals unsere Herzen so freudig und erwartungsvoll schlagen ließ, erinnern werden? Wurde doch gerade von unseren Jahrgängen auf allen Kriegsschauplätzen ein erschreckend hoher Blutzoll gefordert.

Gleichwohl, denjenigen, die sich an jenen denkwürdigen Schulausflug noch erinnern können, hoffe ich mit meinem Bericht hierüber, sofern nach einer solch langen Zeitspanne mir Einzelheiten noch im Gedächtnis geblieben sind und ich diese deswegen auf einen engeren Raum zusammenfassen muß, eine Freude zu bereiten.

Darüber hinaus soll es aber auch eine liebevolle Anerkennung und ein großes „Dankeschön" sein an unsere damalige Schulleitung und das gesamte Lehrerkollegium, das uns, ihren ehemaligen Schülern, nach besten Kräften das Rüstzeug dafür gegeben hat, im Leben und Daseinskampf zu bestehen und tüchtige Menschen zu werden!

Es muß wohl 1928 gewesen sein. Mit dem neuen Schuljahr hatte für die Herzog-Albrecht-Schule auch eine ganz neue Ära begonnen: Herr Paul Saffran, war unser neuer Rektor geworden.

Sehr viele von uns Schülern kannten ihn bereits aus den Grundschuljahren, und wir mochten ihn. Wußte er doch durch sein uns Jungen imponierendes Wesen, seine Gerechtigkeit und in allen Dingen vorbildliche Haltung unsere Achtung und vollstes Vertrauen abzuringen. Meiner Erinnerung nach wurde ihm als ehemaligem Turnlehrer für eine mutige Tat die Lebensrettungsmedaille verliehen.

Es ist wohl nicht zuviel gesagt und meine ehemaligen Mitschüler dürften da mit mir einer Meinung sein, wenn behauptet wird, daß mit Übernahme der Schulleitung durch Rektor Paul Saffran für die Herzog-Albrecht-Schule eine ausgesprochene Blütezeit begann.

Doch nun zu meinem eigentlichen Thema, nämlich zu jenem Schulausflug, der damals in seiner Art etwas ganz Neues und vollkommen Umwälzendes, wenigstens für die Herzog-Albrecht-Schule, gewesen ist.

Noch war es „inoffiziell", aber während der Pausen standen wir in Gruppen auf dem Schulhof zusammen und debattierten lebhaft über ein Gerücht, das irgendwie aufgekommen war: Ein Schulausflug solle stattfinden!

Bisher kannten wir die an sich recht beliebten „Wandertage", die meistens den Tilsiter Stadtwald mit den beliebten Ausflugszielen „Waldschlößchen" oder „Waldkrug" zum Ziel hatten. Diese „Wandertage" erfreuten sich bei allen Schülern allein schon deshalb großer Beliebtheit, fand an solchen Tagen doch

kein Schulunterricht statt, und man brauchte dann auch nicht an die manchmal einen schönen Nachmittag einschränkenden Schularbeiten zu denken.
Zwar weiß ich es heute nicht mehr genau, glaube mich aber zu erinnern, daß unser derzeitiger Klassenlehrer Herr Walter Schories war, der seit einigen Jahren an unserer Herzog-Albrecht-Schule, in der Hauptsache als Musikpädagoge, unterrichtete. Herr Schories, ein äußerst beliebter Lehrer, hatte sich durch sein überragendes Können auf musikalischem Gebiet in Tilsit recht bald einen Namen gemacht. Eine ausführliche Würdigung dieses hervorragenden Lehrers und Menschen konnte ich zu meiner Freude in einem Bericht von Kantor Gerhard Reich h im Tilsiter Rundbrief Nr. 7 lesen. Die Mitteilung in Heft
9, daß Walter Schories am 31. Januar 1979 in Hamburg verstorben ist, wird nicht nur mich mit aufrichtiger Wehmut erfüllt haben.
An dem Tage, dem mein heutiger Bericht zugrunde liegt, hatte Herr Schories kaum mit dem Unterricht begonnen, als die Sekretärin des Rektorats mit einem Schreiben unseren Klassenraum betrat. Gut erzogen erhoben wir Schüler uns von den Sitzen. Nach dem Erlaubniswink des Klassenlehrers, uns wieder setzen zu dürfen, las Herr Schories das Schreiben des Rektors erst einmal im stillen durch, schmunzelte und erklärte, während wir ja so gespannt waren - sinngemäß - Folgendes: Schulleitung und Lehrerkollegium beabsichtigen, in diesem Sommer einen für alle Klassen gemeinsamen Schulausflug durchzuführen und zwar mittels eines Eisenbahnzuges in den Jura-Forst! Die Eltern der Schüler sind herzlichst eingeladen, an dem Schulausflug teilzunehmen! Es folgten Einzelheiten hinsichtlich des Termins, Zuweisung der Plätze für die einzelnen Klassen, Ermahnung zu diszipliniertem Verhalten, um der Schule auf jeden Fall nach außen hin Ehre zu machen, usw. usw....
Unbeschreiblich, wie groß die Begeisterung, der Jubel bei uns allen war. Schulleitung und Lehrer nahmen sofort alle notwendigen Vorbereitungen in die Hand. Rektor Saffran mußte ja insbesondere die Erlaubnis erwirken, mit der Schule in das Memelland, in dem der Jura-Forst lag und von Litauen verwaltet wurde, einzureisen. Mit der damaligen Reichsbahn mußte wegen Zusammenstellung eines Sonderzuges, Freigabe des Bahngeleises und Zeitplan verhandelt werden. Eine Fülle von Arbeit, damit alles reibungslos ablaufen konnte.

Bei den Eltern fand dieser großartige Plan eine äußerst gute Resonanz, und der Initiative des neuen Rektors der Herzog-Albrecht-Schule zollte man allenthalben höchste Anerkennung. Viele Eltern, insbesondere Mütter, da die meisten Väter ja durch deren Dienst verhindert waren, erklärten gerne ihre Bereitschaft, an einem solch großartigen Ausflug teilzunehmen.
Ich erinnere mich, daß der bevorstehende Ausflug für mich auch ein willkommener Anlaß war, mir im Konfektionshaus Dembinsky, das damals noch in der Deutschen Straße bestand, einen neuen Anzug anpassen zu dürfen. Liebe Tilsiter, diese Erwähnung erfolgt in der Hauptsache deshalb, um bei dieser Gelegenheit eine Lücke schließen zu können und den Namen Dembinsky in Erinnerung zu rufen. In den bisherigen Beschreibungen der Deutschen Straße wurde dieses Konfektionshaus nicht benannt. Es ist daher anzunehmen, daß

nur ältere Jahrgänge sich daran erinnern werden und die Firma Dembinsky das Geschäft wahrscheinlich mit Beginn der dreißiger Jahre einer Nachfolgerfirma übergeben mußte. Doch zurück zu unserem Ausflug.

Endlich war der große Tag gekommen. Ein Frühsommermorgen, wie er herrlicher nicht sein konnte, War heraufgezogen. Auf dem vorgesehenen Sammelplatz vor dem Bahnhof fanden sich Lehrer, Eltern und Schüler ein. Pünktlich, zur festgesetzten Zeit, wurden wir klassenweise an den bereitstehenden Eisenbahnzug herangeführt. Die einzelnen Wagen, niedrige, sehr saubere Güterwagen, mit Sitzbänken versehen und seitlich gut abgesichert, waren mit Birkenreisern geschmückt und boten so hergerichtet, ein wunderbares Aussehen. Jede Klasse bekam ihren eigenen Wagen mit dem jeweiligen Klassenlehrer als Aufsicht. Herr Saffran überzeugte sich persönlich von der ordnungsmäßigen Unterbringung der Schüler und konnte schließlich den Bahnbeamten das Zeichen zur Abfahrt geben.
Langsam setzte sich der Zug in Bewegung. Unbeschreiblich, welche Bombenstimmung in sämtlichen Wagen herrschte. Erzählen, singen, jugendliche Freude, strahlende Gesichter, wo man hinschaute oder hinhörte. Sehr geschickt wußte der Lokführer das Fahrtempo so einzupendeln, daß unbedingt die Möglichkeit gegeben war, die Landschaft nach allen Seiten hin voll genießen zu können. Der leichte Fahrwind konnte nur als sehr angenehm empfunden werden. Staunend wurde dem singenden, klingenden und herrlich geschmückten Eisenbahnzug im Vorbeifahren an den Schranken über die Stolbecker Straße nachgeschaut und nachgewunken. Jetzt war auch schon die Eisenbahnbrücke erreicht. In langsamer Fahrt ging es über den Memelstrom. Wir waren jetzt im Memelgebiet, wie man damals sagte und wir wußten, es ist doch eigentlich deutsches Land, durch das wir nun fahren. Aus dem Geschichtsunterricht kannten wir den Versailler-Vertrag und dessen Auswirkungen auch auf das Memelland.
Nach solchen besinnlichen Minuten nahmen uns bald wieder die Schönheit der Landschaft, die weiten Wiesen, die verstreuten, kleinen Dörfchen und Siedlungen, kleine Waldungen und die uns freundlich zuwinkenden Menschen gefangen. Wohl kaum jeh zuvor werden die verwunderten Leute, an denen wir vorbeifuhren, einen solchen Eisenbahnzug, von dem soviel Lebensfreude ausging, geschaut haben. In sanftem Bogen nach rechts schwenkte unser Zug bald von der Hauptlinie auf eine einspurige Nebenlinie ein und strebte dem Ziel entgegen.
Uns Schülern war der Jura-Forst von den Geographie-Unterrichtsstunden her wohlbekannt und diesen nun in natura erleben zu dürfen, war für uns (Schüler) ein großes Erlebnis.
Nach einigen Stunden Fahrt, mitten durch den herrlichen Wald, fuhr unser Zug auf ein Nebengleis und hielt. Alles aussteigen! Im Nu waren wir aus dem Wagen. Unvermindert hielt die gute Stimmung an. Rucksackverpflegung im Schatten uralter Baumriesen. Und es schmeckte vortrefflich, was Mutter eingepackt hatte.

Nachdem wir uns gestärkt und den Rastplatz peinlich sauber gemacht hatten - „Paules" scharfem Blick entging kein fortgeworfenes Butterbrotpapier, keine Eierschale oder leere Limonadenflasche - erfolgte eine kurze Erklärung über Geschichtliches und Geographisches des Jura-Forstes. So „vollgetankt" mit dem notwendigen Wissen über unser „Expeditionsgebiet" ging es dann fröhlich waldeinwärts. Es wurde ein wundervoller Spaziergang durch das riesengroße Waldgebiet. Hier und da kamen Wanderkarten mit genauen Wegebezeichnungen zu Ehren, einzelne Schüler ließen sich von ihren Lehrern sogar im fachgerechten Gebrauch des Kompasses unterweisen. Ein sehr gefragter Mensch war an diesem Tage unser „Dino", mit bürgerlichem Namen Wilhelm und im rauhen Schulalltag Biologie-Lehrer. Willig und wohlwollend beantwortete er immer wieder neue Fragen, erklärte die verschiedenartigen Farne, Blumen und Gräser. Plötzlich Halt! ein allgemeines Staunen, teilweise auch Erschrecken - jemand hatte eine Kreuzotter entdeckt. Ja wirklich, dort lag sie drohend zischend, deutlich war das typische Kreuz auf dem leicht erhobenen, sich hin- und herbewegenden Kopf zu erkennen, die gespaltene Zunge schnellte vor und zurück. In respektvoller Entfernung beobachteten wir die Schlange, die sich nun weiterhin zischend zurückzog und schnell unseren Blicken entschwunden war. Natürlich war die Gruppe, die zufällig eine richtige Kreuzotter beobachten konnte, mächtig stolz auf jenes Erlebnis. Doch nun hieß es, die inzwischen Weitergegangenen einzuholen und selbstverständlich war die Kreuzotter noch lange Gesprächsthema.
Von einigen Pausen unterbrochen, fröhlich plaudernd, manchmal auch singend ging es weiter. Sehr beeindruckt von der Größe und der abwechslungsreichen Schönheit des Waldgebietes, das uns an diesem Tage erschlossen worden war, vergingen die Stunden. Schließlich hatten wir auf einem anderen Wege unseren Ausgangspunkt wieder erreicht. Die Lok war inzwischen umrangiert worden, und bald saßen wir in unseren Wagen. Die Heimfahrt konnte angetreten werden. Wenn es anfänglich noch ziemlich laut und lustig zuging, wurde es allmählich doch stiller, und mehr und mehr hing jeder seinen Gedanken nach. Immer näher kamen wir der Heimat, und als der Zug uns schließlich über die Eisenbahnbrücke über unseren Memelstrom brachte, hatte sich die Abenddämmerung bereits über das Land gesenkt.
Langsam fuhren wir in Tilsit ein. Von allen gesungen erklang ein letztes Lied: „Kein schöner Land in dieser Zeit". Die Herzen noch voll von dem Erleben eines wundervollen Ausflugstages, der uns allen unvergessen bleiben sollte und mit zu den schönsten Erinnerungen an unsere Schulzeit gehört, mußte man schließlich doch Abschied voneinander nehmen, nicht ohne dem Schulleiter, Herrn Saffran für seine großartige Idee, seine Initiative und Arbeit in anerkennenden Worten aufs herzlichste zu danken.

Mehr als ein halbes Jahrhundert ist inzwischen vergangen und die Erinnerung an jenen denkwürdigen, so einmalig schönen Ausflugstag ist im Herzen haften geblieben. Nochmals Dank und Anerkennung gegenüber unserem damaligen, unvergeßlichen Rektor Saffran und dem Lehrerkollegium. Harry Goetzke

Kartengrüße aus Tilsit

TILSIT. eine Stadt in Ostpreußen, wie sie in den letzten 50 Jahren ihrer 400jährigen Geschichte bis 1944 von ihren Besuchern erlebt und beschrieben wurde. Aus einer Sammlung postalischer Belege, wie Briefe, Briefmarken, Dienstmarken, Postkarten, Paketkarten und Ansichtskarten fiel bei der Durchsicht auf, wie eindrucksvoll und vielfältig sich die Ansichtskarten ausnahmen. Zumal dies die einzigen Belege sind, die auch ganz persönliche Mitteilungen enthalten. Ausnahmen bilden nur noch die Faltbriefe, wie sie etwa bis 1850 - also vor Beginn der Briefmarkenzeit - verwendet wurden, deren Text aber rein geschäftlicher oder behördlicher Natur war.

Als die Ansichtskarten von den postalischen Belegen getrennt, die Texte entziffert und die Karten entsprechend dem Bildband „Tilsit - wie es war" eingeordnet waren, ergab sich eine bildlich wie textlich interessante Ansicht der Stadt Tilsit in ihren letzten Jahren von 1894 bis 1944.

Der Gedanke, die Sammlung von 250 Ansichtskarten als Bildband herauszugeben, scheitert an den Kosten, weil die Zahl der Interessenten nur eine kleine Auflage zuläßt. Aber auch Textauszüge allein sind es wert, festgehalten zu werden.

Ein Vergleich der Jahreszahlen zeigt, daß in den neun Jahren des 1. und 2. Weltkriegs 23 Aussagen vorliegen und nur 13 in 35 Friedensjahren. Wohl eine Folge der Randlage zum Deutschen Reich, und im heutigen Sinn war Tilsit auch keine Touristenattraktion. Trotzdem ist es lesenswert, was die Besucher bei ihrem Aufenthalt in dieser Stadt über sie zu berichten wußten.

Ein Kartengruß vom Tilsiter Getreidemarkt (später Fletcherplatz) aus dem Jahr 1904.
Foto: Otto von Mauderode

Tilsit, 19.4.1897

Verzeihe, daß ich so lange nicht geschrieben habe. Teile Dir mit, daß wir seit dem 1. April nach Tilsit verlegt sind.

Tilsit, 7. 6. 1900

Wir sind auf dem Schloßberg angelangt und schicken Dir darum eine Ansichtskarte. Wir amüsieren uns schön und sind alle recht vergnügt.

Tilsit, 24. 10. 1906

Kalte Winde, heißer Grog.

Tilsit, 9. 7. 1908

Mache heute eine Spazierfahrt. Im übrigen ist es hier furchbar langweilig.

Tilsit, 13. 12. 1908

Es grüßt Sie von einem kleinen leidlichen Vergnügen. Habe Herberts Schwester gestern ein wenig betanzt (Bürgerhalle). Sonst war das ganze Vergnügen nichts wert.

Tilsit, 4. 11.1911

Ihrer gedenkend sende ich Ihnen und Ihrer lieben Frau die besten Grüße aus der Geburtsstadt des Tilsiter Käse.

Tilsit, 6.4. 1914

Das Wetter ist nicht günstig, hindert uns aber nicht an unseren Ausflügen, die wir täglich unternehmen.

Berschomischken, 16. 9.1914

S. B. IM. / L.J.R. 48
P.A. Tilsit Eing. 16./9.14

Liebe Frau und Kinder!
Obwohl ich erst gestern eine Karte geschrieben habe, so will ich doch heute eine Ansichtskarte von der Tilsiter Brücke schicken. Über dieselbe sind wir raus aus Tilsit und zwar ist dieselbe nur durch die Brawur eines Offiziers (Hauptmann Fletcher) vor dem Sprengen gerettet worden. Die Zündschnüre sind von den Russen bereits angesteckt gewesen, als der Offizier im schärfsten Galopp drübersprengte und die Russen, die die Sprengung vornehmen sollten, mit dem Säbel niederhaute und desgl. die Zündschnüre. Hinter der Brücke lagen die Russen, Pferde und Patronenwagen dutzendweise. Heute ist ein Zug Soldaten von uns an der russischen Grenze gewesen, aber kein Russe war zu sehen. Frieda kann die Karte aufheben für mich. Nun lebt wohl. Die allerherzlichsten Grüße und Küsse an Euch alle von mir. Euer Peter

Tilsit, 15. 1. 1915

Freundlichen Gruß aus dem schönen Tilsit, in deren Umgebung wir uns betätigen.

Tilsit, 25. 4. 1915

Sende Euch von hier auf dem Durchmarsch herzliche Grüße. Wirklich eine schöne Stadt. Morgen geht es weiter.

Tilsit, 6. 5. 1915

Diese Karte soll euch meine Heimat zeigen. Stehe hier auf Posten zur Beobachtung feindl. Flieger.

Tilsit, 14. 6. 1915

Wir sind seit vorgestern hier in Tilsit und fühlen uns recht wohl, wieder mal städt. Verhältnisse kennen zu lernen (nicht verkehrt verstehen, du schwarze Seele). Hier wieder größerer Bahnhofs-Erweiterungsbau. Das können wir bald aus dem ff.

Tilsit, 2. 7. 1915

Sitzen heute gemütlich beisammen. Es sitzt sich wundervoll vorm Hotel. Wir sitzen fast jeden Abend bis 1/2 2 draußen und haben immer nette Gesellschaft.

Tilsit, 21.7. 1915

Kurt und ich verbringen vergnügte Tage zusammen und bedauern, daß Du nicht da bist, da es riesig interessant ist. Die Russen haben sich in Tilsit sehr gut benommen. Man merkt nicht, daß sie da waren. Bei Insterburg sah ich zerschossene Häuser. Die Memel gleicht dem Neckar.

Tilsit, 2. 12. 1915

Sende euch allen aus der schönen Stadt die besten Grüße nebst Familie Graft. Es ist hier so gemütlich. Schade, daß wir heute wieder weiter müssen, allerdings näher nach Berlin.

Tilsit, 13. 12. 1915

Hier liegt Schnee, und es ist kalt.

Tilsit, 16. 1.1916

Soeben Sonntag früh 1/2 9 Uhr hier angelangt bei Kälte und Schnee.

Tilsit, 20. 10. 1918

Wir würden uns freuen, wenn Sie durch Tilsit kämen und vielleicht blieben. Benachrichtigen Sie uns nur. Wir haben verlängerte Herbstferien wegen der hier herrschenden Grippe; es ist eine tückische Krankheit, die besonders junge Menschen befällt.

Tilsit, im Januar 1920

Haben jetzt eine schöne Eisbahn, habe aber keine Zeit zu laufen.

Tilsit, 2. 5. 1925

Sitze soeben im Warteraum und trinke eine Fleischbrühe, um meinen Hunger etwas zu stillen. Sonst ist es ganz gemütlich, schönes Wetter.

Tilsit, 1.9. 1925

Hier regnet es scheußlich.

Tilsit, 3. 8. 1933

Wann ich wieder dort sein werde, weiß ich nicht, hier habe ich viel Abwechslung.

Tilsit, 15.4. 1940

Die herzlichen Grüße von Tilsit aus dem Stamm-Kaffee (Kaffeehaus Hohenzollem). Wir sitzen hier und sind sehr vergnügt, nur schade, daß Sie nicht dabei sein können.

Tilsit, 17.9. 1940

Tilsit ist ein reizendes Städtchen von 60.000 Einwohnern. Mir gefällt es fabelhaft hier.

Tilsit, 6. 8. 1941

Ich sitze hier beim „Roten Kreuz" und trinke Kaffee. Vorher einen Teller beste Blaubeersuppe. Butterbrote dick belegt mit Ei und Käse. Also Verplegung gut. Habe soeben die Ordensritterkirche (Deutschordenskirche, die Red.) angesehen, ein herrliches Bauwerk.

Tilsit, 27. 3. 1942

Hier Sonnenschein. Sturm und Kälte war gewesen. Der Frühling war in 4 Stunden da, gleichzeitig mit dem Sommer, denn Frühling und Herbst sind hier unbekannte Begriffe.

Tilsit, 31.3. 1942

Umseitig ein Straßenbahnwagen, womit bewiesen ist, daß Tilsit eine Großstadt ist, oder etwa nicht?

Tilsit, 9. 8. 1942

Viele herzliche Grüße aus einem schönen Städtchen.

Tilsit, 20. 8. 1942

Auf dieser Karte wirst Du am Kirchturm eine Kugellage (8 mächtige kupferne Kugeln) erkennen, die den oberen Turm tragen. Die wollte der olle Napoleon auch nach Paris mitnehmen, das haben ihm aber damals die Russen noch ausgetrieben.

Tilsit, 22. 5. 1943

Wir werden jetzt vom DRK am Bahnhof verpflegt. Dann ist Abmarsch in die Kaserne, die Stadt macht einen guten Eindruck und man ist wieder unter Menschen und Kultur.

Tilsit, 16.8. 1943

Hier im Osten ist seit 14 Tagen Regenwetter. Die Memel hat die Wiesen überschwemmt, und die Ernte ist meist noch auf dem Halm.

Erarbeitet und zusammengestellt von Hans-Georg Hermenau

Erlebnisbericht von den letzten Kriegstagen in Ostpreußen

Im September 1944 war unsere Kompanie im Einsatz in Tauroggen, dann bekamen wir den Marschbefehl nach Kuckernese, wo wir unsere Quartiere bezogen. Über den Rußstrom wurde eine Brücke bis zur Hälfte gebaut. Auf Befehl kamen wir dann nach Tilsit. An der Luisenbrücke wurden Sprengladungen angebracht. Im Oktober 1944 wurde der Befehl zur Sprengung ausgeführt, aus der Kirche wurde die Ladung elektrisch gezündet. So versank ein unersetzliches Baudenkmal im Memelstrom.

Unser nächster Einsatz war in Zinten. Bei Schönwalde wurde ich am 3. März 1945 durch einen Granatsplitter verwundet und verlor meinen linken Arm. Da ich jetzt kampfunfähig war, wurde ich auf einem Kriegsschiff nach Pillau eingeschifft.

Von Pillau ging die Fahrt über das Haff nach Danzig - meiner Heimat. Am 30. April 1945 wurde ich verschifft nach Dänemark. Mit der Reichsbahn sind wir dann bis nach Bad Pyrmont in das Versorgungskrankenhaus gekommen und wurden ärztlich versorgt.

Das war das Ende einer langen, gefährlichen Reise. Hans Lewandowski

Betenbartsch

Betenbartsch ist ein typisch ostpreußisches Gericht aus Roten Rüben. Man nehme: Für 2 Personen ca. 10 Stück mittelgroße rote Beten. Diese werden gekocht und abgepellt. Gleichzeitig wird Suppen-Rindfleisch gekocht. Die roten Beten werden dann geraspelt, gesalzen, mit Rindfleisch-Brühe aufgefüllt und aufgekocht. Das ganze wird dann süßsauer abgeschmeckt und mit einigen Körnchen Kümmel herzhaft gemacht. Diese Suppe wird dann auf einem tiefen Teller über Salzkartoffeln angerichtet.

Allerletzte Meldung:

Oberbürgermeister Norbert Gansei, Kiel, schrieb an Oberbürgermeister Wladimir Wiktorowitsch Lisovin, Sowjetsk/Tilsit:

„Die ersten fünf Jahre unserer Städtepartnerschaft verliefen auch aus meiner Sicht sehr erfreulich - nicht zuletzt durch die Unterstützung der Stadtgemeinschaft Tilsit in Kiel.

Sie können sicher sein, daß der von meinen Vorgängern beschrittene Weg weiter ausgebaut wird und seitens der Landeshauptstadt Kiel ein unverändert großes Interesse an einerweiteren Entwicklung unserer Beziehungen besteht.

Mit freundlichen Grüßen gez. Norbert Gansei"

AN ONSEM SCHEENE MEMELSTROM

An onsem scheene Mämelstrom
verlewd ök miene Kindertiet.
Doa stund ons Hus vom Strom nich wiet.
He tog ons an, ons Kleene un Grote
mit siene Dampfer, Boydaks un Boote.
Ug Kurekähn mit Wimpel kerne verbie.
Wi wäre begeistert un glöcklich wie nie.

An onsem scheene Mämelstrrom
Kerne vom Dampfer de Welle.
Dann boad wi ganz op de Schnelle.
Es wurd gespeelt, dem Ball nachgerannt.
Und de Sonn' hat ons ganz brungebrannt.
Wi häve doabie de Tiet vergäte
bis Mutter ons reep tum Soppke-Eate.

An onsem scheene Mämelstrom
Angeld wi un lu-erde öm Kaohn,
bis de Fösch anne Angel war dran.
Un dao freid wi ons wi e Kenig so sehr,
egoal, ob e Platz - e Aal - e Bärschke et war.
Dann wurde gebroad un jejäte.
Dem Rest hat dann de Koater jefräte.

An onsem scheene Mämelstrom
Huckd wi oavends am Spickdamm so lange
un kickde, bis de Sonn' wer undergegange.
Doa wurd vertelld, doa wurd ug gesunge
un de Nacht häd ons so röchtig verschlunge ...
Jetzt möchd ök moal henkicke, Mann war dat scheen,
nur eenmoal wedder unse Mämel to sehn!

Walter Kiupel
fr. Tilsit-Übermemel

1958-1998
40 Jahre Ostheim in Bad Pyrmont
Freizeiten im Jubiläumsjahr 1998

Gemeinsame Tage mit einem dosierten Programmangebot wie Singen, Gymnastik, Tanzen, Basteln, Wandern, Ausflügen in die nähere Umgebung (Rattenfängerstadt Hameln, Detmold, Lemgo, Weserbergland, Teutoburger Wald), Lesungen ostpreußischer Autoren, Diavorträgen, Videofilmen und vielem mehr, in der Gemeinschaft mit ostpreußischen Landsleuten. Fühlen Sie sich während der Aufenthaltsdauer als eine große Familie!

Im Jubiläumsjahr in jeder Freizeit eine Überraschung für unsere Gäste!
Für Einzelgäste und Ehepaare besteht die Möglichkeit, zu diesen Freizeiten Gäste im Ostheim zu sein.

Frühjahrstage:
Montag, 6. April bis Donnerstag, 16. April 1998 - ***direkt über die Osterfeiertage*** - 10 Tage
Preis im Doppelzimmer DM 658- im Einzelzimmer DM 778-

Sommerfreizeiten:
Montag, 15. Juni bis Montag, 29. Juni 1998,14 Tage
Montag, 29. Juni bis Montag, 13. Juli 1998,14 Tage
Preis im Doppelzimmer DM 928,-/Person, im Einzelzimmer DM 1.096-

Montag, 15. Juni bis Montag, 13. Juli 1998, 28 Tage
Preis im Doppelzimmer DM 1.856,-/Person, im Einzelzimmer DM 2.192-
Die Kurtaxe wird in den Sommermonaten separat berechnet.

Herbstliche Ostpreußentage:
Montag, 28. September bis Donnerstag, 8. Oktober 1998,10 Tage
Preis im Doppelzimmer DM 658,-/Person, im Einzelzimmer DM 778-

Adventsfreizeit:
Montag, 30. November bis Montag, 7. Dezember 1998, 7 Tage
Preis im Doppelzimmer DM 465,-/Person, im Einzelzimmer DM 549-

Weihnachtsfreizeit:
Donnerstag, 17. Dezember 1998 bis 4. Januar 1999,18 Tage
Preis im Doppelzimmer 1.211,-/Person, im Einzelzimmer DM 1.427,-
Die Kurtaxe wird in der Weihnachtsfreizeit separat berechnet.

Alle Preise beinhalten Vollpension, Gästebetreuung und eine Reise-Rücktrittskostenversicherung.
Wir würden uns freuen, auch Sie als Gäste zu unseren Freizeiten im Ostheim begrüßen zu können.
Anmeldungen richten Sie bitte, nur schriftlich, an:

Ostheim - Jugendbikhings- und Tagungsstätte der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.
Parkstraße 14 - 31812 Bad Pyrmont - Telefon 05281 /9361-0 - Fax 05281 /9361 -11

Das „Schaufenster Ostpreußen" mit den Tilsiter Stuben
befindet sich im

Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum

(Bergenhusenhaus)

Darüber hinaus sind im Freilichtmuseum mehr als 50 weitere Bauernhäuser aus Schleswig-Holstein mit interessanten Einrichtungen zu besichtigen. Das Freilichtmuseum liegt in Molfsee, am südlichen Stadtrand von Kiel und ist zu erreichen über die Bundesstraße 4 zwischen Kiel und Neumünster. Autobahn A 21-5, Ausfahrt Blumental, oder vom Kieler Hauptbahnhof (ZOB) mit dem Bus in Richtung Flintbek.
Öffnungszeiten täglich (außer montags) von 9 bis 18 Uhr, während der Sommerferien auch montags, in den Wintermonaten nur an Sonn- und Feiertagen von 11 bis 16 Uhr

Das alte Tilsit

15 Postkarten mit diesem Motiv

nach einem Gemälde von Arthur O. Naujoks, USA

Preis
einschl. Porto 10,-DM

Zu beziehen bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.

Bezahlung nach Lieferung

Der Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen hat als Nachdruck im Format 1:1 (DIN A 5) das

Adreßbuch der Stadt Tilsit

bezogen auf das Jahr 1919, herausgebracht. Das Original wurde einst gedruckt und verlegt von J. Reylaender & Sohn. Das Werk umfaßt 490 Seiten und enthält neben den Namen der Tilsiter Bürger auch Anzeigen von Tilsiter Firmen und Gewerbebetrieben.
Das Adreßbuch ist nicht nur eine hervorragende Quelle personengeschichtlicher Daten, sondern auch eine stadtgeschichtliche Quelle von Gewicht.

Preis: 49,- DM + Porto und Verpackung

Bestellungen beim

Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen Elisabeth Meier Postfach 110569, 46125 Oberhausen (Fax 0208 / 669475)

Beziehen Sie sich bei Ihrer Bestellung auf den Tilsiter Rundbrief.

Jetzt bereits in 6. Auflage:

Der Tilsiter Stadtplan

im Farbdruck

Format 60 x 43 cm, Maßstab 1:10000. Der Stadtplan enthält alle Straßen Tilsits der dreißiger Jahre, dazu fünf Fotos und die wichtigsten Kurzinformationen. Legen Sie Ihrer Bestellung möglichst 1,50 DM in Briefmarken bei. Zahlschein für eine freiwillige Spende wird dem Stadtplan beigelegt. Dieser Stadtplan ist u. a. eine wertvolle Orientierungshilfe bei Reisen in die Heimat.

Bestellung bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. - Gaardener Str. 6 - 24143 Kiel

Anläßlich des fünfzigjährigen Bestehens jener Tageszeitung wurde am 15. August 1931 in Tilsit die

Jubiläums-Ausgabe der Tilsiter Allgemeinen Zeitung

herausgegeben. Auf 68 Seiten berichtete das Blatt aus allen Bereichen der Stadt und über die Entwicklung jener 50 Jahre. Wegen ihres zeitdokumentarischen Wertes wurde die Zeitung 1992 originalgetreu nachgedruckt und an alle der Stadtgemeinschaft Tilsit bekannten Adressen verschickt. Es sind noch Exemplare vorrätig. Interessenten, die diese Zeitung bisher nicht erhalten haben, oder solche, die weitere Exemplare wünschen, wenden sich an die **Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 24143 Kiel.** Postkarte genügt! Die Zusendung ist kostenlos. Ein Überweisungsträger für eine freiwillige Spende liegt bei.

Senteinen und der Drangowskiberg

Alfred Rubbel erstellte auf 40 Seiten im Format DIN A 5 (Kunstdruckpapier) eine Dokumentation über den südlichen Tilsiter Vorort. Diese Broschüre enthält u.a. 7 Farbfotos, 6 Abbildungen in schwarz-weiß und einige Landkarten und Skizzen. Erhältlich bei der **Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 24143 Kiel.** Postkarte genügt. Zusendung kostenlos.

Von der Stadtgemeinschaft Tilsit gestaltet:

Papierservietten

mit dem Aufdruck der Königin-Luise-Brücke und der Deutschordenskirche

5 Packungen ä 12 Stück, einschl. Versandkosten **10,- DM**

Bestellung bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Str. 6, 24143 Kiel
Postkarte genügt Bezahlung nach Lieferung

Die Stadtgemeinschaft bietet weiterhin zum alten Preis an:

Tilsit-Krawatten marineblau, mit Stadtwappen, dezent gestreift mit den Farben Tilsits Stück **15,-** DM

Damentücher dunkelblau, mit aufgesticktem Tilsiter Stadtwappen Stück **15,-** DM

Federzeichnungen 34 x 22 cm plus Bildrand (Meyer-Erdlen, Hamburg). Folgende Tilsiter Motive sind noch erhältlich: Schenkendorfplatz, Am HohenTor, Luisenhaus auf dem Ludendorfplatz sowie Anger mit Elch und Grenzlandtheater Preis pro Motiv 30,- DM

Zu beziehen über die Stadtgemeinschaft **Tilsit** e.V., **Gaardener** Straße 6, 24143 **Kiel**

Empfehlen Sie Freunden, was sie regelmäßig lesen sollten

Unverbindliche kostenlose vierwöchige Probe anfordern unter
Telefon 040 / 41400842
DAS OSTPREUSSENBLATT – Parkallee 84 – 20144 Hamburg

OL. Ostpreußisches Landesmuseum

Ritterstraße 10
21335 Lüneburg
Telefon (04131) 41855
Telefax (04131) 46091
Geöffnet: Di. bis So. 10 bis 17 Uhr

NATURKUNDE	Dioramen, Trophäen, Jagdwaffen
KUNSTHANDWERK	Bernstein, Keramik, Silber
GEISTESGESCHICHTE	Philosophoe, Literatur, Universitätsgeschichte
BILDENDE KUNST	Kunstakademie Königsberg, Künstlerkolonie Nidden, Lovis Corinth
LÄNDLICHE WIRTSCHAFT	Landwirtschaft, Pferdezucht, Fischerei
GESCHICHTE	Landesgeschichte von den Prussen bis 1945

Verkehrsverbindungen:
Vom Lüneburger Hauptbahnhof Buslinie 6, 7 und 15

Eintrittspreise:
Erwachsene 3,– DM, ermäßigter Eintritt 2,– DM
Führung (telefonische Anmeldung) 40,– DM
Schulklassen haben freien Eintritt
Museumsgespräche und Führungen für Schulklassen 40,– DM

Anmeldungen für Führungen:
Um Ihre Terminwünsche für Museumsgespräche, Führungen und Prospekte berücksichtigen zu können, bitten wir um telefonische Anmeldung bei der Museumspädagogischen Abteilung möglichst bis 14 Tage vor dem gewünschten Termin.